

Proxima b



Besiedlung einer neuen Welt

Inhalt

Prolog	4
Pangea	7
Landung	8
Terra Nova	16
Harter Sand	26
Die Stadt	33
Eden Prime	43
Ein Loch im Boden	44
Das Void	50
Im Exil	58
Botschafterin des Wassers	64
Eine neue Ära	76
Andrejs Erwachen	77
Eindringling	85
Eine schwimmende Stadt	89
Geisterpalast	94
Abschied	103
Schattenseite	110
Das Geheimnis der Roten Vier	119
Heimweg	125
Die Rauntiefen	126
Rückkehr	132
Abflug	136
Ende	141

Prolog

„Ich kann nicht mehr! Es ist einfach zu viel!“, begann Isabel Taesley ihr persönliches Logbuch.

„Vor drei Wochen hat mir Conrad nach einem Nervenzusammenbruch das Kommando über die Mission übertragen... aber... ich kann das nicht...“

Isabel sah müde aus. Ihre Augen hatten Augenringe, ihr Haar zerzaust und ihr Gesicht zerknittert. Sie wirkte älter, auch wenn sie es nicht wirklich war. Aber der Druck lastete stark auf ihr.

„Es ist einfach zu viel Verantwortung... ich weiss nicht, wie Conrad das so locker all die Jahre durchstehen konnte. Kein Wunder, gab er irgendwann nach!“

„Ich meine... es ist nicht das Schiff... oder die Crew... wir haben nach wie vor keinen Kontakt zur Erde. Wir wissen es nicht, aber vielleicht sind wir die letzten Menschen im Universum!“

„Jede Entscheidung die ich treffe könnte fatale Konsequenzen für die Zukunft, nicht einfach nur der Kolonisten oder der Crew, sondern aller Menschen überhaupt haben. Ich trage die Verantwortung über die Zukunft einer ganzen Spezies!“

Isabel wurde übel bei dieser Vorstellung. Trotzdem versuchte sie mit ihrem bleichen Gesicht das Log weiter zu machen.

„Was wenn mir ein Fehler unterläuft und ihn niemand bemerkt? Die Kryo-Module der Kolonisten manövrierunfähig im Orbit bleiben, oder gar unkontrolliert abstürzen? Was wenn sie auf dem Wasser landen und nicht auf dem künstlichen Kontinent? Was wenn es einen Unfall oder eine unvorhergesehene Situation gibt und ich falsch reagiere?“

„Und als ob das nicht genug wäre...“, erschüttert faste sie sich ins Gesicht und sah mit gläsernen Augen in die Kamera.

„Conrad hat mich über meine Pflichten als Kommandant informiert und mich in klassifizierte Informationen eingeweiht, die nur dem Kommandanten zugänglich sind. Es betrifft die Kolonisten. Sie sind nicht freiwillig hier...“

Isabel brachte kein weiteres Wort über die Lippen. Sie lehnte sich zurück, in ihrem erschöpften und von Stress geplagten Gesicht begannen ihre

Augen gläsern zu werden. Eine Träne kullerte ihr die Wange hinunter. „Ich fasse es einfach nicht!“, sagte sie und deckte schluchzend mit ihrer Hand die Augen zu. Mit Tränen in den Augen wendete sie sich wieder der Kamera zu.

„Man hätte meine können, dass die Reise zum nächsten Stern begehrt wäre. Schliesslich wäre man als einer der wenigen auserwählten Kolonisten die Speerspitze der Menschheit. Man würde zur Elite gehören und in die Geschichtsbücher eingehen!“

Isabel konnte ihre Enttäuschung nicht mehr verbergen. Sie hatte Wut in ihrer Stimme.

„Es war alles schön und gut. Am Anfang konnte das Missions-Komitee die Besten der Besten auswählen. Man achtete auf genetische Vielseitigkeit, intellektuelle Errungenschaften, psychologische Verträglichkeit, körperliche Fitness, Anfälligkeiten auf Krankheiten, etc. Die Kolonisten repräsentierten das Beste was die Menschheit zu bieten hatte.“

„Doch dann kam alles anders. Das Gefüge der Gesellschaft begann zu bröckeln. Die Leute wandten sich von der Mission ab. Unter dem gefährlicheren Umfeld hatten viele wohl das Gefühl, dass ihre Chancen besser stünden, wenn sie auf der Erde blieben.“

„Das wäre ja noch Ok gewesen. Das Missions-Komitee lockerte halt die Hürden. Man nahm nun nur noch die Besten, nicht mehr die Besten der Besten. Irgendwann fand man aber nur noch Gute und als die Mission kurz vor der Vollendung war und die Gesellschaft sich auf Talfahrt befand, sprangen auch die noch ab. Zumindest die meisten.“

„Man hatte also ein startbereites Schiff nach Proxima Centauri im Orbit, aber niemand wollte mit! Naja, die Crew schon, wir hatten aber auch nicht mehr gross eine Wahl, da wir alle bis auf die Start-Crew bereits im Kälteschlaf waren.“

„Wen schickte man also? All diejenigen, die man verpflichten konnte. Leute, die dem Staat etwas schuldeten: Kriminelle!“

Sie machte eine eindeutige Geste in die Kamera, ihre Augen glühten vor Zorn.

„Und nein, man nahm nicht einfach den armen Ladendieb, der aus Verzweiflung oder Hunger gestohlen hatte! Man nahm Leute, die eh schon Lebenslang sassen. Und was heisst das jetzt? Wir haben ein Schiff

voller Mörder und Vergewaltiger!“

In Isabels Gesicht spiegelte sich abwechseln Trauer, Verzweiflung und Wut.

„Was soll ich mit dem Scheiss?“, schrie sie wütend in die Kamera, „Wir sollen eine menschliche Kolonie gründen, mit dem Übelsten, was die Menschheit zu bieten hat? Mit den Menschen, die am schlechtesten in einer Gesellschaft funktionieren?“

Sie schüttelte den Kopf, nahm ein paar tiefe Atemzüge und versuchte fortzufahren.

„Da ist Scheitern vorprogrammiert! Wir werden so wahrscheinlich nicht mal das erste Jahr überstehen, bevor ein Bürgerkrieg ausbricht. Und was wir da unseren lieben Gastgebern antun! Ich weiss nicht, ob ich diese Verantwortung übernehmen kann.“

„Aber was können wir tun? Soll ich eine Euthanasie auslösen und alle einfach einschläfern? Wäre das 'Verantwortungsvoller'? Wir wissen ja noch nicht mal, ob auf der Erde noch jemand lebt! Was wenn wir die einzigen sind? Sollen wir wirklich willentlich die Existenz unserer Spezies terminieren? Sollen wir landen und dabei zuschauen, wie die letzten Reste Menschlichkeit in gegenseitiger Gewalt untergehen? Sollen wir zuschauen, wie der gewaltsame Expansionsdrang des Abschaums der Menschheit womöglich sogar eine... mehrere weitere friedliebende, intelligente Spezies vernichtet?“

„Ich... ich...“

Sie war erschöpft. Ihr Gesicht war von all den Emotionen verzerrt.

„Ich werde es Conrad sagen, ich werde das Kommando abgeben...“

Pangea

Landung

„Logbuch des Captains, Commander Conrad Richards. Die gesamte Crew der Endeavour wurde mittlerweile geweckt und hat mit den Vorbereitungen zur Landung der Kolonisten begonnen. Als erstes werden wir mit einer Reihe terrestrischer Landesonden das Zielgebiet ermitteln bevor die Module der Kolonisten vom Schiff abgetrennt werden. Geplanter Zeitpunkt zur Trennung und Deorbit der Koloniemodule ist in zwei Wochen. Bis dahin müssen wir uns für eine Lokalität entschieden haben.“

„Ich habe seit wenigen Tagen wieder das Kommando über die Mission. Als ich vor etwa einem Monat, als wir das erste Mal Kontakt mit unseren ausserirdischen Gastgebern – den M'Tor – hatten, die Nerven verlor, gab ich das Kommando an meine Frau ab. Leider fühlte sie sich noch weniger geeignet, die Bürde dieser Mission zu tragen, also wandten wir uns an die restliche Schiffsbesatzung, die wir in der Zwischenzeit geweckt hatten.“

„In einem, für eine Schiffsbesatzung unüblichen Akt der Demokratie hat sich die ganze Crew für eine Kommandoübergabe wieder an den ehemaligen Kommandanten – an mich – entschieden. Auch wenn ich Zweifel an meiner eigenen Fähigkeit für diese Funktion hatte, werde ich die mir übertragende Verantwortung mit Respekt und Sorge tragen und nach bestem Wissen und Gewissen mein Menschenmögliches zum Erfolg dieser Mission beitragen. Wie es ursprünglich geplant war.“

„Wir haben mit unseren Gastgebern ebenfalls bestätigen können, dass es sich bei dem künstlichen Kontinent, den sie auf dem Wasserplaneten erschaffen haben, auch tatsächlich um eine für uns gedachte Landezone handelt. Andrej und Irina Krikaljow – unsere Kommunikationsexperten – konnten dies bestätigen. Wir wollen schliesslich vermeiden, bei einer Party rein zu platzen, zu der wir nicht eingeladen sind.“

„Damit ergab sich nun auch die Pflicht unserem zukünftigen, hunderttausenden von Quadratkilometer grossen Land einen Namen zu geben. Im Brainstorming mit der restlichen Crew kamen diverse Begriffe vor: Oft fiel 'Eden', 'Paradise' oder auch 'New' und ein Namen einer Stadt oder eines Landes der Erde. Doch als Jeremy Carlson, ein junger Anthropologe 'Pangea' vorschlug, erntete er die meisten Stimmen.“

„Pangea nannte man den Urkontinent der Erde, bevor die Kontinente

auseinander drifteten. Er sah Parallelen zum künstlichen Kontinent auf Erde 2. Es handelt sich bei beiden um die einzige Landmasse auf einem sonst von Ozean bedeckten Planeten. Und ausserdem, so argumentierte er überzeugend, sei 'Pangea' der Ursprung des menschlichen Lebens. So solle es auch diesmal wieder ein 'Pangea' sein, auf welchem von neuem eine neue menschliche Zivilisation empor steigt.“

„Hat uns alle weg gehauen.“

„Logbuch des Captains, Nachtrag. In der Woche seit dem letzten Eintrag haben wir nun die Telemetrie sämtlicher 210 Landesonden ausgewertet, die wir an verschiedenen Orten auf Pangea gelandet haben.“

„Pangea sieht nicht gerade einladend aus. Optisch macht die Landschaft den Eindruck einer Vulkaninsel. Dunkelgrauer Sand zieht sich bis zum Horizont. Sanfte Hügel und hie und da ein paar Felsen runden diese Wüste ab. Mehr dürfen wir aber auch nicht erwarten, das war schliesslich alles bis vor kurzem Meeresboden.“

„Zum Glück machen unsere Sonden nicht nur Bilder. Die Daten über die chemische und mechanische Zusammensetzung des Bodens sind schon vielversprechender. Der Untergrund ist ideal geeignet um Ackerbau zu betreiben. Unsere Setzlinge wird's freuen. Es ist zwar alles Sand, hat aber ab einer Tiefe von einigen Zentimetern eine solide Festigkeit, die sich am Anfang sicherlich genügend gut als Fundament eignet.“

„Die ganze Landmasse hat unregelmässige Erhebungen ein, zwei Kilometer über Meereshöhe. Diese führen zur Stauung von Luftmassen mit anschliessendem Ausregnen dieser. Wir haben also damit ein eigenes künstliches Wettersystem und so werden sich wohl mit der Zeit auch Flüsse bilden. Dies wird bestimmt äusserst interessant, speziell in geologischer Hinsicht, einem solchen System beim Entstehen zusehen zu können.“

„Der Ozean auf Erde 2 ist an jeder Stelle dutzende Kilometer tief. Nicht vergleichbar mit der seichten Pfütze auf der Erde. Unser Kontinent schwimmt also. So wie's aussieht, haben ihn unsere Gastgeber mit gigantischen Schwimmkörpern ausgestattet. Wie sie das realisiert haben, ist nach wie vor ein Rätsel (welchem die Menschen mit Sicherheit auf den Grund gehen wollen). Das besondere daran ist aber, dass die Landmasse

mit den globalen Strömungen mitgenommen wird.“

„Erde 2 – oder besser, der Kern des Planeten – befindet sich in einer gebundener Rotation mit seinem sehr nahen Stern. Das haben gravimetrische Analysen ergeben. Der gewaltige Ozean darüber ist aber diversen Strömungen erlegen welche für den thermischen Ausgleich zwischen Tag- und Nachtseite sorgen.“

„Somit bewegt sich Pangea – je nach saisonalen Strömungen – in 36 bis 72 Stunden einmal um den Planeten. Das gibt lange Tage, aber wir werden uns sicher irgendwie daran gewöhnen können. Ob die M'Tor die Bewegung des Kontinents irgendwie noch steuern bleibt auch noch unklar.“

„So wie es bis jetzt aussieht, bleibt der Kontinent in einem nördlichen Strömungsgürtel auf etwa 45° nördlicher Breite. Damit hätten wir ähnlichen Sonnenstand wie in Mitteleuropa. Die Temperaturen auf der Oberfläche des Kontinents sind an den Küsten relativ stabil, schwanken im Landesinneren aber zwischen -5°C und 45°C je nach Wetterlage.“

„Wir entschieden uns deshalb für einige flache Landezonen in Küstennähe im südlichen Teil von Pangea. Hoffen wir mal, dass die Bewegungen des Kontinents nicht chaotischer werden als sie schon sind, sonst landen wir womöglich an den Polen.“

„Was unsere Bedenken bezüglich der Kolonisten betrifft, sehe ich das so: Mir müssen davon ausgehen, dass wir die Letzten unserer Spezies sind. Und demzufolge müssen wir auch alles in unserer Macht tun, um das Überleben der Menschheit zu sichern.“

„Versuchen wir es positiv zu sehen: Viele dieser Kolonisten waren Straffällig. Vielleicht, weil es für sie kein Platz auf einem überbevölkerten Planeten gab. Hier sind wir auf jeden einzelnen von ihnen angewiesen. Und auch wenn unsere erste Kolonie ein kriminelles Loch voller Gewalt und Korruption werden sollte, so lehrt uns doch die Geschichte, dass auch dies nicht von Dauer sein wird. Schliesslich sind der Wilde Weste oder die ehemalige britische Strafkolonie Australien heute zivilisierte Gegenden. Oder waren es zumindest lange.“

„Ich möchte jedem Kolonist hier auf Pangea die gleichen Chancen geben. Für einmal bleibt deren Vergangenheit auf der Erde. Niemand soll erfahren, wer was alles angestellt hat. Wir sind auf einem neuen

Planeten, und so soll auch unsere Vergangenheit von neuem beginnen.“

Plötzlich ertönte ein sympathischer Gong, gefolgt von einer Durchsage: „Commander Richards bitte auf die Brücke. Die erste Landecrew ist bereit!“

„Hier ist ganz schön was los, seit alle 12 Besatzungsmitglieder wach sind.“, dachte sich Conrad, beendete sein Log und machte sich auf den Weg.

Die Brücke wirkte regelrecht überfüllt. Die ganze Crew war anwesend. Es war sehr geschäftig, alle redeten und versuchten die Punkte ihrer persönlichen Checkliste abzuarbeiten und sich gleichzeitig über all die Neuigkeiten zu informieren, die sie verpasst hatten.

Seit Conrad auf diesem Schiff Dienst tat, war er meist nur mit Isabel wach oder hat mal eine Schichtübernahme mit einem anderen Crewmitglied gemacht. Solche Szenarien kannte er nur vom Training auf der Erde, das nun auch schon weit in seiner Vergangenheit lag.

Für die erste Landung von Menschen ausserhalb des Sonnensystems überhaupt ist geplant, dass drei Paare mit dem ersten Gleiter die Landezone inspizieren und sicherten. Im Anschluss sollten sie die Ankunft und Landung der Kolonistenmodule überwachen. Die verbliebenen sechs Besatzungsmitglieder, würden vom Schiff aus die Trennung und den Deorbit der Module überwachen um sich nach einem sicheren Landen aller Kolonisten, mit dem zweiten Landegleiter ebenfalls auf den Planeten begeben. Das Schiff verweilt danach als Satellit und Beobachtungsplattform in der Umlaufbahn.

Als Conrad auf die Brücke kam, rief jemand:

„Captain an Deck!“, woraufhin es ruhig wurde. Conrad war dies ungewohnt, nahm es aber zur Kenntnis, tat einen tiefen Atemzug und sagte anschliessend laut:

„Jetzt stehen sie da. Die ersten Sechs, die jemals in der Geschichte der Menschheit Fuss auf einen Planeten ausserhalb des Sonnensystems setzen werden. Philipp und Maria O'Connor, Jeremy und Sofie Carlson, Jonas und Roger Vogel. Eure Namen werden in die Geschichte eingehen! Aber wir alle wissen, es wird kein Spaziergang werden. Ich möchte mich bei allen bedanken. Diese Mission wäre nicht so weit gekommen wie wir

heute sind, wäre da nicht euer Einsatz gewesen. Es ist mir ein grosse Ehre, euch als meine Crew, meine Kameraden, meine Freunde für diesen einzigartigen Weg unser aller Leben dabei zu haben!“

Die Sechs standen in ihrer Flight-Suit in einer Reihe bereit. Conrad schüttelte jedem herzlichst die Hand und umarmte sie kräftig. Eine Träne verkneifend fuhr er fort:

„Uns allen sind die Gefahren und den ungewissen Ausgang dieser Mission bewusst. Der Gleiter ist ein Einweg-Raumschiff. Wenn er einmal in die Atmosphäre eintritt, gibt es kein Zurück mehr. Dasselbe gilt für die Landemodule. Ich habe aber vollstes Vertrauen in jeden von euch allen, dass jeder weiss, wie man diese Schiffe punktgenau landet. Wenn alles klappt, und das hoffen wir, dann schreiben wir Geschichte. Meine Damen und Herren, wir sichern hier und heute die Zukunft der Menschheit und garantieren damit die Weiterexistenz unserer gesamten Spezies!“

Conrad erntete tosenden Applaus und so wie es schien, war er nicht der einzige, der von seiner Rede bewegt betroffen war.

An der Luftschleuse zu Gleiter 1, den die Sechs kurzfristig auf *Providence* taufte, verabschiedete sich die ganze Crew von den tapferen Pionieren. Wenn alle Kolonisten sicher gelandet sind, kann sich auch die verbliebene Crew, zu der Conrad und Isabel gehören, auf den Weg machen. Und erst wenn auch sie sicher gelandet sind, werden sie sich wieder sehen.

Als der Gleiter zum ersten Mal, seit der Erdumlaufbahn von der *Endeavour* ablegte, machte sich auf dem Sternenschiff Wehmut breit. Die Crew zündete die Bremstriebwerke und der Gleiter entfernte sich von der *Endeavour* um in weniger als einer Stunde sein erstes, einziges und letztes Mal in die Atmosphäre eines Planeten einzutreten.

Die Crew begann zu realisieren, dass sie am Ende ihrer Reise angekommen waren. All das intensive Training, die akribische Vorbereitung, quasi ihr ganzes Leben gipfelte in diesem Moment. Bis jetzt waren sie verantwortlich für den Betrieb des Schiffs, garantierten, dass die Kolonisten sicher ihr Ziel erreichen. Doch sobald sie landeten, werden sie nunmehr Kolonisten sein. Menschliche Kolonisten wie tausende andere. Sie werden sich primitiveren Aufgaben widmen müssen. Nicht mehr Plasmaantriebe, Bahndynamik oder Astrophysik werden ihre

Aufgabenbereiche sein, sondern Landwirtschaft, Bauwesen oder Gesundheitsfürsorge.

Diese Vorstellung machte alle nervös. Auch Conrad fühlte ein Unwohlsein. Etwas in ihm wollte noch nicht, dass es fertig ist. Er fühlte sich wohl an Bord des Raumschiffs. Hier genoss er während den Jahren, die er Dienst hatte komfortable Temperaturen, moderne und luxuriöse Systeme. Es fühlte sich für ihn sicher an. Er wusste nicht, was ihn auf dem Planeten erwartete. Würde es kalt, windig und nass sein? Oder heiss und feucht? Etwas in ihm wollte nicht das Kommando über das Schiff gegen das Ernten von Kartoffeln eintauschen. Vielleicht war es aber auch nur die menschliche Eigenschaft Veränderungen kritisch entgegen zu treten. „Aber erst müssen wir unsere Aufgaben hier noch abschliessen.“, sagte er sich selbst.

„Atmosphäreneintritt in 10!“, hörte Conrad. Er verfolgte auf der Brücke gespannt die Telemetrie der *Providence*.

„Wir verlieren die Telemetrie!“, sagte Isabel.

„Das Plasma des Atmosphäreneintritts. Jetzt beginnen die berüchtigten Sieben Minuten des Terrors.“, fügte Conrad hinzu. Die Telemetrie bracht ab.

„Haben wir Visual?“, fragte Conrad. Einen Augenblick später brachte jemand das Bild einer Leuchtspur über den, mit vereinzelt Wolken gespickten Ozean auf den Hauptschirm. Man sah die Plasmaspur, die die *Providence* in der Atmosphäre von Erde 2 hinterliess.

„Sieht soweit alles gut aus. Radarortung zeigt, dass sie nach wie vor auf Kurs sind.“

Bange, nicht enden wollende Minuten verstrichen. Das winzige Pünktchen, das die Leuchtspur verursachte flog nun über den Kontinent. Das blaue Glitzern des Ozeans wich dem trostlosen Anthrazit dieser Vulkanlandschaft. Langsam schien sich die Leuchtspur abzulösen. Der Gleiter wurde langsamer und ging in atmosphärischen Flug über.

„ Providence, Endeavour, bitte kommen. Haben Sichtkontakt auf LZ.“ Auf der Brücke brach Freude aus. Der Atmosphäreneintritt war überstanden.

„Freut euch nicht zu früh, sie müssen das Baby erst noch heil runter

bringen!“, ermahnte Conrad ernst. Der Gleiter verfügte weder über ein Fahrwerk noch konnte er senkrecht landen. Er konnte primitive Kufen ausfahren, die minimale Steuerung erlaubten. Aber auch nur, wenn das Gelände einigermaßen eben ist. Auf der Erde hat man die Gleiter in der Wüste Nevadas, in der Tundra Nordschwedens, auf dem Permafrost Sibiriens, sogar in einer verlassenen Landwirtschaftszone Georgiens getestet. Meistens gingen die Landeversuche glimpflich aus. Der Landeprototyp war danach jedoch Schrott und warum die Tests ferngesteuert durchgeführt wurden, sprach auch für sich.

Doch diesmal war es kein Test. An Bord des Gleiters befanden sich Menschen. Und die hatten noch entscheidende Aufgaben zu erledigen.

„Philipp O'Connor war in seiner Jugend ein begnadeter Segelflieger. Damals musste er oft im Gelände landen. Er wird das Ding schon biegen!“, versuchte Conrad zu ermuntern.

„Ist es nicht eher Zeichen schlechter Einschätzung, wenn ein Segelflieger sein Flugzeug nicht mehr nach Hause bringt und im Gelände landen muss?“, fragte jemand kritisch.

„Dafür hat er eine riesige Erfahrung in Geländelandungen.“, meinte Conrad optimistisch.

„Kraus, wenn man bedenkt, dass er all seine Flugstunden, all das intensive Training am Simulator, nur für diese eine Landung gemacht hat und danach wahrscheinlich nie wieder fliegen wird!“, sagte jemand anders.

„Es ist nicht geplant, dass wir Flugzeuge bauen, aber wir haben doch recht fortschrittliches Equipment dabei. Man weiss nie, Menschen sind bekanntlich sehr erfinderisch und die Fliegerei hat schon immer beflügelt.“, meinte Conrad optimistisch.

„200!“, unterbrach Isabel mit der Höhenangabe. Alle verfolgten gespannt die Telemetrie aus dem Cockpit der *Providence*. Philipp steuerte mittig auf die weite Ebene der Landezone zu. Maria sagte ihm dauernd die Radarhöhe an. Philipp kitzelte im Flare das letzte bisschen Energie aus dem Gleiter. Dann setzten die hinteren Kufen auf. Die abrupte Bremswirkung lies auch den vorderen Teil des Gleiters auf den Boden schnellen. Die starken Erschütterungen liessen das Bild der Kamera mehrmals aussetzen. Dann war es Still. Das Bild des Cockpits war wie eingefroren.

Dann sah man, wie sich die Figuren, die zuvor heftig durchgeschüttelt wurden, wieder bewegten.

„Endeavour, Providence hier. Wir sind Ok, haben Fullstop.“

Jetzt brach an Bord der *Endeavour* richtig Jubel aus. Sie sprangen und umarmten sich. Die erste Landung auf einem Planeten um einen fremden Stern ist geglückt.

Terra Nova

Nachdem sich all erkundigt hatten ob es jedem gut ging, kehrte wieder etwas Ruhe ins Cockpit des gelandeten Gleiters. Philipp kam nach der haarsträubenden Landung endlich wieder zu Atem und hatte jetzt einen Moment, die Landschaft ausserhalb des Fensters zu betrachten.

„Das soll also unsere neue Heimat werden?“, sagte jemand enttäuscht. Die Landschaft da draussen erinnerte stark an eine hawaiianische Vulkanlandschaft. Schwarzer Sand säumte sich in sanften Hügeln und zog sich bis zum Horizont. Aber wo in Hawaii hie und da ein Pflänzchen wuchs, gähnte hier trostlose Leere. Nur der ein oder andere Felsbrocken unterbrach das homogene Bild, das der Sand zeichnete. Sie waren in einer toten Wüste gelandet.

„Es ist das Beste was wir haben. Und wir können es noch besser machen!“, munterte Philipp auf, „Los, bereiten wir die Landung der Kolonisten vor.“

Die Sechs schnallten sich von ihren Stühlen ab und prüften ihre Flightsuits. Obwohl die Daten der Landesonden präzise Atmosphärendaten lieferten, war man vorsichtig beim betreten einer fremden Atmosphäre. Die Crew trug Helm und Handschuhe und bereitete die Öffnung der Luftschleuse vor.

Als sich die Luke öffnete, war es Philip O'Connors Ehre, als erster Mensch einen fremden Planeten zu betreten. Intuitiv betrachtete er den Fussabdruck, den er im Sand hinterliess. Wie das symbolische Bild von Armstrongs Fussabdruck auf dem Mond, erinnerte es ihn daran, dass sie einen Meilenstein in der Menschheitsgeschichte erreicht hatten.

Doch er währte sich nicht lange dem epischen Moment. Während die anderen fünf die Leiter auf den Boden hinunter kletterten und die Landschaft unter dem familiären, blauen Himmel bestaunten, inspizierte Philipp bereits den Zustand des Gleiters und seiner Ausrüstung. Dieser hatte die harsche Landung relativ gut überstanden und schlitterte nur am Schluss etwas seitwärts, so dass er auf der linken Flügelspitze auflag.

„Und, kannst du bestätigen, dass die Atmosphäre nicht giftig ist?“, fragte Philipp Sofia Carlson, die als Bordärztin die Verantwortung für das Wohlbefinden der ersten Lande-Crew hatte.

„Die Atmosphärenzusammensetzung ist recht Erdähnlich: 82% Stickstoff,

17% Sauerstoff und Spuren von Edelgasen. Kohlendioxidgehalt liegt bei 300 ppm. Lufttemperatur: 28°C. Der Sauerstoffgehalt ist zwar recht tief, der höhere Luftdruck von 1.2 Bar aber bringt den Partialdruck wieder ins Grüne. Die Luft stellt keine Gefahr dar, wir sollten sie problemlos atmen können.“

„Sollten?“, fragte Philipp skeptisch zurück. Sofia zog daraufhin ihren Helm ab, tat ein paar Atemzüge und sah Philipp mit einem Lachen an.

„Riecht nach Meer!“

Während den nächsten Stunden begann die Crew die ganze Missionsausrüstung des Gleiters zu entladen. Darunter waren Nahrung, Medikamente, Notzelte, Utensilien zur Wasserreinigung, medizinische Geräte, Funkgeräte, Aggregate, Computer und das Wichtigste: Die Peilsender für die Landung der Kolonistenmodule.

Die Module sind in der Lage auch ohne bodengestützte Peilung zu landen, können aber mit den Peilsendern präzise platziert werden. Dies erleichtert das spätere Zusammenfügen der Modulhüllen zu ersten, provisorischen Unterkünften.

Ein Teil der Crew platzierte den ersten Peilsender während die anderen mit dem Aufbau der Zelte begannen. Die Zelte waren luftdicht und besaßen Schleusen für den Fall, dass sie auf einem Planeten landen mussten, dessen Atmosphäre giftig war. Die Landephase der 40 einzelnen Kolonistenmodule dauerte mehrere Wochen, da jedes Modul einzeln gelandet und von der Crew am Boden überprüft werden musste.

Erst war nur ein dumpfes Grollen zu hören, als das erste Modul beim Eintritt die Schallmauer durchbrach. Es war ein spektakulärer Anblick, wie sich das riesige Modul mit den Steurdüsen und Gitterflossen noch im freien Fall über dem Peilsender in Position brachte. 1.5 Kilometer über der Oberfläche öffnete der Bordcomputer dann automatisch die beiden gigantischen Steuerschirme, an welchen es punktgenau landete. Der Boden bebte als das tonnenschwere Modul trotz Zuhilfenahme der Landetriebwerke auf dem schwarzen Sand aufsetzte.

Als sich der Staub langsam wieder setzte, inspizierte die Crew am Boden das erste Modul. Es war gigantisch. Es war nur eines von vierzig Modulen

eines kuchenstückförmigen Teils des Kolonistenzylinders. Am Schiff wirkte dieser nicht so gross. Aber auf den Kameras, aus den Sichtfenstern oder durch das Visier eines Raumanzuges in der Schwerelosigkeit geht das Grössenempfinden verloren. Das über 150 Meter lange Modul landete mit dem Aussenradius nach unten. Die Spitze, welche am Schiff das Zentrum des Zylinders bildete, ragte 25 Meter in die Höhe. Aber schliesslich musste eines dieser Module ja auch 250 Kolonisten im Kälteschlaf so wie diverses Material zum Aufbau einer Kolonie beherbergen.

Es dauerte einige Stunden bis die Sechs das erste Modul in den überwachten Safe-Modus stellen konnten. Im Inneren der Module konnten sie nach oben klettern und die integrierten Solar- und Windgeneratoren aufklappen, kontrollierten die sechs Radionuklidbatterien der Notstromversorgung und alle 250 Kolonisten auf deren Gesundheitszustand. Trotz mehrfach Redundanter Systeme und wegen der sehr langen Reisezeit konnte man nicht garantieren, dass alle 10'000 Menschen die Reise überleben werden. Die Ausfallrate wurde zu Missionsbeginn auf 0.1-0.3% geschätzt. Doch sie hatten Glück, von diesem ersten Modul ging es allen Kolonisten gut.

Da nicht alle Menschen an Bord des Moduls auf einmal geweckt werden konnten, bereiteten sie erst den Aufweckvorgang der Modul-01-Support-Crew vor. 5 Personen des ersten Moduls, ein Arzt und Narkosespezialist, ein Techniker, ein Kryospezialist und ein Psychologe wurden als erstes Geweckt und hatten die Aufgabe die restlichen Passagiere aus dem Kälteschlaf zu wecken. Mit den geweckten Passagieren sollte dann mit dem Aufbau der ersten Unterkünfte begonnen werden. Währenddessen kümmerten sich die Sechs um die Vorbereitung für die Landung der nächsten 39 Module.

„Persönliches Log, Pionierkommandant, Philipp O'Connor. 36 der 40 Kolonistenmodule haben wir bereits erfolgreich gelandet. Die Landungen klappten jeweils ausgezeichnet, mit weniger als einem Meter Versatz von der geplanten Landezone. Wir sind ein bisschen im Verzug mit dem Zeitplan, eigentlich hätten wir pro Tag zwei Module landen sollen, sind jetzt aber schon fast einen Monat dran.“

„Die Tage hier sind lang und somit die Wochen noch länger. Ein Tag auf Pangea dauert im Moment etwa 42 Stunden. Es ist also gut 21 Stunden pro Tag hell. Wir haben anfangs versucht uns an den gewohnten 24h-Rythmus zu halten, aber es ist nicht einfach, wenn der Arbeitstag plötzlich Abends beginnt. Vielleicht gewöhnen wir uns irgendwann an die langen, unregelmässigen Tage. Wenigstens ist es nämlich nachts nicht ganz dunkel. Die immensen Protuberanzen der Heliosphäre werfen auch die Nacht in einen sanften, rötlichen Schein.“

„Es gab kleinere Schwierigkeiten beim Aufwecken der Kolonisten, deshalb sind bis jetzt erst 200 Personen wach. Wir hatten Glück und es gab von den 8'000 Kolonisten erst 3 Todesfälle bei denen das Kälteschlafmodul wahrscheinlich irgendwann während der Reise versagte. Leider hat es auch einen der Chirurgen erwischt.“

„Der Aufbau der Stadt, also der Wohnbereiche um die gelandeten Module, ging eher schleppend voran. Ich denke hier spielt uns auch das Wetter etwas entgegen. Am Anfang war es zwar noch recht heiter, aber mittlerweile regnet es immer wieder und die feuchtwarme Luft macht jede Arbeit zu einer schweisstreibenden Anstrengung. Vor allem der Boden wird unter dem ständigen Niederschlag richtig sumpfig. Der Untergrund etwa 20 Zentimeter unter dem Sand ist zwar sehr dicht – deshalb machen wir uns noch keine Sorgen um die Fundamente der hohen Landemodule – dennoch ist jeder Schritt im nassen Sand eine Tortur. Ausserdem verdrecken wir unser Equipment, was natürlich dessen Funktion stark beeinträchtigt.“

„Ich hoffe aber, dass sich das Wetter wieder ein bisschen bessert, ansonsten werden wir uns wohl oder übel daran gewöhnen müssen. Schliesslich werden für eine sehr lange Zeit hier bleiben...“

„Nachtrag, Philipp O'Connor. Das letzte Modul hat vor kurzem aufgesetzt. Damit ist der Grundriss unserer Stadt komplett. Im Moment stehen die 40 Module in Blöcken zu fünft noch relativ chaotisch herum. Sobald wir aber die grossen Lifter zusammen gebaut haben, werden wir die Module Sternförmig um unser zukünftiges Stadtzentrum anordnen. Das sollte hoffentlich unseren Kolonisten ein erstes Gemeinschaftsgefühl geben.“

„Die Crew, die bisher noch auf der Endeavour verblieben ist und die

Landungen vom Orbit koordiniert hat, macht sich auch nächstens auf den Weg. Sie werden das Schiff in einen autonomen Modus setzen, in welchem wir es mit der Fernsteuerung dann auf einen hohen Orbit bringen können von wo aus es uns dann als Wetter- und Kommunikationssatellit dient. Hoffen wir jetzt nur, dass auch ihre Landung einwandfrei klappt.“

Das Sternenschiff, das Conrad und Isabel so lange als Heimat gedient hatte, wurde im Fenster des Gleiters immer kleiner. Sie hatten bereits die Deorbit-Zündung eingeleitet und entfernten sich nun rasch von der *Endeavour*. Alle an Bord waren sentimental, schliesslich werden sie „ihr“ Schiff wahrscheinlich nie wieder sehen.

„Machs gut, du alter Kahn. Und danke, dass du so gut für uns gesorgt hast... wir werden dich vermissen!“, sagte Conrad bevor er die Luftschleuse schloss. Und er war nicht der einzige, der eine Träne nicht verkneifen konnte. Auch Isabel hatte ein komisches Gefühl im Bauch. Sie waren so frei auf dem Schiff. In der Umlaufbahn konnten sie den ganzen Planet innert kurzer Zeit von oben betrachten. Schliesslich brachte es sie zum nächsten Stern. Und bald werden sie sich nur noch auf wenigen Quadratkilometern einer riesigen Welt bewegen können, und das wahrscheinlich bis an ihr Lebensende. Es war die Wehmut, die allen ein wenig zu schaffen machte.

Der Gleiter hatte eine Lage mit grossem Anstellwinkel für den Atmosphäreneintritt eingenommen. Sie waren bereits in der Hochatmosphäre und spürten noch keine Bremswirkung. Es bildete sich langsam Plasma am Hitzeschild des Gleiters, welches sie als Glühen und vereinzelt vorbei züngelnde Fetzen wahrnahmen.

„Moment mal! Was...? Das sollte nicht passieren!“, sagte Conrad plötzlich nervös.

„Die Lageregelung? Wir verlieren Anstellwinkel.“, erkannte Isabel in der Funktion als seine Copilotin. Conrad versuchte herauszufinden, warum der Autopilot die vorgegebene Fluglage verliess, wurde jedoch abrupt von der penetrant piepsenden Warnung der Bugtemperatur aufgeschreckt. „Verdammt! Nicht im Atmosphäreneintritt!“, schimpfte er, griff an die manuellen Kontrollen und versuchte das Schiff wieder auf die

vorgegebene Fluglage zu bringen.

„Was tust du?“, fragte Isabel verwirrt.

„Der Autopilot reagiert nicht. Ich halte die Fluglage manuell.“

„Aber... besteht dann nicht die Gefahr, dass wir die LZ überschossen?“

„Ich weiss... aber wir haben dazu keine Zeit. Versuch den Autopiloten neu zu booten.“, schlug Conrad hochkonzentriert vor. Doch bevor Isabel irgendetwas machen konnte, wurden alle Anzeigen im Cockpit auf einen Schlag dunkel.

„Was hast du gemacht?“, fragte Conrad Isabel mit weit aufgerissenen Augen. Panik steckte in seinem Blick.

„Nichts! Ich habe gar nichts berührt!“, sagte Isabel verzweifelt. Conrad kämpfte mit den Kontrollen.

„Ich habe noch Kontrolle!“, sagte er ein wenig erleichtert, „Aber die Stabilisierung ist ausgefallen. Das wird nicht einfach. Kannst du die Systeme wieder hochfahren?“, sagte er sehr angespannt. Isabel griff zur Notfall-Checkliste, wurde aber nach kurzem Blättern nicht fündig.

„Totaler Ausfall der gesamten Instrumentierung! Davon steht hier nichts! Verdammt!“

Sie versuchte die elektrischen Hauptschalter aus- und wieder einzuschalten, machte sich danach an die grossen Phasensicherungen. Doch nichts zeigte Wirkung. Conrads einzige Referenz war der Horizont, den er knapp durch die Glut des Plasmas durchs Seitenfenster erkannte. „Verdammt! Nichts funktioniert! So eine scheisse, wir werden sterben!“, sagte Isabel verzweifelt.

„Noch nicht!“, ermahnte Conrad mit eiserner Stimme, „Ich kann die Lage halten, so überstehen wir den Eintritt!“

Seine Augen funkelten.

„Wie hältst du die Hochachse?“, fragte seine Frau unsicher. Er sah sie kurz an, auf seiner Stirn perlten Schweisstropfen.

„Gar nicht!“, sagte er teuflisch, „Ich lass die Aerodynamik des Gleiters das machen.“

Bange Minuten vergingen. Das Plasma der Atmosphäre wurde immer intensiver, die Bremswirkung nun dramatisch spürbar und jede Bewegungen, die Conrad an den Kontrollen tat, rüttelte die Besatzung in der kleinen Kabine des Gleiters umher. Isabel sah, wie die Anstrengung

langsam seinen Zoll an Conrad einforderte. Trotzdem war sie enorm erstaunt, dass er bis jetzt einen Atmosphäreneintritt – eines der gefährlichsten Manöver in der Raumfahrt – manuell meisterte. Doch während Conrad verzweifelt versuchte die Lage des Gleiters im superheissen Plasmastrom des Eintritts zu halten, kämpften die hochfesten Raumfahrtmaterialien der Hülle gegen die Temperaturen. Zwar waren sie dafür ausgelegt sogar mehrere Atmosphäreneintritte zu überstehen, doch Conrads starke Steuerausschläge liessen ungeplant viel Plasma an die fünf Lager der Steuerruder.

Die Lager der Steuerruder, die beim Gleiter als kombinierte Höhen- und Querruder ausgeführt sind, mussten nun – von der eisigen Kälte des Weltraums ins Inferno des Eintritts – enormen thermischen Belastungen standhalten.

Erst als die Glut des Plasmas langsam nach gab, zeigten die Cockpit-Instrumente plötzlich wieder einen Hauch Leben. Ein Bildschirm nach dem anderen kam wieder. Auf den meisten blinkten rote und gelbe Fehlermeldungen, einige der Anzeigen blieben ganz rot. Glücklicherweise kam die Anzeige der Hüllentemperatur fast vollständig wieder. Der Autopilot jedoch blieb auch diesmal nicht funktionsfähig.

„Wir haben die Systeme wieder!“, jauchzte Isabel freudig.

„Ok, Fluglage und Hüllentemperatur sind wieder Go. Aber... die Funkgeräte... und keines der Navigationssysteme... sieht aus wie wenn alle Systeme, die Daten von aussen beziehen offline sind.“, stellte Isabel verwundert fest. Conrad konzentrierte sich immer noch auf die Fluglage, er konnte sich aber dank der Anzeige ein wenig entspannen und sah Isabel kurz an.

„Oh oh!“, sagte Isabel,

„Was?“, fragte Conrad nervös. Isabel schaute auf das Bedienpanel ihrer Flight-Suit und rief das Dosimeter ab.

„Scheisse, Verdammt!“, sie sah Conrad an und er erkannte in eine kurzen Blick auf ihr Dosimeter den Grund für den Totalausfall:

„Ein KMA? Im Magnetfeld des Planeten während des Eintritts?“, fragte er ungläubig.

„Während wir von einer Hülle aus ionisiertem Plasma umgeben waren!“, ergänzte sein Frau erstaunt.

„Verdammt ist dieser Stern stark!“

Langsam spürte die Besatzung die Schwerkraft des Planeten, der Gleiter ging in den atmosphärischen Gleitflug über. Als die Temperaturen des Hitzeschildes den kritischen Bereich verliessen, getraute Conrad die Nase des Gleiters ein wenig zu senken. Er konnte jetzt erstmals sehen, was vor ihnen lag.

„Ich kann Pangea sehen!“, sagte er freudig. Die Kabine jubelte.

„Es ist noch nicht überstanden.“, ergänzte Conrad ernst.

„Schaffen wir’s?“, fragte Isabel und versuchte aus dem Fenster das vermeintliche Festland zu erspähen.

„Haben wir Sinkrate und Druckhöhe?“, fragte Conrad seine Copilotin.

„Standby... nein, Druckhöhe ist unzuverlässig. Aber wir haben Sinkrate und Radarhöhe.“

Conrad sah sich die Werte an und spähte immer wieder aus dem Fenster.

„Ich kann die Westküste sehen.“, er warf nochmals einen kurzen Blick auf die Anzeigen, sah nochmals raus, machte ein paar Berechnungen im Kopf und sagte dann bedenklich:

„Puh! Könnte knapp werden. Ich versuche möglichst lange hoch zu bleiben.“

Conrad versuchte in der dünneren Luft, wo der Gleiter weniger Widerstand hatte mehr Strecke zurück zu legen.

„Kannst du die Stadt schon sehen?“, fragte er. Isabel spähte aus dem Fenster.

„Sie müsste im Süden sein, also rechts. Irgendwo an der Küste.“

Conrad steuerte das lautlose Raumschiff im Gleitflug sorgfältig Richtung Süden.

„Da! Ich sehe sie! Zwei Uhr!“, rief Isabel voller Begeisterung. Conrad konnte nun die quadratisch Aufgestellten Module erkennen. Von oben sah es fast aus wie eine Zeltstadt. Er versuchte einen Vollkreis über der Stadt zu drehen um einen Platz für die Landung zu finden. Sie hatten jetzt doch noch beachtlich an Höhe abzubauen.

In der Euphorie konzentrierten sich alle auf die Stadt. Doch der manuelle Eintritt hat an Conrad seinen Tribut gefordert. Er war sehr erschöpft und bemerkte nicht, dass die Geschwindigkeit des Gleiters in der Kurve stark

sank. Die Luftströmung um die beiden Flügel des Landegleiters war im Moment noch gleichmässig und erzeugte auf beiden Flügeln gleichmässig Auftriebskraft. Doch mit abnehmender Geschwindigkeit verlor die Strömung halt auf den Tragflächen. Einen Sekundenbruchteil früher auf der Kurveninnenseite und so kippte der Gleiter schlagartig nach rechts weg.

Der Gleiter fiel in einen ausgewachsenen Strömungsabriss mit folgendem Flachtrudeln. Ein in der Luftfahrt gefürchteter Zustand, denn er war kaum wiederherzustellen. Dies war etwas, welcher der Autopilot gar nicht erst zugelassen hätte, doch dieser funktionierte nicht mehr.

Das Ganze passierte so schnell, dass niemand an Bord mitbekam, was genau passierte, nur dass sich alles plötzlich rasant zu drehen begann. Vom Boden aus verfolgten viele der Kolonisten bereits den anfliegenden Gleiter und mit der dramatischen Wendung schauten jetzt fast alle mit Entsetzen zu wie der hohe Gleiter unkontrolliert dem Boden entgegen trudelte.

An Bord hatte Conrad erkannt was passiert war. Der Gleiter befand sich in einem gefährlichen Flachtrudeln. Doch ohne Antrieb ist es enorm schwierig, einen Gleiter wieder aus dem Trudeln zu bringen. Zuerst dachte Conrad daran, den Bremsschirm auszulösen. Doch dieser würde sich mit dem trudelnden Gleiter verheddern und womöglich sogar Steuerflächen blockieren, womit das Schiff gänzlich unkontrollierbar würde. Schlussendlich gelang es Conrad durch asymmetrisches Ansteuern der Bremsklappen die Drehbewegung zu verlangsamen und die Nase des Gleiters wieder nach unten zu drücken.

Während man vom Boden aus sah, dass sich irgendetwas vom Gleiter löste, nahm dies an Bord kaum jemand wahr. Conrad brachte den Gleiter in einen Sturzflug um wieder Geschwindigkeit aufzubauen, merkte aber erst beim Herausziehen aus dem Sturzflug, dass der Gleiter um die Längsachse instabil wurde. Er drohte immer wieder nach links weg zu kippen.

Die Lager der Steuerruder waren durch den Eintritt immer noch heiss und wiesen in diesem Zustand nicht mehr die geplante Festigkeit auf. Die Rückwärtige Anströmung im Flachtrudeln am linken Ruder war zu viel und eines der Lager brach. Dies wäre noch kein Problem, der Gleiter wäre

immer noch steuerbar. Doch die Belastung verteilte sich fortan auf die vier verbliebenen, welche aber für jedes einzelne viel zu gross war. Sie gaben eines nach dem anderen nach. Innert Sekundenbruchteilen trennte sich das linke Ruder vom Gleiter und fiel auf seinem eigenen Weg Richtung Boden.

Conrad hatte jetzt mühe die horizontale Lage des Gleiter zu halten während er die Nase wieder nach oben zu ziehen versuchte. Eine Kurve zu machen um zur Stadt zurückzukehren war unmöglich. Er versuchte nun den Gleiter nur noch irgendwie heil runter zu bringen. Kilometer um Kilometer segelte der Gleiter nach Norden. Der Boden kam näher und jedes Mal wenn Conrad versuchte die Nase noch etwas anzuheben, drohte das Schiff wieder nach links kippen. Er wartete bis zum letzten Moment um das Kufenfahrwerk auszufahren. Das Schiff war noch sehr schnell unterwegs und das Gelände weiter nördlich der Stadt sehr viel unebener. Aber Conrad hatte keine Wahl, jetzt gab es nur noch eins. Wenige Meter über dem Boden versuchte Conrad noch das letzte Bisschen Geschwindigkeit abzubauen. Dabei kippte der Gleiter endgültig zur linken Seite und touchierte mit der Flügelspitze den schwarzen Sand. Durch die hohe Geschwindigkeit riss der linke Flügel an der Wurzel ab, die Nase bohrte sich in den Sand und das Schiff brach in der Mitte auseinander. Die Wrackteile des Gleiters flogen in alle Himmelsrichtungen davon und wirbelten eine riesige, schwarze Staubwolke auf, die sogar von der Stadt aus zu sehen war. Wenige Sekunden später folgte ein dumpfes Grollen, das jedem in der Stadt das Blut in den Adern gefrieren liess.

Harter Sand

Vor ihm lag ein gewaltiger Abgrund. Es ging sicher zwanzig Meter in die Tiefe. Unten brauste tobend die Brandung. Der moosige Felsen unter seinen Füßen war rutschig von der Gischt, doch er musste auf die andere Seite. Der einzige Weg war ein gewagter Sprung. Er holte Anlauf. Jeder Schritt war kraftvoll und dennoch sorgfältig um nicht ins Rutschen zu geraten. Es erforderte höchste Konzentration. Dann kam der Sprung. Die Zeit in der Luft kam ihm vor wie eine Ewigkeit. Er schaffte es nur knapp an die andere Felskante und drohte abzurutschen. Hastig griff er nach Wurzeln der spärlichen Vegetation in dieser Küstenhöhle. Doch er schaffte es sich zu halten um sich dann allmählich auf den Felsvorsprung hochzuziehen. Ausser Atem und mit pochendem Herzen rappelte er sich auf und ging dem warmen Sonnenlicht entgegen, das in die Höhle schien. Oben angekommen stand Conrad auf einer Klippe. Unter ihm toste die Brandung, hinter ihm befand sich der Urwald Thailands. Thailand? Er wusste, dass es Thailand war, aber Conrad wurde bewusst, dass er noch nie in Thailand war. Langsam dämmerte es ihm. Es war eine Szene einer Abenteuer-Simulation die er gespielt hatte. Es musste ein Traum sein. Conrad wachte langsam auf. Die tropische thailändische Küste wich und es war plötzlich sehr heiss. Er versuchte die Augen zu öffnen, konnte aber noch nicht viel erkennen, ausser dass es vor ihm hell war. Dann hörte er die Stimme seiner Frau hinter ihm:

„Vorsicht, pass auf den Kopf auf!“

„Isa!“, versuchte er zu rufen. Doch er spürte einen starken Schmerz in der Brust und musste husten, was den Schmerz noch stärker werden liess.

„Conrad! Er ist wach!“, hörte er seine Frau rufen.

„Was ist passiert? Wo bin ich?“

„Gottseidank! Es geht dir gut! Wir hatten schon das schlimmste befürchtet. Beweg dich nicht, Schatz, du bist eingeklemmt!“

„Was... warum?“, fragte Conrad verwirrt. Er versuchte sich zu bewegen.

Seine Arme steckten jedoch fest. Als er seine Beine bewegte, spürte er, wie sein linkes Schienbein an einem scharfen Gegenstand feststeckte und schmerzte. Dann versuchte er sein rechtes Bein zu bewegen.

Er konnte es anheben, doch das Knie bewegte sich nicht. Für eine halbe Sekunde war es ein seltsames Gefühl, dann explodierte in seinem Bein ein

unglaublicher Schmerz. Conrad schrie auf:

„AAARGGH!! VERDAMMTE SCHEISSE TUT DAS WEH!!“

„Ich sagte doch beweg dich nicht!“, sagte Isabel ruhig. Conrad versuchte gegen den Schmerz zu kämpfen und bei Bewusstsein zu bleiben.

Jahrelanges Training und der Alltag als Pilot und Astronaut haben ihm mentale Reserven geschaffen, so dass er trotz dieser dramatischen Situation noch rational urteilen konnte.

„Mein rechter Oberschenkel... wahrscheinlich gebrochen...“, stammelte er unter starken Schmerzen.

„Halte durch Schatz. Ich werde sehen, ob ich für dich noch etwas Schmerzmittel finde. Wir mussten leider schon einiges gebrauchen, Andrej hat's stark erwischt.“

„Was ist mit Andrej?“, fragte Conrad. Die Sorge um seine Crew schien den Schmerz zu überdecken.

„Halte durch Schatz. Wir holen dich gleich raus.“

Isabel ging wieder und kümmerte sich draussen um die anderen Crewmitglieder. Conrad sah sich um.

Er war immer noch in der Passagierkabine des Gleiters. Durch die zersplitterten Scheiben des Cockpits sah er, dass die Kabine aufrecht stand. Eine beachtliche Leistung, dachte er sich. Die Ingenieure hatten die Passagierkabine des Gleiters sehr robust ausgelegt. Dank einer verstärkten Struktur, sollte sie auch heftige Bruchlandungen für die Insassen überlebbar machen. Schliesslich wussten die Ingenieure nicht, auf welches Gelände die Crew der *Endeavour* treffen würde.

Doch vor ihm müsste eigentlich das Instrumentenbrett sein, fiel Conrad auf. Aber er sah es nicht. Dann realisierte er, dass die Sonnenblende gegen seine Brust drückte. Die ganze Kabine muss so heftig aufgeprallt sein, dass der vordere Bereich samt Instrumentenbrett zusammengedrückt wurde und ihn eingeklemmt hat.

Conrad versucht ruhig zu bleiben und sich nicht zu bewegen. So schien der Schmerz zumindest ein wenig abzuklingen. Aber es war unglaublich heiss in der Kabine. Die Sonne brannte fast senkrecht auf die Kabine und heizte die Büchse auf.

Die anderen versuchten Conrad aus der Kabine zu bekommen, indem sie erst seinen Sitz demontierten. Um ihn aber ganz raus zu bringen, mussten

sie auch zwei weitere Sitze der anderen fünf Crewmitglieder ausbauen. Da die Struktur durch den Crash massiv verformt war, war der Gewaltakt nicht vergleichbar mit der sterilen Feinmechanik als der Gleiter auf der Erde in einem Reinraum zusammengebaut wurde.

Es dauerte Stunden, bis sie Conrad mit einer improvisierten Bahre aus dem Gleiter bergen konnten. Draussen sah Conrad jetzt das wahre Ausmass der Havarie: Fast nur die Kabine war an einem Stück geblieben. Von der hitzebeständigen Aussenhaut waren nur noch Fragmente übriggeblieben. Wie Schokoladenstreusel war die Kabine von Splittern und Wrackteilen umgeben. Hie und da erkannte er die rote Lackierung der Oberseite des Schiffs oder die feuerfeste grüne Grundierung mit der die innere Struktur des Schiffs lackiert war.

Es sah aus wie auf einem Schlachtfeld. Überall steckten Trümmer im Sand. Hin und wieder erkannte er ein Teil der Missionsausrüstung oder es flatterte ein Fetzen eines ihrer orangen Notzelte im Wind. Es sah erschreckend aus, trotzdem staunte er, dass sie es heil überstanden hatten.

Wobei allen ging es nicht gut. Conrad wurde ausserhalb der Kabine zum Sammelplatz gebracht. Er sah Irina. Sie hatte einen blutigen Verband um den Kopf und einen Arm in einer improvisierten Schlinge, war aber ansonsten wach. Neben ihm kümmerte sich ihr renommierter Bordarzt Dr. Med. Fernando Rodrigez um Andrej, der reglos auf einer Zeltplache lag. Seine Partnerin, Tai Lin und Isabel waren die einzigen, die nur leichte Verletzungen davon trugen. Sie waren es auch, die Conrad aus dem Wrack brachten.

„Hey Doc, wie geht es Andrej.“, fragte Conrad besorgt.

„Nicht gut.“, sagte der offensichtlich sehr gestresste Dr. Rodrigez.

„Andrej Krikalov hat vermutlich eine zerebrale Hämorrhagie.“

„Doc!“, Conrad rollte die Augen. Er hatte zwar in seiner Ausbildung medizinische Grundlagen, doch dies war lange her und die Schmerzen liessen nicht gerade zu, dass er lange in der Vergangenheit schwelgte.

„Fernando, bitte! So dass auch ich es verstehe!“

Fernando atmete tief durch und wandte sich Conrad zu.

„Andrej hat beim Aufprall einen starken Schlag auf den Kopf erhalten und leidet vermutlich an einer Hirnblutung. So weit ich das in der kurzen Zeit,

die er bei Bewusstsein war und mit den limitierten Hilfsmitteln, die wir hier zur Verfügung haben sagen kann.“

„Er müsste operiert werden?“, erkannte Conrad.

„Ja. Nur leider sehe ich hier weit und breit keinen sterilen OP mit einem erfahrenen OP-Team, dass auf uns wartet.“

„Kann er es schaffen, wenn wir ihn rechtzeitig zur Stadt bringen?“

Fernando atmete tief durch und sagte besorgt: „Er muss so schnell wie möglich operiert werden. Je länger wir warten, umso grösser ist der Schaden. Wir haben ihn mal in ein künstliches Koma gesetzt, in der Hoffnung, dass sein Gehirn so weniger Schaden nimmt. Aber wir dürfen keine Zeit verlieren!“

Conrad erkannte die aussichtslose Situation.

„Verdammt!“, fluchte er leise und klopfte mit der Faust auf den Boden. Die Erschütterung löste wieder ein Welle intensiven Schmerz in seinem Bein aus.

„Wir sollten Richtung Stadt gehen und Hilfe holen.“, schlug Tai Lin vor,

„Wie weit es wohl ist?“

„Und vor allem, in welche Richtung.“, ergänzte Isabel.

„90 Kilometer, Richtung Süden.“, warf Conrad schmerzverzerrt ein. Die anderen schauten ihn komisch an.

„Woher willst du das so genau wissen?“, fragte ihn Fernando skeptisch.

Conrad sah in einen Moment und zwinkerte dann:

„Ich schätze.“

„Wenigstens hast du deinen Sinn für Humor noch nicht verloren.“, sagte Fernando.

„Nein, ich denke das ist kein Witz.“, wandte Isabel ein, „Conrad kann sehr gut schätzen. Ich wette er liegt höchstens 2-3 Kilometer daneben.“

„Wir haben die Stadt im Anflug ja gesehen... verdammt.“, Schmerz quälte ihn, er versuchte tief durch zu atmen, „Wir sind nach dem Spin – dem

Trudeln – ziemlich genau Richtung Norden geflogen. Von der Höhe und unserer Geschwindigkeit würde ich keine Hundert Kilometer schätzen.“

„Hundert Kilometer...“, sagte Fernando nachdenklich, „Dafür bräuchtet ihr sicher einen ganzen Tag. Ohne Proviant und in diesem weichen Sand hättet ihr vermutlich noch länger.“

„Nein, nicht laufen.“, stockte Conrad, „Die Stadt hat uns gesehen. Die

haben Buggies. Sie werden kommen. Wir haben einen Notsender. Sie können uns peilen!“

„Der Notsender!“, bemerkte Isabel plötzlich, „Wir haben doch auch Signalmittel in der Notausrüstung, oder?“

„Gleich bei der Türe. Die orange Tasche!“, Conrad musste husten und machte ein schmerzverzerrtes Gesicht.

„Conrad, ruh dich aus. Du solltest dich nicht mehr anstrengen, lass Isa das machen!“, riet ihm Fernando, der immer noch über seine drei Patienten wachte. Andrej lag immer noch reglos neben Conrad und Irina sass teilnahmslos auf dem Boden. Ihr Schock sass tief.

Isabel kam mit der orangen Tasche aus dem Wrack gerannt.

„Ich hab sie!“, rief sie. Dann zog sie ihre Flightsuit aus. Lin fragte sie verwirrt:

„Was machst du?“

„Denkst du, ich renne mit dem klobigen Anzug den Berg da rauf? Von da oben erzielen wir mit den Signalmitteln die beste Wirkung. Ich nehm' auch gleich den Peilsender mit.“

Sie zog ihre Stiefel wieder an, packte den Notsender und rannte in der hautengen Biosuit, die alle noch immer als Unterwäsche trugen in Richtung der nächsten, grosse Düne.

„Oh, sein Bein ist geschwollen.“, bemerkte Lin plötzlich und deutete auf Conrad. Fernando wandte sich wieder ihm zu. Er sah, dass Conrads gebrochenes Bein die Flightsuit stark dehnte.

„Verdammt! Das darf nicht wahr sein!“, fluchte Fernando gestresst.

„Was ist los, Doc?“, fragte Conrad unter starken Schmerzen. Fernando schnitt mit seinem Sanitätswerkzeug das robuste Material von Conrads Flightsuit und seiner darunter liegenden Biosuit auf. Er blickte auf Conrads purpur angeschwollenen Unterschenkel.

„Das hatte ich befürchtet.“

„FERNANDO, WAS IST LOS?“, fragte Conrad nun beängstigt.

„Ich muss dir ein Tourniquet machen. Der Bruch hat vermutlich die Beinarterie verletzt. Du hast eine innere Blutung die den Wundraum füllt.“

„Was? Du willst mein gebrochenes Bein abbinden?“, fragte Conrad schockiert.

„Mir bleibt keine andere Wahl. Willst du lieber riskieren dein Bein zu verlieren oder dein Leben?“

Fernando zog hastig unter Conrads schreien den Gurt um seinen geschwollenen Oberschenkel.

„Ok, das wird jetzt heftig weh tun.“, warnte ihn Fernando.

„Was noch mehr?“, fragte Conrad erschöpft zurück. Fernando zog das Tourniquet an. Conrad schrie. Und verlor kurz darauf das Bewusstsein. Conrads Schrei war so laut, dass Isabel auf ihrem Weg auf die Düne kurz inne hielt und sich besorgt umdrehte. Lin winkte ihr jedoch weiter zu machen. Einige Augenblicke später kam er wieder zu sich. Abwesend fragte er:

„Was ist passiert? Wo bin ich?“, dann kam der Schmerz zurück.

„Du bist kurz weggetreten.“, erklärte Fernando. Conrad versuchte mit kontrollierter Atmung seine Schmerzen in den Griff zu bekommen. Dann erblickte er Isabels schlanke Figur zuoberst auf der Düne. Sie nahm etwas aus der Tasche und richtete es gegen den Himmel. Eine rote Leuchtkugel flog mit einer kaum sichtbaren Rauchspur einen kleinen Bogen.

„Rauch, Isa! Leuchtkugeln sieht man doch bei Tag kaum.“, murmelte Conrad leise. Er hatte mittlerweile kaum noch Kraft. Einen Augenblick später sah er, wie oranger Rauch von der Spitze der Düne aufstieg.

„Schlaues Mädchen...“, murmelte er beruhigt.

Isabel begann heftig zu winken und schrie etwas, im Lager war es jedoch nicht verständlich. Dann kam Lin angerannt, die mit Isabel bis zum Fuss der Düne ging.

„Sie kommen!“, rief sie freudig. Fernando sah nach Süden. Er erkannte eine schwache Staubwolke hinter einem tiefen Sattel. Dann sprang plötzlich ein Buggy über den Sattel und wirbelte eine Menge Staub auf. Dann kam ein Zweiter. Und ein Dritter. Es wurden immer mehr. Hinten auf den Buggies hielten sich Leute fest. Jeder, der konnte schnappte sich einen der Buggies und machte sich auf den Weg nach Norden. Fast die ganze Stadt kam um die Crew des zweiten Gleiters zu retten.

Fernando fiel ein riesen Stein vom Herzen. Erschöpft aber erleichtert liess er sich in den Sand sinken und schaute dem Spektakel mit einem Lächeln entgegen.

Die Stadt

Mit all den Leuten, die mit den Buggies kamen, kamen Ärzte, Sanitäter, Feuerwehrleute, Techniker. Jeder der irgendwie dachte helfen zu können kam. Alle kamen sie.

Die Sanitäter und Ärzte kümmerten sich sofort um Andrej, Irina und Conrad. Sie nahmen Andrej auf eine Bahre und stabilisierten ihn so weit es ging und gaben den anderen beiden Schmerzmittel. Conrads Bein wurde professionell stabilisiert und auch er wurde auf einer Bahre festgeschnallt und auf der Pritsche eines der Buggies platziert. Auf der Rückfahrt wählten die Buggy-Fahrer ein gemächlicheres Tempo, trotzdem war die Rückfahrt eine Qual für Conrad. Das unebene Terrain versetzte im jedes Mal einen schmerzhaften Schlag.

Doch weitaus schlimmer war, seiner Meinung nach, Irina, die jetzt unter dem Einfluss der Betäubungsmittel ununterbrochen plapperte. Über alle mögliche Dinge liess sie sich aus. Isabel griff jedoch ein, als die genervte Buggy-Besatzung sie zum Schweigen bringen wollte. Isabel betrachtete dies als eine Art der Schocktherapie. Vielleicht war es Irina's Methode mit dem Trauma fertig zu werden.

„Sie soll ruhig plappern.“, sagte Isabel, „Irgendwann wird sie schon müde. Vielleicht hilft es ihr.“

Vor Ort wurde sofort ein OP für Conrad vorbereitet. Er bestand jedoch darauf, dass zuerst Andrej operiert werde. Doch Fernando blieb hartnäckig. Der OP, wenn man ihn so nennen konnte, war nur ein in sich geschlossener Teil des Lazarettzelts, der sterilisiert wurde. Trotzdem war ein umfangreiches Sortiment an Werkzeugen verfügbar. Selbst an guter Beleuchtung und Anästhesisten mangelte es nicht.

Als Conrad wieder zu sich kam, sah er die Zeltplane, wie sie über seinem Kopf im Wind flatterte. Er konnte kaum hoch sehen, kam Isabel an sein Bett und umarmte ihn kräftig:

„Conny, Schatz! Du bist wach! Schön geht es dir wieder gut!“

Conrad war noch ein wenig benommen von der Narkose, setzte sich auf und fragte zeitgleich:

„Alles noch dran?“

Isabel hob die Decke und zeigte Conrad sein rechtes Bein. Es war immer noch rot, doch mittlerweile zierte eine lange Narbe seinen Oberschenkel.

Eine leichte, moderne Schiene ersetzte das Provisorium von der Absturzstelle. Er versuchte sein Bein zu bewegen. Es hob sich tatsächlich wieder und fühlte sich normal an. Doch blitzschnell zuckte wieder Schmerz durch seinen Körper.

„Auutsch, verdammt!“

„Hey hey, ganz ruhig Grosser. Fernando hat dir erst mal ein paar Tage Bettruhe verordnet, bevor du aufstehen darfst.“, sagte Isabel.

„Ich mach sicher nicht in eine Bettpfanne! Das kann der alte Doc gleich vergessen! Da kämpf ich mich lieber unter Schmerzen auf die Latrine!“, meinte Conrad stur. Isabel lächelte nur.

„Wieder ganz der Alte.“

Dann gesellte sich Fernando dazu, checkte Conrad kurz durch und sah sich nochmals sein Bein an.

„Also die Naht hätte ich ja besser hingekriegt.“, meinte Conrad spöttisch. Fernando sah ihn ernst an und drückte dann seinen Zeigefinger auf Conrads Brust.

„Du, mein Lieber, hast verdammt Glück gehabt! Dein Oberschenkelknochen war nämlich ziemlich hinüber.“

„Multipler Bruch mit mehreren Fragmenten.“, kommentierte Isabel. Fernando fuhr fort:

„Die konnten wir mit einer Schiene aus künstlichem Knochengewebe wieder einigermaßen hinbekommen. Aber deine Arterie wäre um ein Haar gerissen.“, Conrad sah ihn ernst an.

„Dann hätte ich zwei verschiedene Schuhe gebraucht?“

„Wohl eher einen Schuh und einen Plastikzapfen. Wir sind noch nicht so weit mit Prothesen. Wir hätten dir ein Metallrohr angeschraubt.“, antwortete Fernando zynisch. Dann ergänzte er wieder nüchtern, „Nein, im Ernst, wir konnten dein Bein retten, aber wir brauchten Platz für all die Flickarbeit.“

„Danke Doc!“, sagte Conrad bedächtig.

„Du solltest deinem Bein jetzt wirklich Ruhe gönnen. Du weißt, dass ich als leitender Arzt medizinisch gesehen über dir stehe, ‚Commander‘? Ich könnte es dir Befehlen, wenn du dich weigerst.“

„Schon klar, Dr. Rodriguez. Aber he, wie geht es eigentlich Andrej? Konntet ihr ihn operieren?“

Fernando sah Conrad ernst in die Augen, atmete tief durch und sagte:
„Nein. Leider nicht. Sein Zustand ist unverändert. Und wird es wohl bleiben.“

„Ist er... tot?“, fragte Conrad schockiert.

„Nein, nein. Er lebt.“, antwortete ihm Isabel. Conrad atmete erleichtert auf.

„Aber seine Hirnblutung besteht nach wie vor. Leider gibt es auf der ganzen Kolonie keinen Neurochirurg, der ihn operieren könnte.“, ergänzte Fernando.

„Du bist doch Neurochirurg, warum kannst du das nicht?“, fragte Conrad verdattert.

„Conrad, Neurochirurg ist nicht gleich Neurochirurg. Ich hab kein Jahr in der Neurochirurgie praktiziert und bei den Operationen bisher nur assistiert. Eigentlich hätte ich in der Kolonie Dr. Deckers Assistent werden sollen. Er hätte Andrejs Operation mit links hingekriegt. Aber er war leider unter den acht Kolonisten, die den Flug nicht überlebt hatten. Conrad, ich bin schlicht nicht fähig, die Operation an Andrej vorzunehmen. Sie wäre zu komplex und ich würde mehr Schaden anrichten als ich reparieren könnte.“

„Und was ist jetzt dein Plan? Woher willst du einen erfahrenen Neurochirurgen herzaubern?“

„Die Frage ist nicht wo, sondern wann.“, warf Isabel ein. Conrad schaute beide mit gerunzelter Stirn an.

„Habt ihr etwa...?“

„Ja, wir haben Andrej in Kryostase versetzt. So bleibt sein Zustand unverändert.“, erklärte Fernando,

„Wir wecken ihn wieder, wenn ich ihn operieren kann. In der Zwischenzeit arbeite ich mit Hochdruck daran, eine Lösung zu finden.“

„Und wie lange soll das dauern?“

Fernando sah erst Isabel, dann Conrad an.

„Ich weiss es nicht.“

Nach ein paar Tagen im Lazarett konnte Conrad nicht mehr ruhig liegen. Er nahm sich einen der Rollstühle und rollte damit über den holprigen Pfad nach draussen. Jetzt hatte er endlich Zeit und Ruhe, sich die

wachsende Stadt mal im Detail anzusehen. Es war eigenartig. Conrad verliess das Lazarett knapp vor Mitternacht, dennoch dämmerte es immer noch draussen. Die Sonne stand aber nach wie vor hoch am Himmel. Der schwache Stern gab nur schwaches Licht ab, das den Tag auf Pangea nie richtig hell werden liess. Trotzdem fühlte man die intensive Wärme, wenn man zur Sonne blickte. Es fühlte sich fast so an, wie wenn man vor einem grossen Feuer stand oder sein Gesicht gegen einen Heizstrahler hielt.

Das Lazarett befand sich zusammen mit dem „Kommando-Zelt“ und ein paar anderen allgemeinen Einrichtungen im Zentrum der Stadt. Darum herum waren die Landemodule wie Zelte in einem alten römischen Lager aufgereiht. Sie dienten als provisorische Unterkunft für viele der Kolonisten und bildeten mit ihren Solar- und Windgeneratoren und den Wassersammlern und Aufbereitern die Grundlage einer dezentralen Infrastruktur.

Im Stadtzentrum befand sich ebenfalls eine Materieraffinerie und direkt daran angeschlossen der grosse, kommunale 3D-Drucker. Conrad staunte, wie die Maschine in Windeseile grosse, viereckige Paneele druckte. Die Paneele waren glühend heiss, Conrad erkannte jedoch ihren Verwendungszweck noch nicht genau, es könnten aber Fundamente, Strassen oder Teile für die Wände von Gebäuden werden.

Conrad rollte mit dem gefederten Rollstuhl über den improvisierten Weg zur Kontrolleinheit der Raffinerie. Er wollte wissen, welche Elemente aus dem Sand, der hier als einziger Rohstoff vorhanden war, gewonnen werden konnte.

„He da! Was tun Sie da?“

Ein Mann mit weissem Bart und kräftigem Oberkörper kam auf Conrad zu.

„Kann ich Ihnen helfen?“

„Oh, Verzeihung. Ich wollte nur wissen, welche Produkte die Raffinerie erzeugt.“, entschuldigte sich Conrad freundlich.

„He... Sie... Sie sind doch der Commander? Sie sind Richards, oder?“, erkannte ihn der Mann. Conrad nickte bescheiden.

„Ich bin nicht mehr Commander. Jetzt bin ich nur noch ein Kolonist.“

„Barry Whitmore, Sir! Chefmineur und Rohstoffspezialist der Stadt.“, der Mann reichte Conrad stolz die Hand, „Es ist mir eine Ehre Sie kennen zu

lernen, Commander. Dank Ihnen sind wir heil angekommen!“

Conrad drückte Barry freundlich die Hand und bedankte sich bescheiden, deutete aber dann mit einer dezenten Kopfbewegung auf die Gerätschaften vor ihnen.

„Ah, die Raffinerie! Sie wollten wissen wie die Raffinerie funktioniert. Es ist mir eine Ehre, Sir!“, Barry zupfte nervös sein dreckiges Hemd zurecht, holte dann tief Luft und begann:

„Darf ich ihnen vorstellen, Commander, die CRP-9000. Die modernste Errungenschaft extraterrestrischer Rohstoffverhüttung!

Zusammengebaut nicht grösser als ein ISO-Standardcontainer kann dieses Wunderwerk der Technik einfaches Granulat und seine elementaren Bestandteile zerlegen. Egal ob gasförmig, flüssig oder fest, die ein Megawatt starke thermische Zentrifuge im Innern zerlegt jede Verbindung in ihre atomaren Bestandteile und sortiert diese über ein Phasenspektrometer in die entsprechenden Speichertanks.“

Conrad hatte ein grundlegendes Verständnis der dahinterliegenden Technologie, ihm kam Barrys Text aber wie aus einer Werbebroschüre vor.

„Sie machen das öfters, nicht wahr Barry?“, meinte Conrad mit einem Augenzwinkern, „Diese Vorführung?“

„Ach so... natürlich, Sir. Die Raffinerie ist das Herzstück unserer ganzen Kolonie. Sie ist mein Baby! Ohne sie hätten wir keine Möglichkeit aus den uns gegebenen Ressourcen Baumaterial für unsere Stadt zu gewinnen!“

„Und was genau wirft sie nun ab? Was können wir alles herstellen?“

„Oh, sehen Sie hier: Das ist die Übersicht des Phasenspektrometers.“, Barry zeigte ihm eine Auflistung der elementaren Produkte der Raffinerie.

„Es ist alles da: Silizium, Chlor, Schwefel, Fluor, Eisen, Gold, Calcium, Kupfer, Magnesium, Zink. Es ist fast alles vorhanden, was wir auch in der Erdkruste finden. Sogar einige der Seltenen Erden. Wir können damit fast alles herstellen. Was fehlt können wir entweder substituieren oder synthetisieren. Braucht dann einfach verdammt viel Energie, aber ich denke das wissen Sie bereits.“

Barry schritt zum haushohen 3D-Drucker, der noch in vollem Gange war und eine weitere Platte Schicht für Schicht auftrug.

„Sehen Sie hier. Wir drucken gerade ein paar Dachplatten. Das ist

Steinschaum. Sehr leicht, robust und trotzdem Wasserdicht.“

Er klopfte auf einen bereits abgekühlten Teil der Platte.

„Die notwendigen Rohstoffe werden direkt im Drucker erhitzt, vermengt und in flüssigem Zustand auf das Werkstück aufgetragen. Wir drucken jetzt quasi mit Lava.“

„Beeindruckend, Barry, wirklich beeindruckend!“, sagte Conrad begeistert, „Aber sagen Sie mir, wo wird das raffinierte Rohmaterial gelagert?“

„In den Tanks der Landemodule.“, kam sofort Barrys Antwort. Er deutete auf die Module hinter ihnen.

„Die Wasser- und Sauerstofftanks dieser zehn Module wurden umfunktioniert, so dass sie eine molekulare Rohlösung aufnehmen können. Alle paar Tage bringt ein Buggy 400kg Sand von der Mine zur Raffinerie. Aber meistens werden die Rohstoffe wieder für neue Produkte gebraucht bevor wir sie einlagern können.“

„Eine Mine? Es gibt eine Mine?“

„Aber klar doch. Etwa zwei Kilometer nördlich der Stadt befindet sich mein Tagebau. Kommen Sie mich doch mal besuchen, dann zeigt ich ihnen ein grosses Loch im Boden.“, sagte Barry lachend.

„Vielen Dank für die Ausführliche Tour, Barry. Die Mine werde ich mir merken. Ich besuch Sie mal, sobald ich wieder auf den Beinen bin.“, Conrad deutete auf seine Beinschiene, gab Barry einen feuchten Händedruck und rollte mit seinem Rollstuhl weiter. Er hatte vorhin nämlich einen Wegweiser zu den hydroponischen Gärten erspäht.

Die Gärten, respektive die Nahrungsmittelproduktion waren das primäre Standbein einer selbstversorgenden Kolonie. Wenn die Nahrungsmittelversorgung nicht funktioniert, dann scheitert die ganze Kolonie. Conrad wollte wissen, wie es darum steht. Über die holprige improvisierte Strasse kämpfte er sich zum ersten Garten.

Halbtransparente organische Planen die zwischen den Kolonistenmodulen gespannt waren bildeten eines von vielen Treibhäusern. Darin sah Conrad wie aus unzähligen Becken sattes Grün spriesste. Die grüne Farbe zauberte Conrad ein Lächeln aufs Gesicht. Doch das Treibhaus war noch lange nicht voll. Conrad rollte an eines der

Hochbeete heran und inspizierte die kleinen Pflänzchen, die hervorsprosselten.

„Hallo? Kann ich Ihnen helfen?“, wandte sich ein dunkelhäutige Brünette ihm zu. Conrad hat sie aus seiner tiefen Perspektive vermutlich übersehen.

„Ah, Sie müssen Lindsey Logan sein?“, er reichte ihr freudig die Hand.

„Oh, nein.“, lächelte sie, „Das ist meine Cheffin. Ich bin Adriana, ich arbeite hier nur. Und Sie sind?“

„Conrad. Conrad Richards.“

„Oh, Sie sind Commander Richards! Sie sind quasi unser Bürgermeister!“

„Nein, nein. Ich bin hier gar nichts. Ich bin nur ein normaler Bürger.“, antwortete Conrad verlegen, „Verzeihen Sie, Adriana. Sie können mir sicher sagen, was wir hier alles haben?“, fragte Conrad neugierig.

„Aber klar. Das hier ist Soja, die Reihe hinter uns Weizen. Und in den anderen drei Treibhäusern haben wir noch Gerste, Mais, Reis, Kartoffeln und ein paar weitere kleine Sorten. In den grossen Becken weiter hinten ziehen wir bereits Fruchtbäume: Äpfel, Birnen, Zitronen, Orangen. Wir haben sogar ein paar Exoten darunter: Kiwi, Bananen und Kaki. Sie gedeihen prächtig in diesem warmfeuchten Klima und dem vielen Tageslicht! Wir haben noch viele tausend Pflanzensamen mehr im Kryolager. Die können wir aber erst aussetzen, wenn wir mehr Platz dazu haben.“, erklärte Adriana freudig. Sie führte Conrad ein wenig herum und zeigte ihm die riesige Diversität an Pflanzen, die bereits auf Pangea wuchsen.

„Das hier ist Thymian. Wir haben aber noch viele weitere Kräuter und Gewürze: Pfeffer zum Beispiel, dieser braucht aber noch eine Weile bis zur Ernte.“

„Ab wann können wir unsere ersten, selbst angebauten Nahrungsmittel ernten?“

„Oh, das ist schon geschehen. Soja haben wir gestern geerntet. Es ist eine sehr schnell wachsende Sorte. Dasselbe gilt für ein paar der Kräuter. Das restliche Getreide wird vermutlich noch etwa einen Monat dauern. Auf die Früchte werden wir aber wahrscheinlich noch mindestens ein Jahr warten müssen.“

„Aber es reicht noch nicht für alle, oder?“, erkannte Conrad.

„Ja, dazu müssen wir die Treibhäuser ausbauen. Wir benötigen aber Zeit am kommunalen Drucker für die Beete, die Planen und die Wasserversorgung. Es brauchen leider im Moment alle irgendwelche Baumaterialien. Damit sich aber die ganze Stadt nicht mehr von gefriergetrockneter Kompaktnahrung ernähren muss, müssen wir erst gross angelegte Agrarflächen ausserhalb der Stadt anlegen. Dazu brauchen wir aber grosse Mengen Erde.“

„Der Sand eignet sich demnach weniger?“

„Ja, leider. Er enthält noch zu viele Schwermetalle. Aber die Schlacke aus der Raffinerie eignet sich hervorragend. Diese müssen wir nur noch mit „natürlichem Dünger“ vermengen um die notwendigen Bakterienkulturen und Nährstoffe in den Boden zu bringen.“

„Natürlicher Dünger? Ich nehme an Sie meinen menschliche Aus...“

„Klärschlamm, genau.“, unterbrach Adriana mit einem Lächeln.

„Klärschlamm? Die Wasseraufbereitung, natürlich! Die muss ich mir auch noch ansehen!“, dachte sich Conrad und sagte:

„Vielen Dank! Ich werde vielleicht wieder einmal hineinschauen, sobald ich wieder besser auf den Beinen bin.“

Conrad verabschiedete sich und machte sich auf den Weg zurück zum Zentrum. Die Wasseraufbereitung lag östlich der Stadt. Mit seinem Rollstuhl zu weit und das holperige Terrain brachte sein Bein wieder deftig zum schmerzen. Fernando wird das gar nicht gefallen.

Im Zentrum versuchte Conrad an Bord eines der Buggies zu klettern. Mit dem geschienten Bein gar nicht so einfach. Als er sich mit der Bedienung vertraut machen wollte, setzte sich urplötzlich Isabel hinzu:

„So, sind wir auf der Flucht?“

„Ich will mir die Stadt ansehen. Ich kann nicht einfach reglos im Lazarett bleiben.“

„Wohin des Weges denn?“

„Die Wasseraufbereitung.“

„Da vorne rechts.“

Isabel grinste. Natürlich wusste sie, dass sich ihr Mann Ruhe gönnen sollte, aber sie wusste genau so gut, dass niemand ihn dazu zwingen konnte. Vielleicht war diese Exkursion ja das Beste für seine Genesung.

„Wow, das ist ein echtes Lenkrad.“, erkannte Conrad überrascht als er

sich versuchte im Buggy zurecht zu finden.

„Jap und die Pedale da unten sind Bremse und Gas.“, ergänzte Isabel.

„Ich sass bestimmt seit 50 Jahren nicht mehr in einem klassisch gesteuerten Fahrzeug!“

„Doch, auf der Insel tour auf Ascension. Der Mietwagen. Erinnerst du dich etwa nicht mehr?“

„Ja, aber der hatte Autopilot. Ich musste nie eingreifen.“

„Soll ich fahren?“, bot Isabel an.

„Nein, schon ok. Ich denke, das ist wie Fahrradfahren. Das kommt bestimmt schnell wieder.“

Bei den ersten holprigen Anfahrversuchen musste sich Isabel gut festhalten.

„Bist du ganz sicher?“

„Ja, es geht. Ich muss einfach mit Links bremsen. Ist noch ungewohnt, aber es geht schon.“, versuchte er Isabel zu beruhigen. Dann fuhren sie die provisorische Strasse Richtung Osten aus der Stadt.

Die Wasseraufbereitung war sehr einfach aufgebaut. Es wurden Gruben im weichen Boden ausgehoben und diese danach mit Planen wasserdicht gemacht. In einem Becken wurde Regenwasser gesammelt in anderen wurde das Abwasser der Stadt aufgefangen und stufenweise gereinigt. Neben dem Klärbecken mit dem fürchterlich stinkenden Abwasser der Stadt war jemand dabei mit einem Exoskelett eine weitere Grube auszuheben.

Conrad hielt neben ihm an und rief hinunter. Die Grube war sicher etwa drei Meter tief, dennoch konnte der Mann im Exoskelett ihm auf gleicher Höhe in die Augen schauen. Es war eine monströse Apparatur, die der Arbeiter trug. Aber Erdbewegungen gingen so viel schneller und effizienter vonstatten als mit den Raupenbaggern und Bulldozer aus der Vergangenheit.

„Hey Richards, Taesley! Gut, dass Ihr hier seid!“, rief der Mann aus der Tiefbaumaschine.

„Seht Ihr das Klärbecken da drüben? Dasjenige, welches schon bald mit Scheisse überläuft? Es hat über eine Million Kubik Fassungsvermögen. Wie lange sind wir jetzt schon hier? Zwei, drei Monate und es ist schon fast voll. Wir brauchen dringend bessere oder schnellere

Wasseraufbereitungsanlagen. Egal was, oder wir sind gezwungen die Scheisse ins Meer zu leiten.“

„Das kommt nicht in Frage.“, antwortete Conrad, „Wir sind nach wie vor Gast auf diesem Planeten. Ich will nicht, dass wir die Fehler unserer Vorfahren wiederholen und ein fremdes Ökosystem mit unseren Abfällen zerstören. Wir verlieren so nur unsere eigene Lebensgrundlage.“

„Mir egal was Sie wollen. Ich hebe jetzt schon ein Überlaufbecken aus. Mehr als das kann ich auch nicht. Sonst schicken Sie eben mehr Leute mit Schaufeln hier raus, dann können wir ja die ganze Insel mit Scheissebecken überziehen.“

„Ich wär' vermutlich auch so mies drauf, wenn es den ganzen Tag nach Kloake stinken würde.“, sagte Isabel leise. Die beiden fuhren mit dem Buggy wieder Richtung Stadtzentrum. Conrads Bein schmerzte nun mehr und er sehnte sich wieder danach, sich hinzulegen.

„Wer ist eigentlich im Moment für die Stadt verantwortlich?“, fragte Conrad Isabel.

„Philipp ist offiziell Pionierkommandant. Gemäss Protokoll übernimmst aber du, sobald du eintriffst. Ich habe dich aber bis jetzt krankheitshalber Vertreten. Warum?“

„Ich will den Leuten nicht als Diktator aufgedrückt werden. Wir sind keine Schiffsbesatzung mit militärischer Hierarchie mehr. Wir sind eine menschliche Siedlung und sollten unsere Vertreter demokratisch wählen können. Ich will, dass die Leute selber entscheiden können, wer für sie bürgt.“

Isabel erkannte, dass Conrads Selbstvertrauen nach dem Unfall stark gelitten hat. Er sah sich nicht wirklich als Anführer oder Volksvertreter. Trotzdem wollte er das Beste für die Kolonie und fühlte sich nach wie vor Verantwortlich. Die beiden einigten sich darauf, dass es das Beste ist, wenn Wahlen statt finden. Jeder Kolonist darf jeden – auch sich selber – als Bürgermeister nominieren und ihm die Stimme geben.

Es wurden viele Kandidaten vorgeschlagen. Die Besatzung der *Endeavour* suchte fähige Kandidaten bei den Kolonisten und stimmte für sie. Gut 60% der Kolonisten gaben ihre Stimme ab. Zu den Top drei gehörten Philipp, Isabel und Conrad, wobei Conrad zu seiner eigenen Überraschung mit 76.6% als neuer Bürgermeister von Pangea gewählt wurde.

Eden Prime

Ein Loch im Boden

Conrad schloss den Bericht ab und sandte ihn anschliessend an seinen Sekretär zur Weitergabe an die Verteiler.

„Endlich wieder etwas abgehackt.“, dachte er. Er war nun schon seit fast fünf Jahren im Amt als Bürgermeister. Seine jährliche Wiederwahl zeigte, dass er seinen Job richtig machte. Aber die Arbeit als Bürgermeister von Eden Prime – wie die Stadt kurz nach seinem Amtsantritt durch eine gemeinschaftliche Wahl genannt wurde – war anspruchsvoll. Die mittlerweile 10'128 Menschen auf Pangea hatten alle Bedürfnisse und Wünsche und vom Bürgermeister wurde erwartet, dass er allen nachkommt. Auch wenn manche sogar widersprüchlich waren. Conrad musste immer irgendwie einen Mittelweg finden, einen Kompromiss, der die meisten Menschen zufrieden stellte und das Beste für die Kolonie war.

Doch glücklicherweise war jetzt endlich Mittagspause. Oft ass er im Büro, doch Isabel bestand darauf, dass er mindestens zwei Mal in der Woche gemütlich mit ihr zu Mittag ass. In ihrer Funktion als Counselor war sie nicht nur Conrads Beraterin sondern auch für das psychologische Wohlbefinden der Kolonie zuständig.

Conrad schnappte sich seinen Mantel, verliess das Rathaus und ging ins Café auf der anderen Strassenseite. Er liess sich mit einem Seufzer der Entspannung in einen Stuhl in der Gartenwirtschaft fallen. Es war frisch draussen. Die unberechenbaren Helligkeitsschwankungen der Sonne – Proxima Centauri, eines aktiven Flare-Sterns – sorgten für unregelmässige Jahreszeiten. Nach den anfänglich tropischen Temperaturen in den ersten Jahren, ähnelte das Klima eher einem nordeuropäischen Herbst.

Conrad bestellte sich ein Wasser und sah sich wie meistens in der Mittagspause die verschnörkelte Fassade des Rathauses an. Auf die eine Seite fand er die im Barock gehaltene Frontseite als unnötig und praxisfremd, aber andererseits befürwortete er, dass sich die Leute in Eden Prima auch künstlerisch verwirklichen sollten. Schliesslich stellte dieses „historische“ Gebäude auch ein Denkmal an die gute alte Erde dar, die sie vor so langer Zeit verlassen hatten.

„Hallo Schatz!“

Mit einem Kuss gesellte sich seine Frau zu ihm.

„Du trägst immer noch deine Biosuit?“, fragte Conrad, als sich Isabel in ihrem hautengen Anzug an den Tisch setzte.

„Ja. Ich mag es einfach. Es ist mein bequemstes Outfit. Du weisst ja, ich trage gern eng.“

Conrad grinste.

„Und du magst es ja auch, oder?“, sagte sie mit einem Augenzwinkern.

„Du bist immer eine Augenweide, egal was du trägst. Aber dieses Outfit ist natürlich das prickelnde i-Pünktchen.“, gab Conrad zu. Er sah sie verliebt an.

„Wie machst du das bloss?“

„Was?“

„Wie alt bist du jetzt? 58? Und du hast dich kaum verändert seit dem Tag als wir uns das erste Mal begegneten!“

Isabel sah ihn verlegen an und sagte:

„Ich habe da halt so meine Tricks. Aber du siehst auch noch prächtig aus, obwohl du gegen die 70 gehst! Kein graues Härchen!“

„Doch, doch. Meine Koteletten zeigen schon erste graue Haare.“

Die beiden lachten. Dann ergänzte Conrad:

„Wir haben doch beide unsere Tricks um jung zu bleiben.“, grinste er.

„Kryostase.“, sagten beide fast zeitgleich. Schliesslich verbrachten beide auf der Reise zu Proxima Centauri einen grossen Teil der Zeit im Kälteschlaf, wobei der Körper kaum altert.

„Ist dir bewusst, dass du als das Sex-Symbol unserer Kolonie giltst?“

„Ja, mir ist bekannt, dass ich diese Eher trage. Ich frage mich aber ob das eher gut oder schlecht zu interpretieren ist.“, sagte sie nachdenklich.

„Naja, wenigstens mögen auch andere deinen Kleidungsstil.“

„Ich weiss nicht...“, Isabel zuckte mit den Schultern, „Es ist nicht überall beliebt. Man munkelt, dass ich also psychologische Beraterin damit von meiner Inkompetenz ablenken will.“

„Sag so was nicht! Du warst fast 20 Jahre immer die Bordpsychologin an meiner Seite. Du bist sehr wohl kompetent!“

„Ja, aber es gibt bessere Psychologen unter den Kolonisten. Vielleicht solltest du jemanden wählen, der Psychologie studiert hat und nicht jemand, der es auf der Astronautenakademie als Nebenfach hatte.“

Conrad sah sie nachdenklich an.

„Ich werde mir dazu noch Gedanken machen. Aber jetzt möchte ich gerne etwas zu Essen bestellen.“

Er seufzte, als er die Speisekarte betrachtete.

„Was ist?“, fragte Isabel.

„Preise.“, antwortete Conrad kurz.

„Conny, es sind Menschen! Und sie kommen aus den unterschiedlichsten Schichten einer kapitalistischen Gesellschaft. Wir schätzen dein Engagement für eine Welt ohne Geld, aber sind wir ehrlich, mit einer Entlohnung für geleistete Arbeit wird vieles einfacher. Eine nicht-monetäre Gemeinschaft, die ihre ganze Arbeit dem Wohlstand und dem Fortschritt widmet, würde vielleicht unter ausgewählten Astronauten mit perfektem psychologischem Profil funktionieren. Aber wir dürfen nicht die Herkunft unserer Kolonisten vergessen.“

Conrad sah Isabel erst ernüchtert an, begann dann aber zu lächeln.

„Siehst du, genau deswegen bin ich froh, dich als meine Beraterin zu haben. Auch wenn wir uns weniger sehen, als mir lieb ist. Wahrscheinlich hast du recht. Ich sollte die Einführung einer Währung auch von Regierungsseite unterstützen. Schliesslich sollte ja die Regierung am gleichen Strick ziehen wie das Volk.“

Conrad seufzte, fuhr dann mit einem Lächeln fort:

„Genug über die Arbeit geredet! Meine Psychologin hat mir befohlen mindestens eineinhalb Stunden Mittagspause zu machen und dabei nicht zu arbeiten.“, er zwinkerte, „Sag, wie geht es dir, fühlst du dich wohl?“

„Naja, es geht so. Ich hatte in letzter Zeit diese merkwürdigen Träume.“

„Davon hast du mir noch gar nicht erzählt. Was für Träume?“, fragte ihr Mann besorgt.

„Weisst du noch, als wir damals Kontakt mit den M'Tor aufnahmen und ich rüber ins andere Schiff ging?“

„Natürlich weiss ich das noch. Dachtest du, weil ich einen Nervenzusammenbruch hatte, hätte ich es verdrängt? Was ist damit? Was hat das mit deinen Träumen zu tun?“

„Ich hatte damals eine riesen Menge Visionen.“

„Ja, vieles davon hast du in die Wikipedia geschrieben.“

„Die Träume erinnern mich irgendwie daran. Aber es ist nicht dasselbe. Damals waren die Visionen erklärend, man zeigte mir verschiedene Dinge

und setzte sie mit mir Bekanntem in Assoziation. Aber die Träume sind wirr und fremd.“

Conrad hörte ihr gebannt zu.

„Im Traum sehe ich eine Szene und bin Teil davon. Aber ich erkenne keine Kreaturen, keine Wesen, keine Orte. Im Traum fühlt sich alles völlig normal an, wie wenn ich alles kenne. Aber wenn ich aufwache macht es keinen Sinn mehr. Nichts davon hab ich je vorher gesehen oder davon gehört. Es ist unheimlich.“

„Kannst du wenigsten Schlafen?“

„Ja... noch. Ich habe sie erst ein paar Tage und den Eindruck, dass sie von Mal zu Mal klarer werden. Ich kann aber nach wie vor nichts damit anfangen und fürchte, dass ich irgendwann angst habe einzuschlafen. Ich weiss nicht wohin das führt.“

„Gibt es Schlafforscher in Eden Prime oder hast du mal versucht, dich an professionelle Hilfe zu wenden?“

„Nein. Ich beobachte es noch ein paar Tage. Dann werde ich mal...“

Ein rasant heranfahrender Buggy unterbrach die beiden. Ein Mann stieg aus und sah sich hastig um. Conrad erkannte ihn, es war Barry Whitmore, der Tagebauvorsteher.

„Richards!“, rief er und rannte winkend aufs Café zu, als er Conrad erkannte. Ausser Atem stützte er sich auf den Tisch an dem Isabel und Conrad sassen.

„Commander... ich meine Bürgermeister... Sir, wir sind in der Mine auf etwas gestossen. Das müssen Sie sich ansehen!“

Eilig fuhr Barry mit Conrad und Isabel aus der Stadt in Richtung Mine. Conrad fiel auf, dass weitere Fahrzeuge ihnen folgten. Scheinbar hat Barrys hektischer Auftritt für Aufmerksamkeit gesorgt und Schaulustige auf den Plan gerufen. Jeder wollte wissen, was den ansonsten so gelassenen Tagebauvorsteher so in Aufregung versetzte. Erst bei der Sicherheitskontrolle am Eingang zur Mine konnten sie die Schaulustigen abhängen.

Die Mine ist ganz schön gewachsen seit Conrad das letzte Mal hier war. Er wusste zwar aus den Berichten, dass sie fast eintausend Meter tief war, doch das riesige Loch im Boden mit eigenen Augen zu sehen war schon

beeindruckend. Es dauerte eine ganze Weile die kurvige Serpentinenstrasse in den Tagebau hinunter zu fahren. Conrad fiel auf, dass der abgetragene Grund unterschiedlich farbige Schichten hervorbrachte. In Conrad blühte wieder der Geologe in ihm auf:

„Sagen Sie mir, Barry, unterscheidet sich die Zusammensetzung der Sedimente vom oberflächennahen Sand?“

„Oh ja, und wie! Hätten wir das vorher gewusst, hätten wir unsere Raffinierung viel effizienter gestalten können. Aber deswegen sind wir nicht hier. Sehen sie da unten? Wir sind auf einen festen Untergrund gestossen!“

Conrad sah auf den Grund der Grube. Dieser war fast vollständig schwarz und hob sich stark vom mehrheitlichen graubraun der Mine ab. Es erinnerte ihn an einen frisch asphaltierten Platz, in dessen Mitte eine Traube Arbeiter um eine Maschine standen.

„Wir nennen es Bedrock. Es besteht aus einem Material, das ich noch nie zuvor gesehen habe. Und ich bin schon lange in der Bergbaubranche!“

Sie hielten am Rand des schwarzen Platzes und gingen dann zu Fuss in Richtung der versammelten Arbeiter. Conrad erkannte jetzt warum sie nicht weiter fahren.

Der Bedrock war nicht eben. Es hatte eine unregelmässige Struktur aus rechtwinkligen Quadern und erinnerte ihn an Basaltsäulen. Die Oberfläche war aber nicht matt sondern hatte einen leicht bläulichen, metallischen Glanz.

„All unsere Versuche es irgendwie abzubauen waren bis jetzt erfolglos. Es ist unglaublich hart, selbst der Diamantbohrer hinterliess nicht mal Kratzer! Stellen Sie sich vor, wenn wir dieses Material für unsere Werkzeuge nützen könnten!“

Conrad bekam ein ungutes Gefühl als sie sich der Gruppe näherten.

„Erst mit dem 100-Kilowatt Laser aus der Produktion konnten wir erste Fortschritte erzielen. Sie glauben nicht, wie schwierig es war, an diesen heran zu kommen! Er lief jetzt eine ganze Woche und wir hatten erst heute Morgen ein Resultat, aber sehen sie selbst!“

Die Gruppe machte Platz für den hohen Besuch und Conrad erkannte ein grosses, quadratisches Loch von etwa vier auf vier Metern, das direkt unter der Maschine lag. Als er näher herantrat erkannte er den

Querschnitt des Bedrocks. Dieser war in etwa zwei bis drei Meter dick, glänzte an der Schnittfläche kristallin und war nach unten schaumähnlich mit Luftlöchern durchsetzt. Darunter erstreckte sich ein schwarzer Hohlraum.

Die Arbeiter hegten alle einen grosszügigen Abstand zum Loch. Conrad trat näher und versuchte den Boden darunter zu erkennen. Die Sonne stand hoch am Himmel, aber im Loch gähnte nur ein pechschwarzer Abgrund. Conrad sah sich um und fragte dann Barry:

„Wo ist der Ausschnitt? Das Teil, das Ihr mit dem Laser freigelegt habt?“
„Es fiel einfach hinein!“, meldete sich ein umstehender Arbeiter, „Es war echt merkwürdig. Man fühlte es auf der Brust als das Teil sich löste und ins Loch fiel. Wie ein Sog, der einem in das bodenlose Loch ziehen will. Echt unheimlich!“

Conrad sah ihn mit gerunzelter Stirn an, der Arbeiter fügte dann hinzu:
„Und wissen Sie, was das krasseste ist? Das Ding kam nie unten an! Es fiel und fiel und fiel. Wir standen sicher eine Viertelstunde hier und man hörte nie einen Aufprall! Wir haben dann eine Magnesiumfackel hinein geworfen. Sie verlöschte, bevor sie den Boden erreichte! Und die Dinger brennen drei Minuten!“

Conrad setzte sich mit einem tiefen Seufzer auf den Boden und fasste sich an die Stirn.

„Ich weiss was das ist.“, sagte er. Alle sahen ihn an. Er sah sitzend zur Menge um ihn herum hoch und erklärte in besorgtem Ton:

„Das hier, Pangea, ist keine Insel. Wir sind auf einem künstlichen Kontinent. Unter uns liegen über hundert Kilometer Ozean. Pangea schwimmt. Und das hier, sind wahrscheinlich einfach nur die Schwimmkörper. Hohlräume, die mit ihrem Auftrieb dafür sorgen, dass die Millionen Tonnen Sand, Felsen und Gestein an der Wasseroberfläche bleiben.“

„Und wir haben ein Loch hinein gemacht.“, sagte Isabel zornig. Sie verspürte ein starkes Unwohlsein in ihrer Magengegend. Waren ihre Befürchtungen nun doch eingetroffen? Zerstörten die Menschen jede Umwelt, die sie antrafen?

Das Void

Das Objekt befand sich in der Dunkelheit des interstellaren Raums. Es war zylindrisch und sah aus wie ein Hantel mit zu kurzem Handgriff, mehrere Kilometer im Durchmesser, doch in der Unendlichkeit des Weltraums zwischen den Sternen ein unbedeutendes Staubkorn.

Es bewegte sich überlichtschnell. Ein reaktionsloser Antrieb von bis dato unbekannter Bauweise brachte es vorwärts. Vor ihm lag ein heller Stern. Von der Erde aus betrachtet genau im Sternbild Zentaur. Bei genauerer Betrachtung waren es sogar zwei fast gleiche Sterne und erst mit präzisen Teleskopen war sogar noch ein kleiner roter Stern ersichtlich.

Doch es war niemand an Bord, der die Sternbilder hätte beobachten können. Nicht mehr...

„Logbuch des Bürgermeisters, Conrad Richards.“

Conrad führte nach wie vor noch ein Logbuch, wie als er noch das Kommando über ein Schiff hatte. Für ihn war es fast dasselbe. Auch hier hatte er die Verantwortung über eine „Mannschaft“ und konnte mit dem Log seine Arbeit verarbeiten. Auch wenn sein Terminkalender in dem politischen Amt das er bekleidete, dies nicht mehr so regelmässig erlaubte, wie damals auf dem Schiff.

„Das bodenlose Loch in der Mine ist mittlerweile Gesprächsthema Nummer eins in Eden Prime. Wir haben mit weiteren Mitteln versucht herauszufinden, was darin steckt, oder wie gross der Hohlraum darunter überhaupt ist. Ein auf Sonar basiertes System, das die Techniker improvisiert haben, hat keine Ergebnisse geliefert. Ich vermute, dass der Hohlraum einfach zu gross ist und die Energie der Schallwellen verpufft bis sie auf ein Hindernis stossen.“

„Der Bevölkerung macht die unbekannt Leere, die sich offensichtlich unter der ganzen Stadt erstreckt Sorgen. Jeder ist bedrückt und unruhig. Niemand weiss genau, was es sich mit diesem riesigen Hohlraum auf sich hat. Und unsere Medien schlagen daraus natürlich Profit und reiten mit dem Hype mit. Meine Theorie, dass es sich nur um einen der Auftriebskörper handelt, fand nicht gross anklang. Die Leute wollen lieber

dramatische, beunruhigende Geschichten hören. Einige religiös beeinflusste Bewohner redeten sogar von der „Hölle“, die sich da unter unseren Füßen erstreckt. Ich hoffe mal, dass das zur Ausnahme gehört und nicht die Regel wird!“

„Seit wir hier gelandet sind, ist der Ozean Tabu. Wir kennen die lokale Fauna zu wenig und wollen nicht riskieren sie zu beeinträchtigen. Trotzdem wollen die Leute immer wieder Boote bauen, Fischen gehen oder Baden. Und jedes Mal werden Leute vermisst. Wir sind auf einer unbekannten Welt gelandet und müssen uns den Gegebenheiten anpassen. Und das bedeutet halt, dass wir von Unbekanntem umzingelt sind: Die Leere unter uns, genau wie der Ozean, der uns umgibt. So wie's aussieht haben wir wie im Mittelalter einen Ozean voller Seeungeheuer um uns herum, nur dass diese kein Seemannsgarn sind. Die Leute sind verängstigt und fühlen sich eingeengt. Aber wir können im Moment nicht mehr machen, als zu allgemeiner Vorsicht aufzurufen, die Leute zu informieren und die Küsten zu meiden.“

„Was noch dazu kommt ist, dass ein Stück, das die Mineure abtrennen konnten und zur Analyse ins Labor gegeben haben, weitere Rätsel aufwirft. Unsere Wissenschaftler haben mit mehreren verschiedenen Methoden eine Datierung des unbekanntes Materials vorgenommen. In allen Fällen kommen sie auf ein Alter des Bedrock zwischen 80 und 150 Jahren. Wenn es sich tatsächlich um die Hülle des Schwimmkörpers von Pangea handelt, warum haben die M'Tor bereits vor einem Jahrhundert mit dem Bau begonnen? Wussten diese mysteriösen Wesen mehr als wir Menschen? Ich hoffe weitere Analysen werden uns mehr Klarheit über unsere neue Welt geben.“

„In diesem Moment sind die Techniker dabei ein zweckentfremdetes LIDAR des alten Landegleiters umzubauen, um damit den Hohlraum genauer zu scannen. Das LIDAR sollte in der Atmosphäre sicher 20, 30 Kilometer weiter kommen. Also wenn wir damit keine Ergebnisse haben, bin ich eher über das technologische Geschick unserer Gastgeber erstaunt, als beunruhigt über das unbekanntes Void, wie es mittlerweile genannt wird.“

„Leider geht es meiner Frau, Isabel Taesley, nicht besser. Sie leidet nun schon seit einiger Zeit unter Schlaflosigkeit und ist jetzt in Behandlung.“

Was genau die Ursache ist konnte bisher noch niemand sagen, auch wissen wir nicht...“

Plötzlich begann die Erde zu beben. Conrad hörte ein tiefes Rumpeln und spürte wie das ganze Rathaus heftig schaukelte. Das ganze dauerte nur einen Augenblick, dann war wieder alles Still. Besorgt stand Conrad auf und erkundigte sich in den anderen Büros, ob alles in Ordnung sei. Alle waren beunruhigt, aber niemand war offensichtlich zu Schaden gekommen. Dann gingen sie auf die Strasse.

Seit sie auf Pangea gelandet sind, hat es nie irgendeine tektonische Aktivität gegeben. Einige der Bewohner kannten dieses Phänomen von der Erde, doch auf Pangea war es neu. Conrad wusste, dass auf einen so grossen Kontinent allein durch die Meeresströmungen unzählige Kräfte unvorstellbaren Ausmasses einwirken. Doch, dass dieses Beben so kurz nach dem Öffnen des Bedrock in der Mine auftrat, bereitete Conrad sorgen. Viele Leute flüchteten vor dem Beben auf die Strasse und waren verängstigt. Das geschäftige Leben von Eden Prime kam zum Erliegen. Ganz verunsichert fand sich auch Conrad auf der Strasse wieder. Da fiel ihm ein, dass er vor kurzem ein Anliegen abgesehnet hatte, einen Katastrophenschutz in Eden Prime einzurichten. Auch wenn dieser bis jetzt noch nicht viel zu tun hatte, so war jetzt sein Einsatz gefordert. Conrad begab sich zur Zentrale des Katastrophenschutzes, die nur ein paar Blocks vom Rathaus entfernt war.

Als er die Zentrale betrat, stellte Conrad fest, dass grosse Hektik herrschte. Der Katastrophenschutz war ganz offensichtlich unterbesetzt und die zwei, drei Freiwilligen, die sich dem Annahmen heillos überfordert. Alle hatten ein Telefon am Kopf, selbst Jacob Brittles, Chef des Katastrophenschutzes, der auf der Erde als ehemaliger Feuerwehrkommandant ein wenig Katastrophenerfahrung hatte und gleich zwei Telefone gleichzeitig zu bewältigen versuchte, war am rotieren.

Conrad versuchte niemandem im Weg zu stehen. Jacob erkannte, dass der Bürgermeister hier war und versuchte ihn auf den neusten Stand zu bringen.

„Sir, im Moment kommen die Schäden vom Erdbeben herein. Nichts Tragisches. Aber wir hatten einen Tsunami an der Küste. Einige der

Farmen wurden zerstört und es gibt vermisste!“

Ein Tsunami, dachte sich Conrad, klar, auf der Erde war ein Beben oft von einer Tsunamiwarnung begleitet. Dann wurde ihm aber klar, dass der Grund dafür Verwerfungen auf dem Meeresboden waren, was hier ganz klar nicht der Fall sein konnte. Ausser Pangea schwimmt nicht, sondern hatte doch irgendeine direkte Verbindung zum Grund!

Einige Minuten schienen die Anrufe nicht abzuklingen. Jacob versuchte seine verfügbaren Rettungskräfte zur Südküste zu schicken um bei der Personensuche zu helfen. Langsam hatte man den Eindruck, dass der Katastrophenschutz wieder her der Lage war, da stürmte Barry Whithmore, komplett ausser Atem, in die Zentrale.

„Es gab eine Explosion!“, sagte der erschöpfte Bergbauvorsteher. Auch das noch, dachte sich Conrad, wahrscheinlich eine Konsequenz des Bebens. Kühl ging Jacob auf Barry zu und bat ihm alle bekannten Details zu sagen.

„Ich war mit dem Buggy auf dem Weg zum Rathaus. Es gab eine Explosion und mein Buggy hat sich überschlagen. Ich rannte dann hier her um Hilfe zu holen.“, er musste ein paar Mal durchatmen.

„Barry, beruhigen Sie sich. Was ist passiert? Sie erwähnten eine Explosion. Was ist explodiert?“

„In der Mine! Beim Fenster ins Void. Das Loch...“, er stützte sich auf einen Tisch, „Es ist einfach Explodiert! Kurz nach dem Beben!“

„Was? Das Loch ist explodiert?“, fragte Jacob verwirrt nach.

„Ja...! Wir... wir haben nur Messungen gemacht... es war nichts in der Nähe, das hätte explodieren können.“

Er setzte sich auf den Stuhl, den ihm Conrad brachte.

„Ich fuhr mit dem Buggy gerade die Rampe hoch und hab zum Loch gesehen. Da ist es explodiert.“

Barry zitterte.

„Vier meiner Männer waren genau im Zentrum... Sie flogen einfach durch die Luft... wie Spielzeug...“, er war Kreidebleich. Jacob nahm sofort das Funkgerät zur Hand:

„Trupp 4, Zentrale, neuer Auftrag: Begeben Sie sich sofort zum Tagebau nördlich der Stadt. Vier Verletzte, vermutlich schwer. Wahrscheinlich eine Explosion. Seien Sie Vorsichtig!“

„Heilige Scheisse!“, dachte sich Conrad, „Erst hatten wir gar nichts und dann so was.“

Er wusste, dass bei dieser Katastrophe Menschen ums Leben kamen. Er war als Bürgermeister für die Sicherheit seiner Bürger verantwortlich. Auch wenn noch nichts bestätigt war, lastete der Verlust bereits schwer auf ihm. Conrad spürte den kalten Schweiss auf der Stirn. Jetzt musste auch er sich setzen. Er setzte sich zu Barry. Beide sassen wortkarg am Tisch und starrten nachdenklich auf die Tischplatte.

Jacob wandte sich wieder seinen Trupps zu. Die ersten hatten die überflutete Küste erreicht. Conrad versuchte Barry ein wenig vom Schock abzulenken:

„Hattet ihr mit dem LIDAR schon Ergebnisse?“

„Ja, ja! Die ersten Resultate kamen bereits herein. Warten Sie, ich habe sie hier.“, Barry reichte in seine Manteltasche und zückte ein Pad hervor, dass er Conrad über den Tisch zuschob.

„Erstaunlich!“, Conrad sah sich das LIDAR-Bild an. Es war ein dreidimensionaler Scan des Hohlraums unter der Stadt. Conrad staunte nicht schlecht, als er die Dimensionen der Darstellung erkannte.

„Warten Sie mal? Sind das zwanzig Kilometer?“

„Ja!“, antwortete Barry prompt, „24 um genau zu sein. Es ist ein perfekter Kubus von 24 Kilometer Kantenlänge!“

„Naja, nicht ganz perfekt.“, erkannte Conrad die etwas unförmige Unterseite der 3D-Darstellung.

„Nicht mehr!“, sagte Barry aufgeregt. Conrad sah ihn mit grossen Augen an.

„Sehen sie die verbeulte Unterseite des Hohlraums? Am Nordende ist es noch ganz flach. Dann beginnt es plötzlich stark anzusteigen. Unzählige Kilometer, wie ein riesiges Indoor-Gebirge!“

Conrad erkannte, dass die Unterseite des Kubus eine steile Klippe aufwies, die zu einem Bergmassiv gehörte, dass fast acht Kilometer höher war als der perfekt flache Teil davor. Und das alles im kubischen Hohlraum unter der Stadt.

„Das ist aber ein Messfehler!“, fuhr Barry weiter, „Das LIDAR braucht eine Weile um das Bild zu erfassen. Das Gebirge ist während der Abtastung entstanden. Wir sehen also den Kubus vorher, wie nachher. Daher die

Klippe!“

„Hat dieses Gebirge etwa das Erdbeben ausgelöst?“

„Wahrscheinlich. Die Erde hat gebebt kurz nach dem der Scan fertig war. Ich war mit dem Ergebnis bereits auf dem Weg zu Ihnen, als die Explosion geschah.“

Conrad dämmerte es langsam.

„Ist das möglich?“, sagte Conrad. Barry sah in an fragend.

„Könnte es sein, dass wir durch die Bohrung im Bedrock die Integrität des Hohlraums beeinträchtigt haben? Ist der Hohlraum unter dem immensen Wasserdruck da unten kollabiert, weil wir ein Loch hineingeschnitten haben?“, rätselte Conrad.

„Das würde die Explosion erklären: Das 'Gebirge', das im Kubus entstand erzeugte vermutlich eine überschallschnelle Schockwelle durch den Hohlraum, welche sich an der Öffnung entlud.“

„Und auch der Tsunami: Wenn dieser Hohlraum – wie eine einzelne Zelle eines Auftriebskörpers – kollabiert, erzeugt er weniger Auftrieb. Der ganze Kontinent würde darauf hin minimal absinken. Bei diesen Masstäben ist es kein Wunder, dass dabei eine verheerende Flutwelle entsteht!“

In diesem Moment betrat Isabel die Zentrale des Katastrophenschutzes. Sie sah abgekämpft aus und hatte starke Augenringe. Isabel litt schon seit einiger Zeit an Schlafentzug. Als sie Conrad sah, sagte sie erleichtert: „Ach da bist du! Ich hatte dich schon überall gesucht. Gottseidank, es geht dir gut!“, die beiden fielen sich in die Arme. Isabel setzte sich zu Conrad und Barry an den Tisch. Conrad hielt seine erschöpfte Frau in den Armen. Isabel sah Barry mit zusammengekniffenen Augen an. Ihr Blick liess nichts Gutes erahnen:

„Was habt ihr getan?“, fragte Isabel Barry zornig.

„Was? Ich verstehe nicht?“, fragte Barry verwirrt zurück.

„Das ist alles eure Schuld! Ihr zerstört die Grundlage unserer Existenz hier, kein Wunder haben es uns die M'Tor heimgezahlt!“, Isabel sah Barry gleissend vor Wut an.

„Also entschuldigen Sie Mal! Ich weiss ja nicht mal, ob es Ihre M'Tor überhaupt gibt, oder ob das nur eine Religion ist, mit der Sie die Leute gefügig machen wollen! Ich will – genau wie meine Leute – nur das Beste

für die Kolonie. Und dieses Material hat ungeahntes Potential in Wissenschaft und Technik!“

„Und mit Ihrer Gier bringen Sie uns alle um! Hervorragend, machen Sie nur weiter so!“, sagte Isabel zynisch.

„Sie haben ja nicht mehr alle Tassen im Schrank! Ich habe vier gute Männer bei dieser Explosion verloren. Denken Sie, ich nehme das leichtfertig in Kauf?“, Barry stand erbost auf und wollte gehen. Conrad verstand nicht genau was jetzt hier genau vor sich ging, war aber zu erschöpft um sich einzumischen. Dann sagte Barry noch bevor er sich umdrehte:

„Das Opfer, das meine Männer gemacht haben wird nicht um sonst sein! Ich werde persönlich dafür sorgen, dass wir heute noch mit dem Abbau eines weiteren Blocks Bedrocks beginnen. Nur so, können wir das Überleben der Menschen wirklich sichern!“

„NEEEIINN!!“, schrie Isabel. Ihre Stimme brachte die Wände zum zittern. Conrad spürte einen Schlag auf seiner Brust, wie seine Ohren poppten und wie er fast vom Stuhl flog. Dann sah er wie Barry – ein kräftiger, ausgewachsener Mann – wie ein Spielzeug durch die Luft flog, die Leichtbaumauer der Zentrale durchbrach und auf der Strasse landete. Seine Ohren schmerzten, er hörte einen Moment nur das Pfeifen des Tinnitus. In der Zentrale herrschte Chaos. Selbst Jacob und seine beiden anderen Mitarbeiter mussten sich erst wieder aufrappeln. Sie hatten nicht mitbekommen, was genau passiert war und wurden überrascht. Im Epizentrum stand Isabel, hatte Tränen im Gesicht und starrte schockiert auf ihre Hände.

„Ich... ich wollte ihm nicht weh tun... ich war nur wütend...“, wimmerte sie leise. Dann rannte sie weinend davon. Conrad wollte ihr erst nach, sah dann aber den reglosen Barry unter Trümmern auf der Strasse liegen. Er eilte sofort zu seinem Bergbauvorsteher und leistet Erste Hilfe. Nur Augenblicke später stiess Jacobs Team zu ihm. Barry atmete nicht mehr und blutete überall. Conrad und Jacob reanimierten ihn so lange sie konnten. Es dauerte aber sicher eine halbe Stunde bis eines der verstreuten Notfallteams bei der zerstörten Zentrale eintraf. Als die Sanitäter übernahmen, machte sich Conrad sofort auf die Suche nach Isabel.

Er begann im Rathaus in den Räumlichkeiten seiner psychologischen Beraterin, dann im Krankenhaus wo Isabel als erstes Betreut wurde und dann in ihrer gemeinsamen Wohnung. Sie war nirgends zu finden.

In der Wohnung fand Conrad jedoch ein Pad, das ungewöhnlich neben einer Vase mit einer Rose platziert war. Die Rose hatte Conrad noch nie zuvor gesehen. Auf dem Pad war ein Textprogramm geöffnet. Es war ein Brief von Isabel. Conrad atmete schwer, setzte sich hin und liess:

„Lieber Conrad. Es tut mir leid. Ich kann nicht mehr. Der Schlafentzug macht mich langsam Wahnsinnig. Ich kann mich nicht mehr beherrschen. Und jetzt kommen plötzlich diese Kräfte. Ich weiss nicht was mit mir passiert. Ich habe festgestellt, dass ich plötzlich Dinge mit meinen Gedanken bewegen kann. Ich weiss nicht wie. Und ich kann es nicht kontrollieren. Ich bin eine zu grosse Gefahr für alle. Ich wollte Barry nicht töten, ich wollte ihm nie etwas zu Leide tun, es tut mir so unendlich leid.“

„Conrad, ich muss die Kolonie verlassen. Ich will nicht, dass noch mehr passiert. Ich werde mich daher zurückziehen, habe einen der Buggys und ein altes Survival-Kit aus einem der Gleiter mitgenommen. Bitte mach dir keine Sorgen um mich, ich komme zurecht.“

„Und bitte, sucht mich nicht. Sorge bitte auch dafür, dass mir niemand folgt. Ich will in Ruhe gelassen werden. Das ist auch zu eurer Sicherheit. Es tut mir so leid, mein Schatz. Ich liebe dich. So sehr wie niemanden sonst. Ich werde dich bestimmt nie vergessen, aber gib mir Zeit. Ich werde mich wieder melden.

Ich liebe dich!“

Conrad sass reglos im Sessel. Tränen kullerten seine Wangen runter, dann liess er das Pad fallen.

Im Exil

„Logbuch, Conrad Richards. Datum... äh... ist so wie so eingeblendet. Isa ist jetzt drei Monate fort. Es nimmt mich immer noch mit, aber ich bin nicht mehr so gelähmt wie zu Beginn. Damals verbrachte ich die meiste Zeit zu Hause im Selbstmitleid. Jetzt gehe ich wenigstens wieder nach Draussen und seh' mir die Fortschritte der Kolonie an. Ich hoffe einfach, dass es Isa gut geht.“

„Sie hat alles dabei, was sie braucht um zu überleben. Im Survival-Kit befindet sich ein Replikator und etwas Grundmasse. Sie wird diese sicherlich auffüllen können, dann kann er ihr nahezu jeden Gegenstand herstellen, den sie will. Es dauert wahrscheinlich einfach ewig, wenn sie ihn nur über die Solarpanels betreiben kann.“

„Ich habe mich lange gewundert, wohin sie ging. Ich hab mir sogar überlegt, ob ich die Endeavour benutzen soll. Unser ehemaliges Kolonieschiff, das eine so derart wichtige Bürde trug, ist jetzt nichts weiter als ein Kommunikations- und Wettersatellit. Ich hätte mit dem Uplink die Kameras der Endeavour auf Pangea ausrichten können und nach thermalen Anomalien suchen. Aber ich hab es bis heute nicht getan.“

„Auch wenn ich sie so dermassen vermisse, muss ich auf ihren Wunsch Rücksicht nehmen, dass sie nicht gefunden werden will. Wir haben ihre Abreise so gut es geht geheim gehalten. Ich denke es ist zu ihrem und wahrscheinlich auch zu unserem eigenen Schutz, wenn die Kolonie nichts über Isa's Verbleib weiss. Wir haben lediglich gesagt, dass wir sie nach dem Vorfall mit Barry unter Hausarrest gestellt haben.“

„Barry ist mittlerweile wieder auf dem Weg der Besserung. Er steckt aber wahrscheinlich für die nächsten paar Jahre in der Reha. Ob er je wieder der Alte wird, ist zu bezweifeln. Er hat ein paar schwere Traumata im Schädelbereich erlitten. Wahrscheinlich wird er mit den Behinderungen den Rest seines Lebens verbringen.“

„Was mir aber damals am meisten zugesetzt hat, war dass Isa nichts von sich hören lies. Sie verschwand einfach. Ohne eine Spur zu hinterlassen. Sie hätte genügend Kommunikationsequipment auf dem Buggy oder im Survival-Kit dabei. Aber sie sagte nichts. Bis jetzt!“

„Und es dauerte eine Weile bis wir herausgefunden haben, dass sie es

war. Wir haben von der Endeavour über den üblichen Wartungs-Uplink plötzlich Fehlermeldungen erhalten. Kurioserweise waren es Fehlermeldungen, die in unseren Büchern nicht verzeichnet waren. Es war Irina Krikaljow, die selbst sehr darunter litt, dass ihr Mann, Andrej seit Jahren jetzt im Koma lag, die vermutete, dass es eine Botschaft von Isabel sein könnte. Mit ihrer Hilfe gelang es uns, die Fehlermeldungen als einen Code zu entschlüsseln.“

„Es waren nur vier Buchstaben: K O M M. Es war definitiv eine Nachricht von Isabel. Und sie wollte, dass ich zu ihr komme. Aber wo war sie? Wir gruben uns in die Logs der Endeavour und konnten mittels Rekonstruktion der Bahndaten und Triangulation der Empfangszeiten ihrer Datenpakete zum Ursprung zurückverfolgen.“

„Die Koordinaten, die wir erhielten hatten uns erst alle vom Hocker. Isa befand sich scheinbar ganz im Norden, an der nördlichsten Küste von Pangea. Über 10'000 Kilometer von Eden Prime entfernt. Sie muss Wochen unterwegs gewesen sein. Und die Akkus des Buggys halten nicht ewig. Wahrscheinlich musste sie sogar tageweise Halt machen, um die Akkus mit den schwachen Solarpanels wieder zu laden.“

„Und jetzt sollte ich die gleiche Strecke unter die Räder nehmen. Mit einem Flugzeug oder gar einem Suborbitalflug wäre ich in wenigen Minuten bei ihr. Die Flugzeuge, die wir zurzeit in der Lage sind herzustellen, scheitern aber an der Reichweite. Und Raumschiffe übersteigen momentan unsere technologischen Fähigkeiten. Nicht zu schweigen von den gewaltigen Ressourcen, die die Gesellschaft nur für eine Person zu Verfügung stellen müsste.“

„Glücklicherweise hatten wir aber bereits ein grosses Erkundungsfahrzeug in Produktion. Und da Philipp noch immer im Amt war, vertraute er mir die 'Testfahrt' des Fahrzeugs an, im Wissen, dass ich damit natürlich nach Norden fahren würde, aber unter der Bedingung, dass ich den Prototypen wieder zurückbringe. Und hoffentlich auch meine Frau.“

Conrad nahm seinen Rucksack und verliess das Büro. Es würde wohl für lange Zeit sein letztes Log in Eden Prime werden. Unten wartete bereits das gewaltige Expeditionsfahrzeug. Conrad taufte das riesige Landschiff *Rolling-Thunder*, in der Annahme, dass ein so grosses und schweres

Fahrzeug meilenweit zu hören sei. Intelligente Hybridfederung und ein elektrischer Antrieb machten es aber zu einem der leisesten Fahrzeuge der ganzen Kolonie. Grösser als ein LKW, mit riesigen Ballonreifen, die es problemlos über den sandigen Untergrund von Pangea trugen, war es ausgelegt für eine fünfköpfige Erkundungsmannschaft. Doch Conrad würde es alleine bedienen. Offiziell war es die Jungfernfahrt des Prototypen, doch Conrad würde die 10'000 Kilometer unter die Räder nehmen um seine Frau zu finden. Er war skeptisch, ob die meisten an eine mehrwöchige Testfahrt glauben würden. Doch schlussendlich war die *Rolling-Thunder* genau dafür ausgelegt.

Mit einem Wohnbereich, Lebensmittelrecyclern und einer hocheffizienten Energiequelle war das fünfsichtige Fahrzeug für lange, autarke Reisen ausgelegt. Modernste Kommunikationseinrichtungen, eine komplette hermetische Versiegelung mit Wasser- und Luftfilter so wie diverse Autopilotfunktionen rundeten das Gesamtpaket ab.

Conrad verabschiedete sich von Philipp und den wenigen Technikern, die ihm das Fahrzeug übergaben. Sie wollten die Abfahrt diskret halten. Im Cockpit fand Conrad kein Lenkrad oder Gaspedal wie bei den Buggies vor sondern einen komfortablen Sidestick.

„Das ist eher mein Ding.“, dachte er sich leicht erfreut. Die *Rolling-Thunder* reagierte sanft auf seine Steuereingaben und rollte trotz ihrer Grösse flüsterleise aus dem Hangar.

Nach wenigen Kilometern verschwanden die letzten Anzeichen menschlicher Zivilisation und Conrad hatte nichts ausser grauer, sandiger Wüste vor sich. Die grossen Reifen und die intelligente Federung erlaubten es dem Ungetüm auf flachem Untergrund bis zu 100 km/h zu erreichen, wobei man im Inneren sogar noch umhergehen konnte. Doch nur mit einer Person an Bord, war es nicht sehr ratsam, den Führerstand bei solchen Geschwindigkeiten zu verlassen.

Conrad wusste, dass er unzählige Tage im Fahrersitz verbringen würde und dass ihn die trostlose Landschaft sicher bald langweilen würde. Nachts liess er das Fahrzeug erst langsam auf Autopilot laufen, doch nach unzähligen Alarmen entschied er sich schliesslich nachts zu fahren und tagsüber die Energiequelle zu regenerieren.

Nach anstrengen Wochen voller Einsamkeit, sehnte sich Conrad nach

menschlicher Gesellschaft, aber vor allem nach seiner Frau. Er hätte die Möglichkeit mit Eden Prime zu funken, doch er verzichtete darauf, weil er nicht wollte, dass seine Position zurückverfolgt werden könnte, hielt sich aber diese Option für den Notfall auf.

Tausende von Kilometer kreuzte Conrad mit der *Rolling-Thunder* quer durch die gewaltige Landschaft von Pangea. Trotzdem, dass die ganze künstliche Insel hauptsächlich aus grauem Meeresgrund bestand, war die Landschaft dennoch erstaunlich abwechslungsreich. Neben flachen, sandigen Wüsten, gab es auch Geröllfelder mit vereinzelt grösseren Findlingen. Manchmal prägten sogar schneebedeckte Berge in der Ferne die Landschaft oder die *Rolling-Thunder* musste Canyons und Schluchten umfahren, die vermutlich entstanden, als sich Pangea aus dem Wasser hob.

Manchmal brannte der Geologe in ihm unter den Nägeln, einen der Felsen genauer zu untersuchen. War schliesslich die Entstehung eines reinen Ozeanplaneten und vor allem die von Pangea immer noch ein grosses Rätsel.

„Auf dem Rückweg vielleicht...“, tröstete er sich selber als er sich zwang an den äusserst interessanten Forschungsobjekten vorbeizufahren.

Doch dann erblickte Conrad am Horizont plötzlich etwas Ungewöhnliches. Etwas, dass er schon seit langer Zeit nicht mehr gesehen hatte. Er musste erst ein paar Mal kräftig blinzeln und kontrollieren ob er nach der langen Zeit womöglich nicht bereits halluzinierte. Im rötlichen Schein der nie ganz dunklen Nacht erkannte er eine schnurgerade Linie am Horizont. Erst bei Tageslicht realisierte Conrad: Die schroffen Bergrücken und geschwungenen Hügel gaben erst mal nach langer Zeit wieder den Blick auf den Ozean frei. Das dunkelblaue Band, das vor ihm den Horizont überspannte war tatsächlich das Meer. Der gewaltige, über 100 Kilometer tiefe Ozean, der den ganzen Planeten bedeckte.

„Welche Ironie, ...“, dachte sich Conrad, „... das ich mich auf einem Ozeanplaneten freue, wieder einmal den Ozean zu sehen.“

Conrad konsultierte den Navigationscomputer der *Rolling-Thunder* und konnte bestätigen, dass er nun endlich das Nordmeer, den Teil des Ozeans erreicht hatte, der sich nördlich von Pangea befand.

„Hier irgendwo muss sich Isa niedergelassen haben.“, dachte er laut. Und

tatsächlich, der Bordcomputer zeigte ihm an, dass es nur noch 60 Kilometer bis zu Isabels Koordinaten waren. Diese lagen in einer kleinen Bucht, direkt am Meer.

„Kein Wunder.“, dachte sich Conrad erst, da er Isabel als Wasserratte kannte. Doch dann fiel ihm die hiesige Fauna ein, die in Eden Prime in den Küstengebieten immer wieder für blutige Vorfälle sorgte. Er verwarf seinen Plan, erst gerade an die Küste zu fahren um dieser dann zu Isabel zu folgen und steuerte sein Landschiff mit voller Fahrt in Richtung von Isabels Wegpunkt.

Es dauerte eine Weile, doch keine 40 Minuten später erreichte Conrad Isabels Bucht. Und siehe da: Erste Zeichen menschlicher Aktivität. Er erkannte den Buggy, mit dem Isabel weg fuhr und eine improvisierte Unterkunft. Sie hat sogar einen kleinen Garten angelegt. Einfach so im Sand, ohne Treibhäuser, ohne Zaun. Conrads staunen hegte nur kurz, denn von Isabel sah er keine Spur. Er sicherte Rasch sein Fahrzeug und sprang nach draussen.

„ISSAAAA!!!“, rief Conrad als er unsicher zur Hütte stolperte. Seine Gelenke waren nicht mehr die jüngsten und die lange Zeit, die er nur im Fahrersitz sass, taten ihr übriges. Die kleine Hütte hatte nur ein Dach und eine Wand. Eine Stoffplane schirmte gegen Süden die Sonne ab. Nach Norden zum Ozean war sie offen. Es sah nicht ungemütlich aus, hier wurde gelebt. Isabels Computer lief noch, im kleinen Kühlschrank aus dem Survival-Kit befanden sich Lebensmittel, das Gemüse im Garten war gepflegt und gedieh.

„Sie war hier!“, dachte Conrad laut. Dann entdeckte er Spuren, die zum Wasser führten.

„Oh nein!“

Er wollte den Spuren erst rasch folgen, doch schreckte zurück als ihm die Bilder aus Eden Prime wieder ins Gedächtnis schossen.

„Isa... nein...!“, schluchzte Conrad. Er tastete sich langsam zum Wasser vor. Von der Hütte waren es nur etwa 50 Meter bis zum Meer, doch Menschen wurden in Eden Prime schon über grössere Distanzen geholt. Conrad merkte wie er kurzatmig wurde und ihm kalter Schweiß auf der Stirn perlte. Die Menschen, die der hiesigen Fauna zum Opfer fielen hatten oft keine Zeit zu reagieren, es ging immer Blitzschnell. Conrad

wusste, es könnte jeder Augenblick sein letzter sein, falls es etwas im Ozean auf ihn abgesehen hat.

Als Conrad etwa zwischen Hütte und Wasser stand, sprudelte plötzlich etwas in der Brandung. Dann eine Fontäne. Conrad war starr vor Schreck. Sein Herz setzte für einen Moment aus. Blonde Haare und jetzt die Silhouette einer Frau. Conrad musste sich richtig anstrengen im Schreck zu glauben was er da sah. Isabel?

Sie nahm ihre Atemmaske ab und stieg aus der Brandung hervor. Sie trug nichts weiter als einen schwarzen, hochgeschnittenen Badeanzug und natürlich den Gürtel mit dem Atemgerät. Erst nahm sie den zur Salzsäule erstarrten Conrad gar nicht wahr, sah aber das gewaltige Expeditionsfahrzeug. Dann erkannte sie ihren Mann, der sie noch immer mit offenem Mund baff anstarrte.

„CONRAD!!!“, jauchzte Isabel erfreut, liess alles fallen und spurtete wie ein junges Reh auf ihren Mann zu. Conrad wachte erst aus seinem Schock auf, als Isabel ihn klitschnass umrannte. Sie blieb auf ihm liegen und streichelte sein Gesicht.

„Ach, wie hab ich dich vermisst, mein Mann!“

„Bist... bist du... wirklich real?“, stotterte Conrad verunsichert, „Geht's dir gut? Alles in Ordnung?“

Er traute kaum, sie anzufassen.

„Aber ja doch Schatz! Mir ging es nie besser! Schön bist du gekommen!“

Conrad seufzte: „Ich hab' dich auch vermisst!“

Er drückte ihren Kopf fest an seinen und weinte. Es waren Tränen der Freude und des Wiedersehens. Conrad sah seine Frau mit gläsernen Augen und in seinem Gesicht erstrahlte Freude wie schon lange nicht mehr.

„Wie...?“, stotterte Conrad noch immer. Er sah überwältigt seine Frau an, über ihren Körper und dann Richtung Wasser: „Wie... ich... verstehe nicht?“

„Ach, ich muss dir so viel erzählen!“, schwärmte Isabel. Stand auf und half ihrem verdatterten Mann in ihre bescheidene Hütte wo sie ihm einen selber gebrauten Trank anbot.

Botschafterin des Wassers

Conrad nahm in Isabels bescheidenem neuem Zuhause Platz.

„Ich weiss gar nicht, wo ich anfangen soll.“, schwärmte sie.

„Du siehst gut aus. So frisch. Hast du keine Träume mehr?“

„Ja, die Träume...“, begann sie, „Als ich Eden Prime verliess wurde es erst schlimmer. Irgendwann hatte ich sogar tagsüber diese Visionen. Vielleicht war ich aber auch wegen meines Schlafentzugs so übermüdet, dass ich eingenickt bin. Irgendwann begriff ich, dass es die M'Tor waren, die versuchten mit mir Kontakt aufzunehmen. Ich brauchte eine Weile um herauszufinden, wie ich ihnen Antworten konnte. Und ab da konnte ich wieder problemlos durchschlafen. Du glaubst es nicht, ich hab das erste Mal sicher 24 Stunden durchgeschlafen!“

Conrad lächelte verlegen. Er war froh, dass es seiner Frau scheinbar wieder besser ging, aber noch gab es zu viele offene Fragen, die ihn verunsicherten.

„Und wie kommt... das...“, er deutete auf ihren Badeanzug.

„Oh... synthetische Faser. War ein leichtes, sie mit dem 3D-Drucker herzustellen.“

„Nein... ich meine... du gehst im Ozean... baden?“, sein Blick zeugte von Verständnislosigkeit.

„Ja klar... wir haben 28°C im Schatten und das Wasser ist herrlich!“

„Weisst du nicht mehr, wie viele Menschen ihr Leben an den Küsten Eden Primes verloren? Das ist gefährlich! Für die Kreaturen im Wasser bist du nichts weiter als exotische Beute!“

„Oh... Conrad... hehe... nicht mehr, Schatz.“, lächelte Isabel, „Ich kann mit ihnen reden. Sie wissen, dass wir keine Beute sind. Sie werden uns in Zukunft in Ruhe lassen. Dafür hab ich gesorgt... respektive, dafür haben die M'Tor gesorgt.“

„Du kannst mit den Lebewesen im Ozean reden?“, fragte Conrad stutzig.

„Nein, nicht mit allen. Eigentlich nur mit den M'Tor, aber sie übernehmen dann das Training der restlichen Fauna. Eigentlich müssten die Küsten von Eden Prime nun auch sicher sein.“, sie schaute Conrad fragend an.

„Hm... ich weiss nicht. Als ich ging gab es schon länger keinen Vorfall mehr. Ich dachte, dass die Leute sich einfach von den Küsten fern hielten.“

Isabel lächelte. Ihr war schon klar weshalb.

„He, sieh dir das an!“

Isabel streckte ihren Arm in Richtung einer Tasse welche auf der Tischfläche der Anrichte ihrer kleinen provisorischen Küche stand. Sie schien sich extrem konzentrieren zu müssen und begann das Gesicht zu verziehen. Dann bewegte sich die Tasse. Erst ein paar Zentimeter in ihre Richtung, dann hob sie plötzlich ab. Wackelig schwebte die Tasse langsam in Isabels Hand. Und als sie sie griff atmete sie tief aus und war sichtlich erleichtert.

„Wie hast du das gemacht?“, fragte Conrad mit riesigen Augen.

„Telekinese.“, grinste Isabel.

„Das ist ein Trick, oder?“

„Nein, das geht wirklich. Ich weiss zwar nicht genau wie, aber langsam hab ich den Dreh raus. Es hat ein paar Wochen nach dem ich meine ersten Träume hatte angefangen. Plötzlich bewegten sich Gegenstände in meiner Wohnung unerklärlicherweise. Es dauerte eine Weile, bis ich herausgefunden habe, dass ich das war, aber ich konnte es nicht kontrollieren. Dann geschah der Unfall mit Barry. Und hier konnte ich herum probieren. Ich bewege die Dinge mit meinen Emotionen. Ich weiss noch nicht genau wie, aber ich kann nicht einfach an die Tasse denken und, schwups, schwebt sie in meine Richtung. Ich muss meine Gefühle auf sie lenken. Angst, Freue, Wut, Stolz, Neid, Trauer, es ist recht schwierig.“

„Und die Hand, hilft es?“

Isabel lachte.

„Ich denke nicht. Zu viel Star Wars. Ich kann auch keine grossen Objekte bewegen. Ich habs mal mit dem Buggy versucht. Er hat ein bisschen gewackelt, danach war ich hundemüde und hatte gewaltige Kopfschmerzen.“

„Hm, interessant. Telekinese folgt also auch den Grundsätzen der Thermodynamik. Und warum hast du diese... Fähigkeit?“

„Keine Ahnung, die M'Tor konnten mir darauf noch keine Antwort geben. Möchtest du etwas essen? Ich habe frisches Gemüse?“

„Oh, danke. Ich werde mir eine rehydrierte Mahlzeit aus der Rolling-Thunder besorgen.“

„Rolling-Thunder. Wie passend.“, grinste sie.

„Möchtest du vielleicht auch etwas? Vielleicht mal etwas anderes als Gemüse?“

„Nein danke. Ich bleibe bei meinem langweiligen Gemüse.“, sagte Isabel augenzwinkernd.

Die beiden assen hungrig ihre Mahlzeiten. Sagten kaum etwas, lächelten sich aber die ganze Zeit an. Sie hatten sich schliesslich sehr lange nicht mehr gesehen. Nach dem Essen legten sich beide in Isabels schmales, improvisiertes Bett und machten ausgiebige Liebe. Es gab so viel nach zu holen.

Als sie beide erschöpft im Bett lagen und sich umarmten, sagte Isabel:

„Hey, sie laden uns ein.“

„Wer?“, fragte Conrad.

„Die M'Tor.“

„Wann? Wo?“

„Jetzt, hier. Wenn du willst.“

„Was? Wie?“. Conrad war überrumpelt.

„Sie haben es mir gerade eben gesagt.“

„Wie? Du hörst sie in deinem Kopf? Und wie antwortest du ihnen?“

„Manchmal rede ich, manchmal muss ich es auch nur denken. Wir hatten schon oft ganze Debatten im Stillen.“

„Dann können sie deine Gedanken lesen? Ohne Eingriff?“

„Ja. Frag mich nicht wie, oder wie weit diese Verbindung reicht. Ich verstehe es selber nicht ganz. Aber scheinbar hat es bereits angefangen, als ich damals an Bord des anderen Schiffs ging. Weisst du noch, als sie mir ihr Wissen übertrugen? Das war nicht dazu gedacht, eigentlich wollten sie die telepathische Verbindung aufbauen, aber es traten Nebenwirkungen auf. Sie haben gute Kenntnisse unserer Physiologie aber das menschliche Gehirn bot ihnen trotz ihrer technologischen Überlegenheit so einige Herausforderungen.“

„Dann können sie dir in den Kopf sehen? Und jeden deiner Gedanken lesen, so privat er auch sein mag?“

Isabel nickte und Conrad setzte sich auf.

„Dann haben sie jetzt alles mitbekommen, was wir eben getan haben?“

„Ja. Na und?“

Conrad rieb sich das Gesicht.

„Irgendwie... bizarr. Stört dich das nicht?“

„Nein, nicht im geringsten.“

„Das ist... unerwartet.“

Isabel stand auf und tapste barfuss nach draussen.

„Komm. Sie warten!“

„Was? Jetzt?“

Er stand auf, zog sich an und folgte seiner Frau ans Meer.

Dort in der Brandung lag etwas. Etwas fremdes, das vorhin noch nicht da war. Es sah irgendwie aus wie ein lila Surfbrett, hatte aber eine bekannt wirkende, fraktale Kachelung. Isabel stellte sich in ihrem schwarzen Badeanzug auf das Brett und winkte ihrem Mann ungeduldig.

„Willst du so kommen?“, fragte er sein Hemd zuknöpfend.

„Das spielt doch keine Rolle. Komm endlich. Stell dich hinter mich.“

Conrad trat vorsichtig auf das lila Brett. Es war hart wie Metall und rührte sich keinen Millimeter als sich Conrad darauf stellte. Kaum hatte er beide Füße am Boden, begann vom Brett nach oben eine kristalline Struktur zu wachsen, die dabei war sie von den Füßen aufwärts einzuschliessen.

„Oh Gott!“, erschrak Conrad und wollte panisch das Brett verlassen. Seine Füße waren aber schon im Kristall eingebettet und er drohte das Gleichgewicht zu verlieren. Seine Frau drehte sich um, sah in mit einem entspannten Lächeln an und hielt ihn fest.

Als die Struktur um Isabels Beckenbereich wuchs, entglitt ihr ein befriedigtes Stöhnen. Conrad machte der hochwachsende Kristall, in welchem sie bald einbetoniert sein würden, aber dennoch Kopfzerbrechen. Erst um die Schultern begann der Kristall eine klare Kammer um die Köpfe der Beiden zu bilden. Und als sich nichts mehr rührte, begann sich das lila Surfbrett mit den beiden einbetonierten Passagieren zu bewegen. Conrad konnte aus der gläsernen Kammer um seinen Kopf erkennen, dass sie sich bewegten. Aber er spürte keine Beschleunigung. Es war irritierend, sich um zu sehen, ohne dabei zu spüren, dass man sich bewegt.

„Trägheitsdämpfer!“, war sein erster Gedanke.

Das Brett glitt in die Brandung und Conrad und Isabel konnte wie aus

gläsernen Tauchglocken die Unterwasserwelt betrachten. Leider gab es nicht sehr viel zu sehen. Das Brett sank immer schneller, immer tiefer und von der anfänglich glitzernden Oberfläche war schnell nichts mehr zu sehen. Bald waren sie von tiefem Schwarz umgeben in dem sich kein Licht rührte. Conrad spürte immer noch keine Bewegung, empfand jetzt aber dass der enganliegenden Kristall ihm in dieser Situation ein bisschen Sicherheit gab.

Es dauerte vielleicht 15 oder 20 Minuten – was schwer abzuschätzen war, wenn sich herum nichts verändern – dann wurde es plötzlich wieder hell. Sie befanden sich mit ihrem lila Surfbrett in einem runden Raum. Es gab zwar einen Boden und eine Decke, jedoch keine Wände. Die Decke ging in einer geschwungenen Form fließend in den Boden über. Der Raum wies, wie das Surfbrett, eine fraktale Kachelung auf, war aber türkis.

Dann öffnete sich die gläserne Kammer und der Kristall bildete sich so schnell zurück, wie er gewachsen war. Als Conrad wieder frei war, trat er auf den Boden der Kammer. Trotz der fraktalen Quadern seiner Musterung, war der Boden spiegelglatt. Conrad schüttelte seine Extremitäten und war froh sich wieder frei bewegen zu können.

„Hallo!“, hörte er plötzlich eine ihm unbekannte Stimme. Conrad und Isabel drehten sich um. Vor ihnen stand ein kleiner Mann mit asiatischen Zügen, trug einen eleganten, roten Anzug und lächelte sie mit einem breiten Grinsen an.

„Mein Name ist Lu Ming. Ich bin der Vertreter ihrer Gastgeber.“

Conrad und Isabel musterten den Herrn neugierig, worauf Conrad schüchtern fragte:

„Sind... sind Sie ein Mensch?“

„Aber selbstverständlich! Zumindest was meine Äusserlichkeiten angeht. Aber ich denke, die Antwort wonach Sie suchen ist die: Ich bin eine, man könnte sagen 'künstliche' Lebensform. Meine primäre Aufgabe wäre gewesen einen Dialog mit Ihrer Kolonie und den Gastgebern zu bilden, falls der neurale Link mit Isabel Taesley nicht geklappt hätte.“

„Soll das heissen, Isabel hat jetzt die Aufgabe zwischen den Menschen und Ihnen zu vermitteln?“

„Natürlich nur sofern das auch in deinem Interesse ist.“, er sprach direkt zu Isabel, „Wir wären sehr erfreut, wenn unser Späher diese Aufgabe

übernehmen würde.“

Conrad drehte sich zu Isabel um und sah sie streng an.

„Späher?“

Sie sah ihn genau so ratlos an und richtete ihren Blick dann zu Lu Ming.

„Entschuldigen Sie, aber ich bin kein Späher.“

„Hehe... verstehen Sie mich nicht falsch.“, antwortete Ming, „Ich beherrsche eure Sprache noch nicht so gut. Sie ist recht beschränkt, was die möglichen Ausdrucksweisen angeht. Ich meinte in keinem Fall, dass wir Sie ausspionieren wollen. Du bist für uns eher so was wie... eine Sonde, die die gesammelten Informationen zurückbringt.“

„Eine Sonde? Ich verstehe gar nichts mehr?“, sagte Isabel verwirrt.

„Ach, diese Sprache!“

Ming seufzte und holte dann aus:

„Vielleicht ist dir der Begriff Panspermie bekannt?“

„Ja, das ist die Hypothese, dass sich Lebensformen über Bruchstücke von Meteoriteneinschlägen auf anderen Welten ausbreiten können.“, antwortete Conrad.

„Exakt. Nun, wir sind keine interstellare Spezies, noch sind wir sonderlich schnell in der Entwicklung. Wir haben aber schon seit ziemlich langer Zeit erkannt, dass andere Welten um ferne Sterne kreisen. Wir wollten diese Welten erforschen, herausfinden, ob es auf ihnen Leben gab. Ich denke, Ihnen kommt das Ziel bekannt vor.“

„Moment mal, ich dachte die M'Tor hätten keine Kenntnis gehabt von Welten ausserhalb ihres Sonnensystems? Die helle Heliosphäre hat Astronomie unmöglich gemacht, oder irre ich mich da?“, warf Isabel ein.

„Nun, ich rede nicht von den M'Tor. Die M'Tor sind eher als eine Art Untergebene zu betrachten. Sie sind quasi unsere ausführende Kraft.“

„Sie sind ein Vertreter des N'Tiri?“, erkannte Isabel.

„N'Tiri? Was?“, fragte Conrad hilflos.

„N'Tiri ist eigentlich der Name, den uns die M'Tor geben. Er stellt uns als eine Art Gottheit dar.“, erklärte Ming. Isabel fügte an:

„Das N'Tiri ist ein intelligentes Netzwerk aus einzelnen neuronalen Zellen, die wie Plankton im ganzen Ozean treiben. Es ist quasi wie das Plankton, das du von der Erde kennst, und lebt ebenfalls in den oberen Wasserschichten von Photosynthese.“

„Nicht nur in den oberen Schichten!“, ergänzte Ming, „Unsere Nervenzellen reichen bis an den Grund und haben sich in unzählige Varianten entwickelt. Nur die wenigstens Leben noch von Photosynthese.“

„Bis auf den Grund? Ich dachte der Grund des 100 Kilometer tiefen Ozeans besteht aus exotischem Eis-7?“, fragte Conrad skeptisch.

„Oh, das stellt kein Problem dar für bestimmte Arten des N'Tiri. Mittlerweile existieren neurale Zellen in jeder Wassertiefe.“

„Ich fress 'nen Holzpflock! Der ganze verdammte Planet ist also ein einziges, riesiges Gehirn?“, sagte Conrad.

„So könnte man es auch nennen. Sie können sich Vorstellen, dass ein solches Netzwerk mit einer Unzahl an Sensoren seine Umgebung weit über das eigene Sonnensystem hinaus wahrnehmen kann.“

„Ihr seid quasi ein lebendes Radioteleskop, das auf der Fläche des ganzen Planeten seine Umgebung erforscht? Damit ergeben sich unvorstellbare Vergrößerungsfaktoren.“, folgerte Conrad.

„Nicht nur im Radiowellenbereich. Einige Zellen reagieren auf Infrarot- andere auf UV- oder gar Gammastrahlen. Wir können sogar die Gezeitenkraft naher Sterne und deren Planeten spüren. Wir hatten euer Schiff lange erfasst, als ihr noch nicht einmal die Hälfte eures Weges zurückgelegt hattet.“

„So habt ihr also die Erde gefunden. Und was hat das jetzt mit Panspermie zu tun?“, fragte Conrad ungeduldig.

„Nun, als wir damals euren Planeten entdeckt hatten, wollten wir natürlich wissen, ob es dort Leben gibt. Wir hatten noch keine Raumschiffe, konnten aber mit denselben Fähigkeiten, die Isabel Telekinese nennt, nahe Objekte manipulieren. Wir bereiteten eine spezielle DNS vor und liessen diese mit über 8'000 einzelnen Objekten Richtung Erde reisen. Die Objekte würden sich über die Distanzen zwischen unseren Sonnen verstreut haben und sind wahrscheinlich teilweise mit einigen hunderttausend Jahren Abstand eingetroffen. Viele würden ihr Ziel verfehlt haben, aber einige hatten bestimmt unsere DNS auf die Erde gebracht.“

„Ihr habt also die Erde mit eurer DNS geimpft? Warte! Wie lange ist das her? Wollt Ihr mir also weiss machen, dass Ihr für die Entstehung von

Leben auf der Erde verantwortlich seid?“ , fragte Conrad skeptisch.
„Nein, ganz bestimmt nicht. Das Leben auf der Erde ist nicht durch unseren Einfluss entstanden. Vor etwa drei Milliarden Jahren gaben wir ihm lediglich zusätzliche DNS Sequenzen, die es eines Tages zu uns zurück führen würde, damit wir erfahren, was auf dem Planeten entstanden ist. Isabel trägt diese DNS in sich.“

Die beiden Männer sahen die Blondine an, Conrad mit grossen, verständnislosen Augen, Ming lächelnd. Auch Isabel war jetzt so ziemlich verwirrt:

„Ihr habt mich vor drei Milliarden Jahren erschaffen?“ , fragte Isabel stotternd.

„Nein, ganz bestimmt nicht. Du bist nicht älter als der moderne Mensch.“ , lächelte Ming, „Wir konnten keinen Einfluss auf die Evolution nehmen. Die DNS war einfach so programmiert, dass sie sich in intelligenten Lebensformen entfaltete. Aber dank deiner Langlebigkeit haben wir nun Informationen über die Vielfalt eures Planeten aus erster Hand. Leider fehlt uns ein Teil, da deine Erinnerungen nicht weiter als etwa ein Jahrtausend zurück reichen.“

Isabel war platt. Sie stand sprachlos da und starrte Ming an. Conrad drehte sich wieder zu seiner Frau um, sah sie mit ratlosem Blick an und fragte:

„Ein Jahrtausend? Langlebig? Was ist hier los?“

Isabel war bleich, schluckte leer, rang um ihre Stimme und versuchte dann, Conrad zu erklären.

„Conny, es gibt da vielleicht etwas, dass ich dir verschwiegen habe.“

„Ich bin ganz Ohr.“

„Etwas, dass ich noch nie sonst mit jemandem geteilt habe, seit ich mich erinnere.“ , sie war ganz zittrig, „Ich bin sehr alt.“

„Du bist also keine 55?“

„Nein.“ , lächelte sie verlegen, „Eher so gegen die... Eintausend? Wahrscheinlich mehr. Ich weiss es nicht genau.“

„Wie... wie ist das möglich?“

„Ich altere nicht, Conrad. Was denkst du, warum ich mit 55 immer noch aussehe wie mit 21, als wir uns kennen gelernt haben?“

„Gute Faltencreme? Ich weiss doch nicht, es gibt viele Frauen, die im Alter

noch durchaus attraktiv aussehen. Ich mische mich da nicht in deren Geheimtipps ein.“

„Ich besitze eine seltene Mutation in meinen Genen: Bei den meisten anderen Lebensformen werden die Enden der Chromosomen – die so genannten Telomere – bei der Mitose, also der Zellteilung nicht kopiert. So können sich diese Zellen nur so oft kopieren, bis die Telomere 'aufgebraucht' sind. Bei mir ist das nicht der Fall. Meine Zellen kopieren immer das ganze Chromosom. Deswegen heilen auch meine Verletzungen ganz aus. Ich kriege nie Narben.“

Ming nickte übereinstimmend. Conrad verspürte, wie seine Fingerspitzen zu kribbeln begannen und sich sein Sichtfeld langsam verengte. Er würde doch jetzt nicht etwa ohnmächtig werden? Er atmete kontrolliert ein und aus und setzte sich dann auf den glatten Boden.

„Ich lebe seit über tausend Jahren auf der Erde... oder besser gesagt, lebte. Ich war die ganze Zeit auf der Suche nach dem Grund für meine Langlebigkeit. Ich weihte aber aus Angst nie Andere ein und war gezwungen alle paar Jahrzehnte meine Identität zu wechseln. Ich glaubte den Grund in einer zufälligen Mutation meiner Gene gefunden zu haben. Jetzt weiss ich aber, dass ich eine Schöpfung der N'Tiri bin.“, Isabel musste ebenfalls tief durchatmen und setzte sich zu Conrad auf den Boden.

„Ich habe eine tausendjährige Frau.“, sagte Conrad kopfschüttelnd, „Deswegen warst du mit 21 so gut. Wie viele Fremdsprachen konntest du? Beherrscht unzählige Kampfsportarten, schwimmst wie ein Profi, kennst dich in nahezu jedem wissenschaftlichen Gebiet aus? Ich dachte erst, du wärst einfach ein verdammtes Talent, aber du hattest alle Zeit der Welt alles zu lernen. Verdammt!“

„Conrad, es ist für mich genau so ein Schock wie für dich.“

„Dann ist also dein ganzer Lebenslauf Schwindel. Deine Herkunft, deine Kindheit, deine Schulzeit. Du hast dir also alles nur ausgedacht. Machst du das immer so? Alle paar Jahre? Ist dein Name überhaupt Isabel Taesley oder ist das nur vorübergehend?“

„Das ist mein Name. Wenigstens hiess ich die meiste Zeit so, oder so ähnlich.“

„Ist an dir sonst noch was echt? Die Haare sind wohl auch nur gefärbt,

was? Und ich bin einfach nur Einer von Vielen, die du gerade nutzt um weiter zu kommen, oder?“

„Nein, die Haare sind echt. Das ist tatsächlich naturblond. Viel einfacher zu Färben.“, schmunzelte sie, „Conrad, ich liebe dich wirklich. Ich nutze dich nicht aus, bitte glaub mir! Ich hatte schon viele Beziehungen in meinem langen Leben...“

„Oh, das kann ich mir gut vorstellen!“, sagte Conrad zynisch.

„Nein, im ernst. Ich habe noch nie jemanden so geliebt wie dich. Conrad, es war Liebe auf den ersten Blick. Erinnerst du dich nicht mehr, als wir uns das aller erste Mal auf der Akademie begegneten. Bei den Prüfungen?“

Conrad seufzte, ergänzte aber ihre gemeinsame Erinnerung:

„Doch, ich war mit der Abschlussprüfung fertig, als du dein Eintrittsexamen absolvieren musstest. Wir begegneten uns bei der Tür. Den Blick, den du mir gabst. Ich konnte an nichts anderes mehr denken.“

„Und was denkst du wie es mir ging? Nur ich hatte noch eine Prüfung vor mir!“, die beiden lächelten.

„Die du wahrscheinlich mit Bravur bestanden hast.“

„98%“, meinte Isabel bescheiden, „Wir haben uns danach vier Jahre lang nicht wieder gesehen!“

„Und ich wusste noch nicht mal deinen Namen!“

„Nach der Akademie: mein aller ersten Raumflug. Ich war Copilotin und wer war mein Captain?“

„Ja, wir haben uns geküsst noch bevor wir ein Wort gewechselt hatten.“

„Du bist meine grosse Liebe! Die einzig Wahre!“

„Und du die Meine!“

Isabel küsste ihren Mann auf den Mund. Er packte sie und erwiderte ihre Leidenschaft.

„Es freut mich, dass diese Tatsache keinen Keil zwischen Sie getrieben hat.“, sagte Ming und unterbrach die romantische Zweisamkeit. Er hatte sich versucht im Hintergrund zu halten.

„Oh, Sie sind ja auch noch da.“, sagte Conrad kalt.

„Lu, Sie weinen ja!“, sagte Isabel entzückt.

„Nun, wie gesagt, ich bin faktisch auch ein Mensch. Ihre Geschichte hat mich doch ein bisschen berührt. Aber kommen wir wieder zurück zum

Geschäftlichen: Ich würde gerne von dir persönlich wissen, ob du bereit bist, die Interessen der N'Tiri, der M'Tor und aller anderen einheimischen Lebensformen unter den Menschen zu vertreten und für sie einzustehen?“

„Ja, das würde ich sehr gerne. Es wäre mir eine grosse Ehre die Pflichten einer Botschafterin zu übernehmen.“

„Nun, damit ist es besiegelt. Falls wir weitere Informationen bezüglich deiner Vergangenheit haben, werden wir dich auf dem bekannten Weg kontaktieren. Da es mich als Botschafter in diesem Fall nicht mehr braucht, werde ich mich weiter der Forschung und der Auswertung der reichlich von dir zurück gebrachten Informationen widmen.“

„Es war mir eine grosse Ehre Lu Ming. Sei jederzeit in unserer Kolonie willkommen!“, sie verbeugte sich, wie es in der asiatischen Kultur üblich war.

„Pah... das war ganz schön viel für einen Tag!“, sagte Conrad, als sie wieder am Strand angekommen waren und zurück zu Isabels unterstand gingen.

„Irgendwie werde ich das Gefühl nicht los, dass ich das alles nur geträumt habe.“

„Nein, es ist wirklich wahr, Schatz.“, sagte Isabel und ergänzte mit einem Augenzwinkern, „Ich kann dich ja kneifen, wenn du willst?“

Conrad schwieg. Er versuchte immer noch zu verarbeiten, was er gerade erlebt hatte.

„Ich habe also eine tausendjährige Frau?“

„Ja, oder mehr.“

„Und sie hat telekinetische Fähigkeiten?“

„Oder so ähnlich.“

„Die auch noch telepathisch mit einem ausserirdischen Gehirn in der Grösse eines ganzen Planeten in Verbindung steht?“

„Ja, das war mir auch neu. Ich wusste nicht, dass die M'Tor nur eine untergeordnete Rolle spielen.“

„Ich glaube, ich bin zu alt für sowas. Kneif mich bitte!“

„AUTSCH! Verdammt!“

„Du bist wach, Schatz. Es war WIRKLICH kein Traum!“

„Na gut, gehen wir mal davon aus, dass es so ist. Wie weiter?“

„Ich komme wieder nach Hause, Schatz. Und ich will mal mit *dem* Ding da fahren!“, sie zeigte auf die *Rolling-Thunder*, die immer noch majestätisch über der Bucht thronte und Isabels kleine Hütte in den Schatten warf.

„Und dann, willst du der Gemeinde erklären, dass du eine tausendjährige Telepatin bist?“

„Hm... darüber habe ich noch gar nicht nachgedacht. Vielleicht wäre es besser, wenn wir das mit meinem Alter noch für uns behalten. Zumindest vorerst. Klar, ich kann aus meiner telepathischen Verbindung mit den M'Tor kein Geheimnis machen, nicht jetzt wo ich sie offiziell vertrete.“

„Und wie erklärst du in zehn Jahren, dass du nicht alterst? Hier kannst du nicht untertauchen und wo anders neu beginnen.“

„Hm... Conrad. Ich weiss es nicht! Vielleicht fällt uns was auf dem Rückweg ein.“

„Also gut, lassen wir uns Zeit. Mit dir an der Seite habe ich es nicht eilig zurück zu kommen. Ich habe Philipp lediglich versprochen, die *Rolling-Thunder* zurück zu bringen, aber nicht wann. Wir könnten die Insel erkunden, es gibt nämlich einige äusserst interessante Schluchten und Canyons auf dem Weg in den Süden. Laden wir den Buggy ins Ladedock, dann könnten wir ihn gleich als Exkursionsfahrzeug nutzen.“

„Ausgezeichnet! Los gehts!“, sagte Isabel freudig.

Eine neue Ära

Andrejs Erwachen

Der reaktionslose Antrieb des hantelförmigen Objektes begann es nun zu verzögern. Weit ausserhalb der Heliosphäre der beiden hellen Doppelsterne unterschritt es die Lichtmauer. Das Doppelsternsystem war nicht sein Ziel. Es war der ihm am nächsten liegende Stern, der kleine rote Zwerg.

Nun fiel die rötliche Strahlung des Sterns auf das Objekt. Doch nicht nur die Energie des Sterns traf das Objekt. Da war noch etwas anderes. Kaum wahrnehmbare, kurze, sehr schmalbandige Photonenwellen trafen auf die Hülle und wurden reflektiert. Diese Strahlung war nicht natürlich und sie stammte auch nicht vom Stern. Sie kam aus der Umlaufbahn des zweiten Planeten, Proxima b...

Er sah erst nur helles Licht. Dann nahm er Stimmen um ihn herum wahr. Er konnte sie nicht verstehen, irgendwie waren sie aber vertraut. Er spürte Kälte. Nicht unangenehm, aber frisch. Langsam wurde das Bild klarer. Er sah das Licht, es waren die Lampen an der Decke. Andrej wachte auf.

„Was... wo bin ich?“, stotterte er mit schwacher Stimme.

„Alles in Ordnung, mein Freund, es geht Ihnen wieder gut!“

„Dr. Rodrigez, sind Sie das?“, Andrej erkannte Fernando an seiner Stimme. Dann beugte sich der Arzt über ihn. Fernando lächelte ihn an, schaute dann aber genau hin als er an ihm die Reaktionstests der Pupillen machte. Andrej war erstaunt über Fernandos äusseres. Er hatte doch sichtlich gealtert.

„Fernando, was ist mit Ihnen passiert?“

„Ich bin alt geworden.“, lächelte der Arzt zurück. Andrej war wieder voll da und konnte sich mit Fernandos Hilfe sogar aufsetzen. In seinem Krankenzimmer sass ein älterer Herr mit buschigem weissem Bart. Seine Haare waren allesamt weiss und langsam wurden sie lichte. Er sah Andrej mit einem breiten Grinsen an und sagte:

„Na, mein Freund, sind wir wieder unter den Lebenden? Es ist gut dich wieder zu sehen!“

Andrej kannte die Stimme. Doch sein Gesicht... nach einigen Augenblicken erkannte er denn Mann. Seine Gesichtszüge waren stark

gealtert und mit dem Bart kannte er ihn kaum noch:

„Conrad? Bist du das?“

Der alte Mann stand auf und ging mit einem Stock auf Andrejs Krankenbett zu.

„Wusste ich doch, dass du nicht unterzukriegen bist! Mann, bin ich froh, dass es dir gut geht!“, sagte Conrad freudig.

„Was... was ist passiert? Wo bin ich?“, fragte Andrej verwirrt.

„Du bist immer noch auf Erde 2. Im Jack Decker Memorial Krankenhaus in Eden Prime.“, gab ihm Conrad bereitwillig Auskunft.

„Wir müssen noch sicherstellen, dass Sie keine Schäden davongetragen haben, Andrej. Können Sie mir Ihren vollen Namen, Ihr Geburtsdatum und das letzte, an das Sie sich erinnern können sagen?“, fragte Fernando. Er war immer noch mit Andrejs Zustand beschäftigt und kontrollierte seine Reflexe und seine Wahrnehmung nebenbei.

„Mein Name? Mein Name ist Andrej Alexej Krikaljow, geboren am 18. August 2086 in Vladivostok. Russischer Professor für Linguistik und Xenokryptologe der Endeavour Mission. Das letzte an was ich mich erinnere...“

Andrej hatte jetzt mehr Mühe.

„Wir landeten auf Erde 2. Ja, die Stadt war aufgebaut. Wir waren fertig und haben die Endeavour verlassen.“

Er konzentrierte sich fester.

„Das Schiff... der Gleiter... wir waren beim Wiedereintritt. Irgendetwas passierte...“

Andrej kniff die Augen zusammen, doch es wollte nichts mehr kommen.

„Tut mir leid Doc, das ist alles. Ich weiss nicht mehr was danach passiert ist. Gab es einen Unfall?“

Conrad und Fernando sahen sich ernst an. Fernando gab mit einer leichten Kopfbewegung Conrad sein Ok.

„Wir... ich... habe die Kontrolle über den Gleiter verloren. Es gab eine Bruchlandung.“

Conrad seufzte tief.

„Du warst unser grösstes Sorgenkind. Du erlittest eine schwere Hirnblutung. Leider konnten wir dich damals nur mit Mühe und Not in die Stadt bringen, aber es gab niemanden in Eden Prime, der dich hätte

operieren können.“

„Oder besser gesagt, es gab noch niemanden. Unsere einzige Hoffnung war, dass wir dich in naher Zukunft operieren könnten, also haben wir dich in Kryostase gesetzt.“

Conrad gab Andrej einen Moment Zeit, das zu verdauen. Andrejs Gesicht zeigte deutlich den Schock, den er gerade erfährt. Nach ein paar Augenblicken fragte Andrej:

„Wie lange, Conrad? Wie lange war ich in Kryostase?“

„Dr. Rodrigex hier war unser einziger Neurochirurg. Leider war er damals nicht im Stande deine Verletzungen zu reparieren ohne noch mehr Schaden anzurichten. Es dauerte seine Zeit bis unsere medizinischen Instrumente besser wurden und Dr. Rodrigex die notwendigen Techniken beherrschte. Es dauerte 25 Jahre bis wir dich operieren konnten.“

„25 JAHRE?“, Andrej stockte.

„Aber die Operation war ein voller Erfolg. Sämtliche Tests, die ich bisher machen konnte zeigten keinerlei Einschränkungen deiner neurologischen Leistungsfähigkeit. Du bist wieder ganz der Alte.“, ergänzte Fernando optimistisch.

„25 Jahre...“, Andrej war abwesend und folgte den Ausführungen des Doktors nicht.

„Wo ist meine Frau? Wo ist Irina?“, fragte Andrej, „Geht es ihr gut?“

Conrad und Fernando schwiegen einen Moment. Andrej wusste was das bedeutet.

„Sie starb vor gut zehn Jahren.“, sagte Fernando sanft, „Sie erlitt einen Hirnschlag während des Schlafs. Keine Seltenheit in ihrem Alter.“

„Sie ist friedlich eingeschlafen, Andrej.“, versuchte Conrad ihn zu trösten. Andrej weinte:

„Oh nein... nein... meine geliebte Irina... nein... Irina! Warum nur?“, schluchzte er. Fernando und Conrad schwiegen.

„Conrad, bitte...“, schluchzte Andrej nach dem er den schlimmsten Schock überwunden hatte, „Kannst du mir nicht meine Aufzeichnungen vom Ersten Kontakt mit den M'Tor bringen, damit ich meine Frau noch einmal sehen kann?“

„Aber natürlich, mein Freund!“

Conrad brachte Andrejs Aufzeichnungen und alle zugehörigen Pads und

Computer, die Conrad dazu finden konnte. Sie liessen Andrej mit seinen Daten alleine und hofften, dass er irgendwann seine Trauer überwindet. Auch Conrad hatte keine Erfahrung darin. Es erinnerte ihn daran, als Isabel verschwand, aber damals wusste er, dass sie noch lebte. Andrejs Schmerz konnte er also nicht mit seiner damaligen Trauer vergleichen. Conrad verlor ganz zu Beginn seiner Karriere in der Raumfahrt einen guten Freund, war jedoch damals direkt davon betroffen und kam wegen des Schocks nicht viel von der Betreuung mit über.

Jetzt war er in der Situation einen Freund zu umsorgen der einen geliebten Menschen verloren hatte. Das Beste was er tun konnte, war mit Andrej Zeit zu verbringen, also besuchte er ihn für das Abendessen. Fernandos postoperative Untersuchungen waren noch nicht ganz abgeschlossen, also besuchte Conrad Andrej erneut im Krankenhaus. Conrad erschrak als er Andrejs Krankenzimmer betrat. Die Computer und Pads der Aufzeichnungen lagen weit verstreut im ganzen Raum. Einige waren sogar beschädigt. Andrej stand bereits in standard Zivilkleidung da und war ganz offensichtlich bereit zu gehen.

„Ähm... Andrej, was genau ist hier los?“, fragte Conrad.

„Es sind keine Untersuchungen mehr nötig.“, antwortete Andrej verärgert, „Wir sind hier fertig!“

„Was ist passiert?“

„Du willst wissen was passiert ist?“, fragte Andrej wütend zurück, „Ich hatte eine verdamnte Hirnblutung!“

„Aber die Untersuchungen waren doch alle Ok?“, Conrad war verwirrt.

„Die Untersuchungen...“, spottete Andrej, „Die Untersuchungen, ja. Aber was ist mit meinem Lebenswerk? Ich bin Linguistikprofessor, Conrad! Ich verstehe ein kleines bisschen was von Sprachen und dem zugrundeliegenden Muster! Oh nein, ich bin der Beste darin! Verstehst du?“

Andrej setzte einen Moment aus, wurde dann ruhiger und setzte fort:

„Zumindest war ich das mal... es ist alles weg!“

„Wie weg? Du bist doch noch der Alte? Was ist den anders?“

„Conrad, ich habe mein Leben lang die Logik der Sprachen studiert. Doch ich verstehe sie nicht mehr. Ich habe meine Aufzeichnungen betrachtet, doch keiner meiner Gedanken war noch nachvollziehbar. Es machte

keinen Sinn mehr! Fernando meinte, dass vermutlich die ursprüngliche Blutung diesen Bereich beschädigte. Alle anderen synaptischen Funktionen seien nicht beeinträchtigt, so der Doktor. Aber mein Lebenswerk, es ist zerstört!“

Conrad realisierte langsam das Ausmass von Andrejs Dilemma. Auch wenn für ihn der Tod seiner Frau ein grosser Verlust darstellt, war ihm seine Arbeit immer sehr wichtig. Das war es auch, dass die beiden Krikaljows in erster Linie zusammen brachte.

„Es tut mir so leid, Andrej. Ich war es, der die Bruchlandung mit dem Gleiter verursachte. Ich weiss nicht was ich sagen soll. Ich wünschte, ich könnte irgendetwas dazu beitragen um meinen Fehler rückgängig zu machen. Es ist alles meine Schuld. Es tut mir so leid!“, Conrad war tief erschüttert und Andrej spürte dies auch in seiner Stimme. Andrej kam auf Conrad zu, packte ihn an den Schultern, sah ihm tief in die Augen und sagte dann ruhig und versöhnlich:

„Conrad, es war nicht dein Fehler! Du hast uns alle gerettet. Dank dir konnte Irina 15 Jahre ein gutes Leben führen. Dank dir sind Fernando, seine Frau und wir beide noch am Leben. Ich verstehe ja nicht viel von Bahndynamik und Raumfahrt, das ist dein Job. Aber wenn bei einem Raumgleiter alle Systeme ausfallen und der Pilot diesen dann trotzdem durch den Wiedereintritt bringt, nur mit manueller Steuerung, dann ist er nicht schuld. Dann ist er ein Held!“

Conrad fiel das Atmen schwer.

„Ich weiss nicht, ob sich jemand überhaupt bei dir bedankt hat, dafür, dass du ihm das Leben gerettet hast. Das will ich nicht versäumen: Danke. Conrad!“, Andrej umarmte seinen Freund herzlich. Conrad brauchte ein paar Momente um sich wieder zu sammeln. Er wischte sich die Tränen aus seinem Gesicht und sagte dann mit noch etwas zittriger Stimme:

„Was willst du jetzt tun, Andrej?“

„Meine Frau ist Tod, meine Vergangenheit zerstört. Ich nütze nichts mehr für diese Kolonie. Aber was soll's, das Leben geht weiter. Vielleicht zeigst du mir ja, wo ich in Zukunft Kartoffeln pflücken darf.“, meinte Andrej mit überraschender Heiterkeit.

„Kartoffeln werden geerntet, nicht gepflückt.“, korrigierte ihn Conrad mit einem Augenzwinkern, „Aber du wirst bestimmt nicht auf dem Feld

arbeiten müssen, dafür haben wir ausgezeichnete Maschinen. In Eden Prime gibt es für einen kräftigen, jungen Burschen wie dich viel Möglichkeiten eingesetzt zu werden.“

„Ha Ha, sehr witzig. Du bist jetzt nur älter, weil ich eingefroren war, alter Mann!“, witzelte Andrej. Die dunklen Wolken waren verfliegen und die Stimmung heiterte wieder auf.

„Fernando hat mir erzählt, dass du lange auch noch Bürgermeister warst? Zeig mir doch mal dein Eden Prime! Ich kenne nur die 'Zeltstadt' nach der Landung der Module.“

„Das ist jetzt schon eine Weile her. Jetzt ist Philipp im Amt. Es brauchte mal wieder junges Blut. Aber er macht seinen Job gut. Er hat aus Eden Prime eine wahre Perle gemacht.“

Andrej folgte Conrad aus dem Zimmer zum Fahrstuhl. Andrej staunte nicht schlecht, als er im Fahrstuhl sah, dass das Krankenhaus 21 Stockwerke hatte.

„Wir fahren zur Dachterrasse. Da haben wir einen exzellenten Ausblick über das Stadtzentrum.“, kommentierte Conrad. Als sie die offene Dachterrasse betraten nahm Andrej einen tiefen Atemzug.

„Du weißt, dass ich Erde 2 noch nie bewusst erlebt habe? Es ist beeindruckend. Die frische Meeresluft unter einem azurblauen Himmel. Besser als ich es je erwartet hätte.“, sagte Andrej entzückt. Sie gingen zur Palisade, von wo aus sie auf die Stadt und das nähere Umland schauen konnten.

„Oh mein Gott!“, Andrej war beeindruckt, „Sind wir wirklich noch in Proxima Centauri? Was ist mit der grauen Mondlandschaft passiert?“

Die Stadt war schnell gewachsen. Die 10'000 Kolonisten brauchten alle Unterkünfte, Arbeitsplätze, Infrastruktur. Üppige Farmen in sattem grün umgaben die Nahbezirke der Stadt. Sogar die Hügel in der Ferne waren mit einem sanften grünen Flaum und vereinzelter Vegetation überzogen.

„Es ist viel Geschehen, seit wir hier gelandet sind. Innert weniger Jahren hatten wir alle geplanten Strukturen wie Häuser und Farmen aufgestellt. Strassen, öffentlicher Verkehr und Infrastruktur folgten parallel dazu. Viele der Pflanzen, die wir hierher brachten fassten schnell Fuss in dem anfänglich giftigen Boden. Die Rohstoffe für die Stadt konnten wir nahezu alle aus dem Sand gewinnen. Die übrig gebliebene Schlacke war ein

idealer Nährboden für Gräser und Büsche von der Erde. Nach ein paar Jahren spriesste es überall grün. Jetzt sieht es aus wie im Paradies. Die Stadt macht ihrem Namen wirklich alle Ehre!“, sagte Conrad stolz.

„Was wird in den Farmen angebaut?“

„Alles!“, scherzte Conrad, „Nein, nicht ganz. Wir arbeiteten Anfangs nur mit den einfachsten Produkten: Weizen, Mais, Reis. Sobald die Grundversorgung gedeckt war konnten wir vor zu neue Sorten aus dem Kryolager der Kolonistenmodulen einsetzen. Heute haben wir eine Fülle von Produkten, nicht nur zur Nahrungsmittelgewinnung. Auch Rohstoffe für diverse Industriezweige.“

„Dann war das Essen im Krankenhaus keine der gefriergetrockneten Mahlzeiten wie auf dem Schiff?“

„Oh nein. Alles frisch vom Feld! Hat es denn nicht geschmeckt?“

„Doch sehr, doch als erstes glaubte ich, wieder zurück auf der Erde zu sein!“

„Hehe... ja, kein Wunder. Auch wenn bereits die zweite Generation aktiv wurde, so steckt die alte Erde vielen Bewohnern von Erde 2 noch im Blut. Natürlich sehnen sie sich nach ihrer alten Heimat auch wenn viele nicht wirklich zurück wollen.“

„Habt ihr mittlerweile wieder Kontakt zur Erde?“

„Ja, hatten wir. Aber irgendetwas stimmt da noch nicht.“

„Was? Warum?“, fragte Andrej neugierig.

„Wir erhielten vor fast einem Jahrzehnt ein erstes Signal der Erde. Aber kein Wort, was passiert war oder warum es so lange Funkstille gab. Der Jubel war erst gross, doch Mission Control liess nicht viel durchblicken. Wir sendeten ihnen dann umgehend Unmengen an Daten, unsere ganzen Erfahrungen mit den M'Tor, der Erfolg der Kolonie und unzählige persönliche Nachrichten vieler Bewohner. Klar, es dauerte fast wieder ein Jahrzehnt, bis wir eine Antwort erwarten konnten. Schliesslich braucht eine Nachricht zur Erde ja gut 4 Jahre. Die Antwort kam, doch sie war nicht was wir erhofften. Keine Nachrichten, keine News, keine Antworten der angeschriebenen Angehörigen. 'Gut, macht weiter so!', war quasi die ganze Message der zwanzigminütigen Videobotschaft von Mission Control. Wir haben natürlich nachgehakt, aber eine weitere Antwort ist wegen der langen Signallaufzeiten noch ausstehend. Wir wissen bis heute

nicht, was auf der Erde los ist, beziehungsweise war. Viele rätseln heute noch.“

„Das ist schon Merkwürdig. Das Material möchte ich mir gerne später mal ansehen. Wer weiss, vielleicht finden ja meine alten Fähigkeiten zurück und ich finde eine versteckte Botschaft.“, Andrej konnte wieder lachen, „Aber später. Es eilt ja nicht.“

Die beiden schlürften an den Fruchtcocktails, die sie an der Bar auf der Dachterrasse bestellt hatten. Andrej beugte sich zu Conrad rüber und fragte ihn leise:

„Sag mal, ich hörte, dass die ganze Bevölkerung von Eden Prime Schwerverbrecher sind? Ist da was dran?“

Conrad schmunzelte verlegen, antwortete ihm aber dann:

„Es stimmt schon, viele kamen tatsächlich aus längeren Haftstrafen. Viele der ursprünglichen Endeavour-Crew unterschätzten aber den Spirit, den die Kolonisierung einer neuen, fernen Welt in den Kolonisten weckte. Selbst ich staunte. Ich erwartete eine dystopische Stadt voller Gewalt und Kriminalität. Doch es kam ganz anders. Klar, wir haben Kriminelle, das ist nicht zu leugnen – vielleicht sogar mehr als in vielen anderen Erdstädten – aber eine verrotte, düstere Zukunft, wie sie viele prognostiziert haben ist ausgeblieben. Isabel hatte recht, auch wenn sie sich selber nicht immer sicher war.“

„Wie geht es ihr eigentlich? Wie geht es deiner Frau?“

„Oh, ihr geht es blendend! Sie ist jetzt offiziell Botschafterin der Aliens und vertritt die M'Tor.“, sagte Conrad stolz, „Das war aber nicht immer so. Komm, sie hat bald Feierabend. Gehen wir zum Rathaus, vielleicht hat sie Zeit dir die Geschichte zu erzählen. Sie ist sicher auch froh, dich wiederzusehen.“

Eindringling

Andrej und Conrad verliessen das Krankenhaus und betraten die Strasse. Sie trotteten langsam Richtung Rathaus. Es lag ganz in der Nähe, also gingen sie zu Fuss. Conrad war nicht mehr der Jüngste. Er kam zwar mit seinem Stock gut vorwärts, aber vor 25 Jahren wäre es ihm vermutlich aufgefallen. Andrej fiel es jedoch auf:

„Sag mal Conrad, sind die Leute hier immer so nervös?“

Conrad blieb stehen und schaute sich um. Auf der Strasse war es ruhiger als sonst zu dieser Tageszeit. Leute eilten umher und waren ganz in ihren Datapads versunken.

„Merkwürdig.“, sagte Conrad.

„Ist etwas passiert?“, fragte Andrej.

„Ich weiss es nicht. Gehen wir zum Rathaus. Vielleicht erfahren wir dort mehr.“

Auch im Rathaus herrschte Hektik. Früher, als Conrad noch ein aktives Mitglied der Regierung war, hätte er sofort Bescheid gewusst. Doch mittlerweile ist er im Ruhestand. Viele Neuigkeiten gehen an ihm vorbei, was ihn auch nicht weiter stört, aber scheinbar ist etwas Grosses passiert. Die Tür zum Büro der Botschafterin stand offen. Conrad klopfte an den Türrahmen und trat ein. Seine Frau sass an ihrem Schreibtisch und sah mit einem ihrer Berater konzentriert auf den Bildschirm ihrer Arbeitsstation. Dann erblickte sie ihren Mann.

„Hey, Conrad! Schön bist du hier!“, sie stand freudig auf, eilte zu ihrem Mann und küsste ihn.

„Du siehst einfach umwerfend aus!“, complimentierte Conrad. Isabel trug einen hautengen, weiss-glänzenden Ganzkörperanzug, der keine Details ihrer Figur verbarg. Was wäre auch anderes zu erwarten? Doch neben den meisten ihrer engen Outfits, hatte dieser Anzug ein grossen, abstehenden Kragen, der ihr, mit der leichten, eleganten Musterung auf dem Anzug, gar eine ganz formelle Erscheinung gab.

„Isabel!“

„Andrej!“, jauchzte sie. Sie umarmte ihren alten ehemaligen Kameraden. Schliesslich hatte sie Andrej 25 Jahre nicht mehr gesehen, für ihn waren kaum Stunden vergangen.

„Isabel!?!... Du... du bist kein Jährchen Gealtert?“, fragte Andrej stutzig

und sah abwechselnd zwischen dem ergrauten Conrad und der junggebliebenen Botschafterin hin und her.

„Ja... ähm... die M'Tor haben da ein wenig nachgeholfen.“, sagte sie verlegen, „Du weisst ja, sie rechnen in sehr langen Zeiträumen. Vielleicht wollten sie eine Botschafterin, mit der sie eine Zeitlang arbeiten können. Aber das ist eine lange Geschichte. Wie geht es dir? Die Operation war demnach ein Erfolg?“

„Naja, vielleicht auf den ersten Blick. Die Hirnblutung hat zerstört was mich mein ganzen Leben lang auszeichnete: Ich habe meine analytischen Fähigkeiten verloren. Und meine Frau.“

Andrej sagte dies kalt und weit weniger betroffen, als man es von jemandem in seiner Situation erwarten würde.

„Oh nein! Es tut mir so leid!“, sagte Isabel und umarmte Andrej tröstlich.

„Vielleicht wären wir froh, hätten wir dein Talent wieder.“, sagte sie ernst und drehte ihren Bildschirm so, damit die anderen beiden ihn sehen konnten. Darauf lief gerade ein Nachrichtenmagazin, die eine Eilmeldung brachten. Der Moderator war gerade in einem Interview mit einem Gast, den die Einblendung als „Martin Vikker, Astrophysiker“ identifizierte.

„Demnach ist davon auszugehen, dass sich das Objekt Erde 2 nähert?“, fragte der Moderator seinen Gast.

„Das ist korrekt. Wir konnten es zwar erst wenige Stunden beobachten, doch es verzögert bereits und mit der aktuellen Flugbahn wird es nach unseren Berechnung in 12 Tagen Erde 2 erreichen.“

„Das Objekt ist 4 bis 5 Kilometer gross, sagen Sie? Wie kommt es, dass ein so grosses Objekt nicht früher entdeckt wurde?“

„Gross ist relativ.“, sagte der Astrophysiker, „Es gibt Asteroiden im äusseren Sonnensystem, die grösser sind und von denen wir nichts wissen. Das Objekt hat unsere Aufmerksamkeit erregt, als es auf dem Annäherungsradar der Endeavour aufgetaucht ist.“

„Das Kolonieschiff der Erde, mit dem unsere Eltern vor 25 Jahren hier her kamen und das seither in der Umlaufbahn als Satellit genutzt wird?“, ergänzte der Moderator versichernd. Conrad grinste, als ihm bewusst wurde, dass er einer der Wenigen war, die die *Endeavour* aus der Nähe kannten. Für viele war *sein* Schiff wohl nur noch ein Mythos.

„Genau. Aber das Interessante liegt darin, dass das Annäherungsradar

eigentlich für Objekte in unmittelbarer Umgebung gedacht ist. Dennoch hat es das Objekt im äusseren Sonnensystem registriert.“

„Warum? Reden wir hier von einer Fehlfunktion?“

„Nein, ganz im Gegenteil. Wissen Sie, das Schiff ist intelligent. Es hat einen sehr leistungsfähigen Computer und ein fortschrittliches neurales Netzwerk. Nichts, was wir hier haben ist damit vergleichbar. Offenbar hat das Schiff den ersten Gammablitz registriert als das Objekt aufgetaucht ist und dann die Daten des Radars ausgewertet. Objekte, die sehr weit entfernt sind, geben nur sehr schwache Echos zurück. Ausserdem sind die Signallaufzeiten sehr hoch, weshalb sie direkt rausgefiltert werden. Das Schiff muss das erkannt haben und hat eigenständig sein Radar umkonfiguriert um das Objekt zu lokalisieren. Offenbar ist die Oberfläche dieses Objektes hoch reflektiv, weshalb es so gut mit dem Annäherungsradar verfolgt werden konnte.“

„Wie ist das zu verstehen, das Objekt ist mit einem 'Gammablitz aufgetaucht'?“

„Ja, etwas das wir auch mit bodengebundenen Observatorien registrierten. Das Signalecho des Objekts ist so stark, dass wir es aus mindestens der doppelten Entfernung hätten orten müssen. Aber selbst die Aufzeichnungen des Annäherungsradars der Endeavour ergaben kein Echo. Das Objekt war also vorher noch nicht da.“

„Sie meinen, es ist plötzlich einfach aufgetaucht? Woher ist es dann gekommen?“

„Wir wissen es nicht. Einige spekulieren, dass es eine Art Tarnung besitzt um der Detektion zu entgehen. Das macht aber meiner Meinung nach nicht viel Sinn, ansonsten hätten sie die Tarnung ja auch erst nach ihrer Ankunft ausschalten können.“

„Sie? Reden wir hier von einem Raumschiff? Einem ausserirdischen Raumschiff?“

„Vielleicht. Es kann auf jeden Fall nicht ganz ausgeschlossen werden. Am wahrscheinlichsten ist es wohl, dass es ein Schiff der M'Tor ist. Sie verfügen über eine Technologie, die unserer weit überlegen ist.“

„Und wie erklären Sie sich das plötzliche Erscheinen des... 'Schiffs'?“

„Wir vermuten, dass das Schiff über einen überlichtschnellen Antrieb verfügt. Entweder ist es aus einer selbsterzeugten Raumkrümmung

hervorgekommen, oder es hat quasi beim unterschreiten der Lichtgeschwindigkeit einen 'Überlichtknall' in Form des Gammablitzes erzeugt.“

„Vielen Dank für Ihren Besuch, Mr. Vikker. Wir sind wieder für sie da zu jeder vollen Stunde und berichten über die aktuellsten Entwicklungen. Bleiben Sie dran!“

Isabel schaltete den Kanal ab. Es herrschte stille im Raum als Conrad und Andrej verdauten, was sie gerade erfuhren.

„Ist es eines der M'Tor?“, fragte Conrad. Isabel schüttelte den Kopf.

„Nein, sie verfügen über keinen überlichtschnellen Antrieb.“

„Was ist es dann?“, fragte Andrej. Isabel zögerte einen Moment.

„Es ist unseres.“

Conrad und Andrej rissen die Augen auf.

„WAS?“

„Das ist zumindest das, was mir die M'Tor mitgeteilt haben. Sie sagten, dass es eines unserer Schiffe ist, weshalb sie uns nicht schon früher informierten. Sie dachten, wir wüssten davon.“

„Und warum wissen wir nichts davon?“, fragte Conrad.

„Ist das vielleicht der Grund, warum Mission Control so schweigsam ist?“, fragte Andrej.

„Nein, es kann keines von unseren sein.“, warf Isabels Berater ein,

„Sie haben die Flugbahn rekonstruiert. Sie führt nicht zur Erde!“

„Es gibt keine Antwort auf unsere Kommunikationsversuche.“, sagte Isabel, „Was auch immer es ist, wir werden in 12 Tagen sicher mehr wissen.“

Eine schwimmende Stadt

Conrad sass in der Monorail, die von Eden Prime an die Küste führte. Er war auf dem Weg um seine Frau in ihrem neuen Domizil zu besuchen. Nachdem die Gefahr durch die einheimische Fauna gebannt war, zog es viele wieder an die Küsten von Pangea. Ein Haus mit Meerblick war auch auf Erde 2 ein begehrtes Plätzchen. So konnte natürlich die Botschafterin dank ihrem Status eine komfortable Wohnung an der südwestlichen Steilküste ergattern.

Dort wo die Brandung den sandigen Boden abzutragen begann, setzte sich dank der Feuchtigkeit der Gischt rasch irdische Vegetation an. Ihr ist zu verdanken, dass der Erosion Einhalt geboten wurde. So wurden nur die wassernächsten Sandschichten abgetragen woraus spektakuläre Steilklippen resultierten. Sie wurden bald zu einer Attraktion für die menschliche Bevölkerung und es dauerte nicht lang, bis das erste Haus stand. Nach dem ersten Haus folgten weitere und schnell wurde daraus eine kleine, florierende Küstenstadt, zu der nun auch Conrad unterwegs war.

Die Küsten gehörten zu den grünsten Teilen Pangeas. Andrej war beeindruckt, als er sah, wie grün auch die Aussenbezirke der Hauptstadt waren. Schliesslich hatte er Pangea das letzte Mal vor 25 Jahren gesehen und damals war es noch eine graue, öde Mondlandschaft. Für Conrad war die üppige Vegetation, an der die Bahn vorüber fuhr, nichts Neues mehr. Conrad studierte sein Datapad. Seine Aufmerksamkeit galt den neusten Entwicklungen um das fremde Objekt, das vor kurzem in die Umlaufbahn um Erde 2 eingeschwenkt hatte.

Conrad fand es schade, dass das Objekt die Umlaufbahn der *Endeavour* mied, ansonsten wären womöglich mit den starken Teleskopen des ehemaligen Sternenschiffs gute Aufnahmen gelungen. Dennoch war das riesige Objekt von der Oberfläche mit blossen Augen erkennbar. Sogar bei Tag, wenn auch keine Details auszumachen waren. Man erkannte jedoch, dass es sich um ein grob zylinderförmiges Gebilde handelte, dass in seiner Mitte, ähnliche einer viel zu kurzen Hantel, stark verjüngt war.

Bodengebundene Teleskope lieferten dutzende Bilder, die das Objekt vergrössert zeigten. Seine Oberfläche war grösstenteils grau, hatte aber vereinzelte rote Linien und Markierungen, über deren Sinn und Zweck die

bedeutendsten Experten Pangeas rätselten.

Conrad schaute sich einen Podcast einer Debatte mit Mitch Burner an. Burner hatte zwar ein ausgiebiges Vorstrafenregister auf der Erde, engagierte sich aber in Eden Prime ausserordentlich für die Sicherheit. Kein Wunder wurde er Polizeichef. Er appellierte in jeder politischen Debatte darüber, dass die Menschen auf Pangea einen besseren Sicherheitsapparat benötigen würden.

„Es kann nicht sein, dass 10'000 Menschen auf einer fremden Welt, in einem fremden Sonnensystem leben und auf den Goodwill von Aliens angewiesen sind!“, sagte der Polizeichef in Conrads Aufzeichnung.

„Wir brauchen nicht einfach nur Polizisten um gegen Kriminelle vorzugehen. Wir brauchen eine Armee um uns gegen Bedrohungen von Aussen verteidigen zu können!“

„Mr. Burner, nur dank der Grosszügigkeit der M'Tor sind wir heute überhaupt in der Lage, diese Diskussion zu führen.“, appellierte Isabel, die ebenfalls in dieser aufgezeichneten Debatte engagiert war. Es war wohl einer ihrer letzten TV Auftritte.

„Und das soll mich beruhigen? Und was, wenn wir ihnen plötzlich ein Dorn im Auge sind? Wir sind Menschen, wir müssen daran denken, dass es unsere Pflicht ist, unsere Existenz zu schützen!“

„Wir wären ihnen einen Dorn im Auge, wenn wir plötzlich eine Armee hätten. Und was wollen Sie mit einer Armee machen, wenn die M'Tor plötzlich entscheiden, Pangea wieder in den Fluten versinken zu lassen?“

„Wir müssen unsere Verteidigungsfähigkeit aufbauen, damit wir irgendwann genug Hebelwirkung erzielen können um es erst gar nie soweit kommen zu lassen!“

„Die M'Tor sind uns technologisch weit überlegen. Und es ist nicht so, dass sie bereitwillig sämtliche Geheimnisse ihrer Technologie mit uns teilen.“

„Dann müssen wir eben selbst aktiv werden. Gerade jetzt befindet sich ein feindliches Schiff im Anflug auf unseren Planeten. Was wenn es eine Invasionsarmee ist? Wir wären ihnen schutzlos ausgeliefert!“

„Ein 'feindliches' Schiff? 'Unser Planet'?“, lächelte Isabel müde ihren emotionalen Diskussionspartner an.

„Es erwidert keinen unserer Funkrufe. Sie wollen uns ganz offensichtlich

nicht mitteilen, was sie vorhaben. Warum auch?“

„Mitch, sie sind Paranoid! Wenn es wirklich ein 'feindliches Invasionsschiff' ist, dass in der Lage wäre eine ernsthafte Bedrohung für die M'Tor darzustellen, was denken Sie, wozu *wir* dann noch in der Lage wären?“

„Weil wir eben 25 Jahre...!“ , begann Burner. Isabel fiel im aber ins Wort: „Gar nichts, wir hätten es nicht mal kommen sehen!“, beantwortete sie ihre eigene Frage. Dann packte sie ihre Mappe und verliess das Studio. Isabel hatte am selben Abend Conrad gesagt, wie kindisch ihr die Diskussion vorkam und sie deshalb einfach gehen musste. Conrad hatte vollstes Verständnis für seine Frau. Auch ihm machte Mitch Burners Einstellung sorgen. Zum Glück hatte er politisch noch nicht viele Unterstützer, aber wenn die Menschen auf Pangea wirklich eine Armee aufstellten, dann besiegelt mal wieder ihr eigener, aggressiver Expansionstrieb ihr Schicksal.

Als Conrad aus der Monorail ausstieg, roch er bereits das Meer. Das warme, mediterrane Klima erinnerte ihn stark an die Zeit auf der Erde. Es ging wohl den Meisten so. Die Gestaltung der kleinen Stadt am Meer lehnte man bewusst einem italienischen Küstenstädtchen an. Die roten Ziegel der Dächer und die gelb-braunen Steine der Fassaden mussten zwar im 3D-Drucker mit Farbzusätzen versehen werden, aber scheinbar war den Menschen das bisschen Nostalgie es wert.

Isabels Wohnung war vom Bahnhof in wenigen Minuten zu Fuss erreichbar. Er klingelte und trat ein. Eigentlich erwartete er freudige Mienen auf den Gesichtern seiner Frau und Andrej, der schon früher angereist war. Doch sie schauten in besorgt an.

„Es hat sich geteilt.“ , sagte Isabel ernst.

„Was? Das Schiff?“ , fragte Conrad.

„Ja, es ist in der Mitte auseinander gebrochen.“ , ergänzte Andrej. Conrad gesellte sich rasch zu seinem Kameraden und sie verfolgten die Übertragung der aktuellen Geschehnisse.

„Es gibt keine Trümmer.“ , Conrad sah die Bilder der Teleskope an, die in den Medien veröffentlicht wurden, „Wahrscheinlich hat es sich abgekoppelt.“

„Das war vor 25 Minuten.“, sagte Isabel.

„Und jetzt?“

Sie sah in ernst an.

„Ein Teil wird in die Atmosphäre eintreten.“

„Wissen wir wo?“, fragte er aufgeregt.

„Nein, leider nicht.“, sagte Andrej. Isabel ergänzte:

„Tja, wir sind leider nicht mehr auf einem Schiff, wo wir das hätten berechnen können. Alles was uns jetzt bleibt, ist die offizielle Berichterstattung. Wir sind nun auch nur noch Kolonisten.“

Conrad seufzte. Er ging zum Fenster und sah auf den weiten Ozean heraus.

„Denkst du, wir werden jemals wieder zur Endeavour zurückkehren?“, fragte er mit Melancholie in seiner Stimme.

„Sie befindet sich in einem hohen Orbit. Dort wird sie lange bleiben. Wer weiss. Wir verfügen zwar jetzt noch über keine Raumfahrttechnik, doch vielleicht eines Tages...“

Isabel umschlang ihrem Mann und stützte ihren Kopf an seiner Schulter an. Sie alle schauten zum Meer hinaus. Dann wurde Isabels Wohnung plötzlich von heftigem Donner erschüttert.

„Ein Überschallknall!“, sagte Conrad. Er rannte sofort aufs Dach des Gebäudes. Die anderen folgten ihm.

Von hier erkannten sie den Grund für den Knall: ein riesiges Objekt zog weit über ihren Köpfen scheinbar langsam eine Spur aus ionisiertem Plasma hinter sich her. Das scheibenförmige Objekt war über Pangea in die Atmosphäre eingetreten.

„Oh mein Gott, das Ding ist ja riesig!“

„Es ist hat vier Kilometer im Durchmesser.“

Sie konnten zuschauen, wie die riesige Scheibe – aus ihrer Perspektive nur eine Münze auf Armlänge – sehr schnell verzögert wurde und die Plasmaspur langsam nachgab. Irgendwann schien das Objekt in den freien Fall über zu gehen. Es war bereits jetzt schon dutzende Kilometer von der Küste entfernt. Neben den Kondensationswolken, die durch die starke Luftverdrängung entstanden, bildeten sich auch ungewöhnliche und unregelmässige Rauchspuren seitlich am Objekt.

„Sind das Steuertriebwerke zur Lageregelung?“, spekulierte Conrad.

„Oder das Schiff ist beschädigt.“, sagte Andrej.

Wie in Zeitlupe sank die Scheibe Richtung Ozean. Doch es war nur die Grösse, die die scheinbare Langsamkeit ausmachte. Ungebremst, war das Objekt noch immer hunderte von Stundenkilometer schnell.

Conrad fiel mittlerweile auf, dass überall auf den Häusern neugierige Menschen standen und das Spektakel gespannt verfolgten. Das Leben im Küstenstädtchen war zum Erliegen gekommen. Alle sahen dem fremden Objekt nach, das gerade in diesem Augenblick vom Himmel fiel.

„Oh oh!“, hörte Conrad seine Frau sagen. Beim nächsten Blick zum Objekt, stellte Conrad fest, dass es zu schaukeln begann. Die Scheibe war scheinbar nicht stabil und schaukelte in ihrem freien Fall. Vielleicht weil sie in dichtere Luftschichten kam und das Lageregelungssystem nicht mithalten konnte?

„Sie verlieren die Kontrolle.“, sagte Isabel.

„Sieh nur, irgendetwas löst sich!“, sagte Andrej. Kleine Trümmerteile schienen durch die unkontrollierte Bewegung im gewaltigen Luftstrom abgerissen zu werden.

„Irgendwann müssen sie ihren Fall abbremsen.“, sagte Conrad. Die Distanz zwischen der fallenden Scheibe und dem Horizont wurde immer kleiner. Dann ging ein schockiertes Raunen durch die Menge als das Objekt zur Hälfte hinter dem Horizont verschwand und hunderte Kilometer von der Küste entfernt unkontrolliert auf der Wasseroberfläche ein schlug.

Sekundenbruchteile später wurde es von einer riesigen Fontäne aufgeschleudertem und durch die gewaltige Verdrängung verdampften Wassers verhüllt. Das Schauspiel war lautlos. Die Schockwelle des Aufschlags würde erst in einigen Minuten hier ankommen. Doch das nächste was sie hörten, waren die Sirenen der Tsunamiwarnung.

Geisterpalast

Conrad schlief schlecht in der Nacht. Zu viel war an diesem Tag passiert. Er lag gerade wach im Bett, als er bemerkte, wie Isabel neben ihm unruhig wurde. Plötzlich wachte sie mit einem Schrei auf.

„Hattest du einen Alptraum, Schatz?“, fragte Conrad ruhig, neben ihr liegend. Isabel brauchte ein paar Atemzüge um wieder zu sich zu kommen.

„Ja, irgendwie träumte ich, dass die M'Tor die schwimmende Stadt uns vor die Küste stellten: 'Hier, das gehört euch!'“

„Die schwimmende Stadt?“

„Ja, das scheibenförmige Objekt, das gestern abgestürzt ist.“

„Aber sie war verflucht. Irgendetwas jagte mir eine Heidenangst ein, aber ich weiss nicht was.“

„Ach, mach dir mal keine Sorgen. Du hast gestern viel Erlebt, dein Unterbewusstsein hat dir vermutlich nur einen Cocktail des Erlebten vorgespielt.“

Conrad stand auf, da er so wie so nicht schlafen konnte.

„Soll ich dir einen warmen Tee holen?“

„Ja gerne, das wäre nett, Schatz.“

Isabel legte sich wieder hin, während Conrad das Schlafzimmer verliess.

Draussen hörte sie, wie ihr Mann in der Küche ihren Tee zubereitete.

Dann plötzlich das Krachen einer zerspringenden Tasse und es wurde still.

„Schatz? Ist alles in Ordnung?“, fragte sie. Doch niemand antwortete.

Beunruhigt stand sie auf. Im Wohnzimmer entdeckte sie ihren Mann, wie er reglos am Fenster stand, die Scherben der einstigen Tasse lagen ihm zu Füßen. Doch seine Aufmerksamkeit war nach draussen gerichtet.

„Schatz? Conrad, was ist los?“, fragte Isabel als sie sich ihrem erstarrten Mann näherte.

„Das war kein Alptraum.“, sagte Conrad nur.

Von ihrem Wohnzimmerfenster sahen sie auf die Küste des Städtchens. Normalerweise würde man unter dem rötlichen Nachthimmel bis zum Horizont sehen. Doch jetzt blockierte ein riesiges schwarzes Objekt ihre Sicht. Das gewaltige Objekt war wenige hundert Meter von der Küste entfernt, doch es war mehrere Kilometer hoch und breit und versperrte

komplett die Sicht auf den Horizont. Nur weit oben gab die dunkle Wand die Sicht auf den rötlichen, von den solaren Protuberanzen durchzogenen Himmel frei.

Unten am Hafen schien sich bereits Aktivität zu regen. Conrad hörte die Stimmen der verunsicherten Menschen, die sich am Ufer sammelten und das gewaltige Objekt bestaunten, das wie aus dem nichts plötzlich vor ihrem Städtchen lag. Immer mal wieder sah er den Kegel eines Scheinwerfers über die Oberfläche des Objekts wandern. Obwohl es ein gewaltiger Suchscheinwerfer war, verblasste das Licht auf den riesigen Dimensionen des Objekts schnell. Nicht viele Details waren erkennbar, doch plötzlich fiel Conrad etwas auf als der Scheinwerferkegel nur kurz darüber huschte:

„Es ist tatsächlich menschlichen Ursprungs!“

„Das haben uns die M'Tor gesagt. Warum meinst du?“

„Sieh nur!“, sagte Conrad, als der Scheinwerferkegel ein weiteres Mal über ein bemerkenswertes Detail fuhr. Auch dem Bediener des Scheinwerfers fiel es nun auf und er hielt inne, wie wenn es Conrad so gewollt hätte.

Isabel erkannte nun, was Conrad meinte. Im schwachen Licht des Scheinwerfers wurde ein riesiges Zeichen sichtbar. Das Zeichen war sicher fünfzig Meter hoch, doch auf der noch viel grösseren Oberfläche des Objekts, war es fast schon verschwindend klein.

„Es ist eine 4.“, sagte Isabel.

„Was das auch immer bedeutet. Aber das ist definitiv eine irdische Zahl. Es wäre recht unwahrscheinlich, dass eine ausserirdische Zivilisation zufällig das gleiche Zeichen erfindet.“

„Oder vielleicht hat es bei denen eine andere Bedeutung.“

„Die Sonne geht in sechs Stunden auf. Ich schlage vor, wir versuchen noch ein wenig Schlaf zu kriegen. Dann schauen wir uns das Ding bei Tageslicht an.“

Keine Viertelstunde später klingelte Isabels Telefon. Sie waren nicht die einzigen, die das Objekt mitten in der Nacht entdeckt hatten. Die Führung von Eden Prime berief eine sofortige Krisensitzung ein. Wenige Augenblicke später eilten die beiden zur improvisierten

Operationszentrale in einer nahegelegenen Schule.

Spezialisten waren bereits dabei Informationsinfrastruktur einzurichten, während sich der Bürgermeister mit seinem Sicherheitsminister und weiteren Beratern, die Conrad nicht geläufig waren, beriet.

„Isabel!“, rief der Bürgermeister, „Schön dass du so schnell kommen konntest!“

„Wir waren in der gerade in der Nähe.“, sagte sie beiläufig.

„Was ist das? Und was macht es vor unserer Küste? Ist es von der Erde?“, fragte er aufgeregt.

„Ich weiss es nicht.“, sagte Isabel ehrlich, ergänzte aber dann, was ihr ihre Gastgeber gesagt haben: „Die M'Tor glauben, dass es *unseres* ist.“

„Wie kommt es, dass die Erde uns nichts davon gesagt hat? Was ist hier los?“

„Weil es vielleicht nicht von der Erde kommt.“, warf ein Berater ein.

„Was ist es dann? Und warum ist es abgestürzt?“

Die Diskussion dauerte noch eine Weile an, doch die mittlerweile aufgeschalteten Überwachungskameras, die das Objekt aus allen Winkeln zeigten, zeichneten keinerlei Aktivität auf.

Stundenlang betrachteten sie das Objekt, welches knapp einen Kilometer vor der Küste reglos im Wasser lag. Immer mehr Spezialisten trafen ein mit immer ausgefeilterer Technik um das Objekt zu scannen und aus der Ferne zu untersuchen. Doch neue Erkenntnisse gewannen sie keine.

Als der Tag langsam anbrach erkannte man, dass das Objekt leicht Schlagseite hatte. Wohl verursacht durch die unsanfte Landung. Überall auf dem riesigen zylindrischen Körper befanden sich Einbuchtungen.

„Hangars“, wie sie Conrad nannte, denn sie waren auch mindestens so gross. Eine dieser Öffnungen lag direkt vor ihnen, durch die Schlagseite zur Hälfte im Wasser liegend.

Mit den Kameras erkannte man bereits, dass diese „Hangars“ nur ein Stück ins Objekt hinein ragten. Vielleicht 50 Meter, vielleicht auch etwas mehr. Dahinter folgte bereits wieder eine Wand, deren Details aus der Ferne nicht identifiziert werden konnten. Nur eine Exkursion zum Objekt würde Klarheit schaffen, dessen waren sich alle Bewusst, aber nicht ob und wie gefährlich es wäre.

Der zur Hälfte im Wasser liegende „Hangar“ - Hangar 1 – bot sich als idealer Landungspunkt an.

Die Krisenorganisation begann mit der Zusammenstellung eines Teams, das als Speerspitze der Aufklärung in das Objekt eindringen und Informationen zu dessen Herkunft und allfälliger Überlebenden sammeln sollte.

Jack Miller, ein Militärveteran war der Anführer. Er hatte eine steile Karriere hinter sich als er aus fragwürdigen Gründen vor dem Militärgericht landete. Niemand wusste genau, ob an den Behauptungen etwas dran war oder ob irgendjemand diese nur erfunden hatte um Jack loszuwerden.

Julian Jacob war Krankenpfleger und angehender Arzt. Er übernahm die Rolle des Sanitäters und begleitete das Team für den Fall, dass sie tatsächlich auf menschliche Überlebende treffen sollten.

Eric Bitterfluh, ein IT Spezialist, hatte die Aufgabe Informationen aus allfälligen Computersystem zu extrahieren und Theodore Reubush hatte Handwerkliches Geschick und war Schüler der grossen Krikaljows in Xenolinguistik.

Erst am nächsten Tag waren Instruktion und Ausrüstung soweit abgeschlossen, dass sich das Team auf seine Mission begeben konnte. Vom Objekt hatten all die Sensoren bisher keine neuen Erkenntnisse geliefert. Nun waren es die Schulterkameras der Teammitglieder, die das Bild des näher kommenden Hangar 1 direkt in die Operationszentrale übertrugen, wo Isabel, Conrad und der Krisenstab gespannt verfolgten, wie sich das Dinghy auf das riesige Objekt zubewegte.

„Bisher keine Aktivität auf unser Näherkommen feststellbar.“, kommentierte Miller.

„Wir fahren jetzt in den Hangar hinein.“

Vorsichtig steuerte Reubush das Wassergefährt in den Hangar, welcher bereits mit seiner Grösse und der leichten Schiefelage einen unheimlichen Eindruck machte. Und es war nur ein winziges Detail an einem viel grösseren Objekt, das vor kurzem hart auf dem Ozean aufgeschlagen war.

„Wir landen!“

Sanft fuhren sie mit ihrem Wassergefährt auf den schiefen Untergrund

des Hangars wie bei der Landung an einem Strand. Vorsichtig stieg Miller aus:

„Der Boden ist fest. Harte, metallische Oberfläche. Guter Halt.“, dann wandte er sich an sein Team: „Achtung Team! Beim kleinsten Anzeichen, dass uns dieses Ding auf den Kopf fällt, verschwinden wir hier wieder!“

Die vier stiegen aus und zogen ihr Boot an Land.

„Gut, wir bewegen uns jetzt auf die innere Wand zu.“

„Sieht aus wie eine Tür, oder eine Schleuse.“, sagte Jacob. Sie näherten sich einem, in die Rückwand eingelassenen Rahmen.

„Eindeutig menschlich, würde ich sagen.“, sagte Miller. Er zeigte mit seiner Schulterkamera auf die Bedienelemente im Rahmen:

AIRLOCK CONTROL

STATUS: <SAFE>

In der Operationszentrale betrachteten sie die Bilder gespannt. Jemand sagte: „Die Schleuse hat kein Fenster.“, „Es ist einfach nur eine matte, strukturlose Wand.“, bemerkte jemand anders.

„Schauen wir mal, ob jemand zu Hause ist. Reubush!“, sagte Miller.

Der Techniker bediente die Kontrollen und nach einem kurzen Zischen, bildete sich in der Mitte der strukturlosen Tür ein Loch, das mit einem saugenden, fast schon organisch klingenden Geräusch immer grosser wurde, bis das matt silberne Material komplett im Rahmen verschwand.

„Oh, eine amorphe Tür. Interessant.“, kommentierte Conrad.

„Was ist amorph?“, flüsterte ihm Isa zu.

„Intelligentes Nanomaterial, dass seine atomare Struktur verändern kann.“, flüsterte Conrad zurück.

Hinter der Tür öffnete sich eine lange, dunkle Schleuse. Das Team warf seine Lampen an und betrat die Luftschleuse vorsichtig.

„Also Jungs, Masken auf. Wir wissen nicht, wie die Luft da drin ist.“

Als alle vier in der Schleuse waren, betätigten sie die Kontrollen. Die Aussentür schloss sich auf die gleiche Art wie sie sich öffnete und die Übertragung der Videosignale in die Operationszentrale wurde schlagartig schlechter.

„Miller, wie ist Ihr Status? Wir empfangen Sie nur noch unterbrochen!“, sagte der Sicherheitsminister.

„Wir sind gerade dabei die Innenschleuse zu öffnen. Sollen wir abbrechen?“

„Negativ! Das Audio ist gut, nur ihre Videoübertragung ist etwas gestört.“ Als sich die Innenluke der Schleuse öffnete, offenbarte sich dem Team einen Einblick ins Innere des Objekts.

„Die Luft ist Ok, wir können unsere Masken abnehmen.“, sagte Jacob.

„Es ist dunkel hier drin und die Luft riecht miefig. Irgendwie schwer, wie wenn sie schon sehr lange nicht mehr gewechselt wurde. Nur hie und da flackert ein Licht. Wir sind wohl auf unsere Lampen angewiesen.“, meldete Miller.

„Hört ihr das?“, fragte Bitterfluh.

„Was?“, „Hör hin!“

Alle vier hielten einen Moment inne und horchten.

„Ich höre nichts.“, sagte Reubusch.

„Eben! Man hört rein gar nichts. Es ist so still, man kann seinen eigenen Herzschlag hören!“

Miller versuchte mit seinem Licht den Raum auszuleuchten, in welchem sie sich gerade befanden.

„Seht ihr das? Wir sind in einer Halle. In etwa der Grösse des äusseren Hangars. Wahrscheinlich ist der Rest der Wand ebenfalls eine strukturlose Tür wie die der Luftschleuse.“, sagte Miller.

„Und das waren wahrscheinlich Exkursionsfahrzeuge... oder was davon übrig ist.“, Reubusch strahlte mit seiner Lampe auf einen Haufen verbogenes Metall, dass sich gegen die fernere Wand der Halle stapelte. Vereinzelt konnte man bekannte Former erkennen. Vielleicht mal ein Rad, oder eine Schraube, oder ein Flügel.

„Die Dinger werden sich wohl beim Eintritt losgerissen haben und dann wurden sie wie wild hier herum geschleudert.“, Miller fuhr mit seiner Hand über tiefe Kratzspuren an der Wand.

Am anderen Ende dieses inneren Hangars fanden sie einen Durchgang, der weiter in die Eingeweide dieses riesigen, unbekanntes Objekts führten.

„Ok, Sicherheitsleine anbringen. Ich will nicht, dass wir uns hier drin verirren.“

„Merkwürdig. Seht euch die Oberflächen an. Alles ist voll mit... Russ, oder sowas ähnlichem.“, bemerkte Bitterfluh, seine schwarzen Fingerkuppen waren gut in der Operationszentrale erkennbar.

Sie gingen weiter durch dunkle Korridore, die nur gelegentlich durch schwache oder flackernde Lichter erhellt wurden. Es machte wahrlich einen unheimlichen, geisterhaften Eindruck. Conrad hatte ein ungutes Gefühl beim Betrachten der Videoübertragung, zu sehr erinnerte es ihn an klassische Horrorfilme. Es war schon fast zu klischeehaft um tatsächlich wahr zu sein.

„Es gibt keine Spuren irgendwelcher Aktivität. Keine Leichen. Es ist alles aufgeräumt. Bis auf die vereinzelt Beschädigungen die vermutlich beim Absturz des Objekts auftraten.“, meldete Miller.

Plötzlich fuhren alle vier des Teams zusammen. Der Boden bebte. Ein fernes metallisches Knarzen durchbrach die Totenstille.

„Scheinbar ist das Objekt nicht stabil. Wir sollten uns zurück ziehen.“, schlug Reubush vor. Miller zögerte.

„Zentrale, könnt ihr eine Destabilisierung des Objekts von Aussen feststellen?“

„Negativ. Das Objekt sitzt unverändert in der Bucht. Abbruch auf ihr Kommando.“

„Verstanden. Hier ist wieder alles ruhig. Die Lage hat sich nicht verändert. Wir machen weiter.“

Die Korridore wurden breiter und das Team kam an eine Promenade, die offensichtlich um eine Art Lichthof lief. Von ihrer Position zwei, drei Stockwerke über dem Flur des Lichthofs sahen sie auf den karierten Untergrund. Der Boden des Lichthofs war offenbar mit Tischen und Bänken bedeckt, die nach dem Absturz chaotisch kreuz und quer lagen.

„Sieht aus wie eine Gemeinschaftszone. Vielleicht eine Art Restaurant oder eine Mensa. Unser Deck erinnert an ein Einkaufszentrum. Nur haben alle Geschäfte geschlossen.“

Die Wände gegenüber dem Lichthof hatten nur wenige Details. Es war in der Dunkelheit kaum erkennbar, ob es Türen waren, die den Zugang zu den Shops erlaubten oder schlichte Wände.

„VERDAMMT, WAS WAR DAS?“, schrie Bitterfluh plötzlich,
„DA UNTEN HAT SICH WAS BEWEGT!!!“

Das Team hastete an das Geländer zum Lichthof, doch auf den Videobildern war nichts mehr zu erkennen.

„Was haben Sie gesehen? Überlebende?“

„Nein. Definitiv nicht!“, sagte Bitterfluh zittrig, „Das war mit Sicherheit nicht menschlich!“

„Was war es dann?“, fragte Jacob nervös.

„Ich habe keine Ahnung. Es war vielleicht etwa zwei Meter gross und hatte wie eine Art Geweih.“

„Ein Geweih?“

„Keine Ahnung. Ich zündete mit meiner Lampe darauf, dann hat es sich zu mir gedreht und starrte mich mit drei rot leuchtenden Augen an. Ich war wie erstarrt und bevor ich es realisierte, huschte das Ding weg.“

Plötzlich hallte ein kreischender, metallisch klingender Schrei durch die Dunkelheit. Dem Team gefror das Blut in den Adern.

„Verdammt scheisse, was war das?“, fragte Jacob.

Dann ein zweiter Schrei aus einer anderen Richtung.

„Ok, wir verschwinden hier!“, sagte Miller bestimmt, „Zurück zum Dinghy!“

Sie gingen immer schneller. Als sie auch noch Geräusche hinter sich hörten begannen sie zu rennen. Dann ein weiterer Schrei. Doch dieser war näher. Er war Menschlich.

„IRGENDETWAS HAT MICH! HELFT MIR! AAAAARRRGHH!!!!“, rief Bitterfluh unter Todesangst. Seine Videoübertragung brach ab. In der Funkübertragung hörte die Zentrale seinen Todesschrei. Conrad schnürte sich die Kehle zu.

„ERIC!“, die anderen sahen nur, wie im Lampenschein sein lebloser Körper in die Dunkelheit geschleift wurde. In Panik rannten sie ihrer Sicherheitsleine entlang. Dann brach die Videoübertragung von Reubush ab. Im letzten Moment waren auf dem Bild drei rote Punkte zu sehen. Miller und Jacob rannten um ihr Leben.

Die beiden rannten in die Luftschleuse und aktivierten sie. Doch bevor sich die innere Tür ganz schliessen konnte, griffen zwei schwarze Klauen Jacob und rissen ihn durch die sich schliessende Tür. Im schwachen Licht

der letzten Lampe flüchtete Miller zur äusseren Tür. Sie öffnete sich und gab den Blick auf das rettende Dinghy frei. Doch bevor er einen Schritt machen konnte griff ihn etwas an den Beinen. Es verkrallte sich in seinen Unterschenkeln so stark, dass ihm unvorstellbarer Schmerz der brechenden Knochen in den Körper schoss.

Er zerrte sich mit aller Kraft aus der Luke, doch was immer es war, versuchte an seinen Beinen hoch zu klettern. Es war viel stärker als er und seine Kraft liess langsam nach. Er sah nur eine einzige Option und aktivierte die Luftscheuse von aussen während er sich panisch am äusseren Rahmen festklammerte. Die Tür begann sich zu schliessen, doch Miller war noch nicht ganz draussen. Das Ding hing immer noch an seinen Beinen als sich die Tür über seinen Knien schloss und ihm die Beine abtrennte.

Aber er war frei und lebte.

Abschied

Seit dem Vorfall mit dem ersten Erkundungsteam wurde um das Objekt eine Sperrzone festgelegt. Seither ist die Küstenstadt verlassen. Nur vereinzelt patrouillierten Miliztruppen durch die Strassen. Truppen von General Burners Milizarmee. Mitch Burner bekam dank diesem Vorfall erstaunlich viel Unterstützung für seine Idee und damit seine Armee. Kurze Zeit später evakuierten seine Truppen die verängstigte Bevölkerung. Trotz ständiger Überwachung hat sich das Objekt jedoch seither nicht verändert. Es lag noch immer unverändert einen Kilometer vor der Küste. Und von den Monstern, die das erste Erkundungsteam fast vollständig vernichteten hat man auch nichts mehr gehört. Aber für den Fall, dass sich eines davon nach draussen wagen würde, zielten dutzende Stellungen in der Küstenstadt auf das Objekt. Conrad und Isabel lebten seit dem Vorfall wieder in der Hauptstadt. Trotz Burners neuer Armee liess der Schock nur langsam nach. Allmählich kehrte aber wieder der Alltag ein.

Während Isabel ihrem Amt als Botschafterin nach kam versuchte Conrad seinen Ruhestand zu geniessen. Im Café gegenüber des Rathauses ass er jeden Tag zusammen mit Isabel zu Mittag. Nach dem Essen gönnte er sich noch einen Kaffee, während sich seine Frau bereits ins Büro aufmachte. „Mr. Richards?“, sprach ihn plötzlich ein Fremder an. Conrad drehte sich überrascht um und sah zu dem jungen Fremden hoch.

„Ja?“

„Mein Name ist Lucas Kaku. Ich arbeite seit einigen Jahren als Programmierer bei der Weltraumkommunikation. Ich habe da etwas, das sie interessieren könnte. Es geht um das fremde Objekt vor der Küste.“

„Oh, tut mir leid. Ich bin im Ruhestand. Sie sollten sich vielleicht besser an die offiziellen Stellen richten.“

„Das hab ich schon versucht, aber man schenkte mir leider keine Beachtung. Ich wäre froh, wenn Sie sich meine Idee anhörten.“

Da er im Ruhestand sowieso nicht viel zu tun hatte, willigte Conrad ein und hörte sich die Idee des jungen Herren an.

„Wir wissen mit ziemlicher Sicherheit, dass es sich beim Objekt um irdischen Ursprungs handelt. Ich habe deshalb mal versucht auf diversen

standardisierten Wartungskanälen und Satellitenkommunikationsprotokollen das Objekt zu pingen.“

„Und, haben Sie etwas herausgefunden?“, fragte Conrad.

„Ich erhalte eine Basistelemetrieantwort!“

Conrad kannte diesen Begriff noch aus seinem Nebenbereich, der Hochfrequenztechnik. Dabei handelte es sich um eine Rückantwort eines Empfängers an den Sender, um diesem den Empfang des Pings zu bestätigen. Darauf folgt aber dann normalerweise weitere Kommunikation wie der gegenseitige Austausch der Verschlüsselungssysteme.

„Und weiter?“

„Nichts. Nur die Basistelemetrieantwort. Wie wenn es nur das Empfangsfunkgerät gäbe, als wäre kein Computer mehr dahinter. Es macht keinen Sinn!“

„Also antwortet das Objekt mit irdischen Kommunikationsprotokollen. Aber was bringt uns das? Dass das Objekt höchstwahrscheinlich von der Erde kommt, vermuten wir schon seit dem ersten Erkundungsteam!“, antwortete Conrad wenig beeindruckt.

„Kennen Sie sich mit der Geschichte der Informatik aus, Mr. Richards, speziell den Aufstieg des Internets vor der Jahrtausendwende?“, fragte Kaku kühn.

„Hm, nicht im Detail.“

„Nun, damals benötigte man als Benutzer ein Modem, welches sich über das damalige Kommunikationsnetz – das analoge Telefonnetz – ins Internet einwählte. Da das Telefonnetz für die menschliche Sprache ausgelegt war, musste das Modem erst akustisch eine Verbindung mit dem Proxy aufbauen.“

„Worauf wollen Sie hinaus, Kaku?“, fragte Conrad nüchtern.

„Erinnern Sie sich an das Geräusch, das die 'Monster' machten, bevor sie das Team angriffen?“, Kaku deutete mit seinen Finger Gänsefüßchen an, ganz klar hielt er die Kreaturen, die das erste Erkundungsteams vernichteten, nicht für ausserirdische Lebensformen.

„Lieber nicht... „, sagte Conrad entschlossen.

„Ich habe mir erlaubt, das hier aus den Aufzeichnungen des ersten Expeditionsteams zu kopieren.“

Kaku liess auf seinem Handcomputer den ersten Schrei der Monster ab, worauf hin Conrad sichtlich zusammenzuckte und ihm gar nicht mehr wohl war.

„Moment mal! Diese Aufzeichnungen wurden als Geheim eingestuft, woher haben Sie diese?“, fragte Conrad penetrant.

„Mr. Richards, ich bin einer der führenden Programmierer auf Pangea, wenn nicht sogar der Beste. Ich kann Ihnen versichern, dass ich immer einen Weg finde in unserem Informationssystem an die Informationen zu kommen, die ich brauche. Den grössten Teil unseres Informationssystems habe ich meist sogar selbst geschrieben.“, meinte Lucas Kaku defensiv. Er begann Conrad in ausschweifendem Fachchargon zu erläutern in wie fern zwischen dem Schrei der Monster und dem Modem ein Zusammenhang besteht. Auch wenn Conrad nicht alles verstand, so gelangte auch er schlussendlich zur Kenntnis, dass dies eine Möglichkeit darstellte, mit den Monstern zu kommunizieren.

Als Conrad am Abend seiner Frau von der Begegnung mit Lucas Kaku und dessen Idee erzählte, meinte Isabel nur:

„Conrad, das ist jetzt fast schon drei Jahre her! Musst du jetzt wieder alte Wunden aufreissen? Können wir dieses Thema nicht beiseite legen? Du bist im Ruhestand. Lass das die Leute erledigen, die dafür verantwortlich sind.“

„Na gut, du hast recht. Ich bin halt noch topfit und werde es wohl nie lassen können.“

„Topfit?“, lachte Isabel, „Dafür bist du aber nach den Treppen in unser Apartment schnell aus der Puste, alter Mann!“

„Ja gut, wir leben ja auch im dritten Stock. Und wie alt bin ich jetzt? 70, 80, 90? Wie rechnet man dass, wenn man für zwanzig Jahre in relativistischem Kälteschlaf war? Auch egal, ich bin jedenfalls noch fit genug dich jetzt auf der Stelle zu vernaschen!“

Er stürzte sich auf sie und Isabel liess es sich gefallen.

Die Beiden liebten sich intensiv und erst nach mehrmaligen Höhepunkten war Conrad endlich erschöpft.

„Du könntest noch mehr, richtig?“

„Ja, Conrad, aber du weisst dass ich mit dir mehr als zufrieden bin. Du bist mein Traummann!“, sie küsste ihn auf die Wange.

„Und du meine Traumfrau!“, er küsste sie auf den Mund und legte sich dann wieder neben sie.

„Sag mal, wie viele bräuchtest du, damit du genug hättest?“, fragte Conrad nach einer Weile, „So rein hypothetisch?“

„Conrad!?!“

„Nein, ehrlich. Wir beide wissen über deinen unersättlichen Appetit, ich will mir da nichts vor machen. Es stört mich schliesslich auch nicht. Ich bin nur neugierig. Ein Football-Team? Einen Männer-Chor? Oder gleich die ganze Kolonie?“

Isabel errötete, doch im gedämpften Licht des Schlafzimmers erkannte Conrad die Verlegenheit seiner Frau auch an ihrer Stimme.

„Ich hab mal ein Football-Team ausprobiert.“

„Was? Echt? Wann?“

„Das war noch im 20. Jahrhundert, als ich in den USA auf ein College ging.“

„Und?“

„'Und?' Was?“

„Und, war es genug?“

„Naja, ich hatte danach genug Sex für zwei Wochen. Aber vielleicht hätte man sich auch daran gewöhnen können. Aber hey, es war gar nicht so einfach eine Football-Mannschaft zu finden, die dafür zu haben wäre!“

„Kann ich mir jetzt gar nicht vorstellen.“

„Doch! Ich meine, alle tun immer so, wie wenn sie zu allem bereit sind, aber wenn sie mal damit konfrontiert werden, zögern viele. Die Menschen sind diesbezüglich einfach immer noch zu verklemmt!“

Conrad stützte sich auf seine Ellbogen.

„Versteh mich nicht falsch, Conny. Ich liebe dich, du bist meine grosse Liebe. Und das sagt eine Frau, die schon tausend Liebhaber hatte.“

„Oh, das letzte wollte ich vielleicht gar nicht wissen.“

„Sorry.“, meinte Isabel verlegen, „Ich unterscheide einfach zwischen Sex und Liebe. Für mich ist Sex wie Sport. Man kann es grundsätzlich mit jedem machen, der dieselbe Disziplin verfolgt.“

„Sexualität ist halt etwas intimes, dass viele nicht einfach so mit fremden

Teilen wollen, wie eben mal zusammen Tischtennis spielen.“

„Du hast schon recht. Aber ich hoffe, dass die Menschheit eines Tages offener und freier mit ihrer eigenen Sexualität umgehen kann.“

„Naja, wir haben sicherlich schon einige Fortschritte gemacht seit dem Mittelalter. Oder was sagst du als Zeitzeugin?“

„Ja, das stimmt schon. Aber in Anbetracht unserer technologischen und gesellschaftlichen Entwicklung haben wir uns im Bereich der Sexualität nur sehr langsam weiter entwickelt, was ich persönlich schade finde.“

„Kann ich versteh'n. Hey, willst du noch was zu trinken? Ich hab' Durst und hol mir noch ein Glas Wasser.“

„Nein, ist ok.“

Conrad stand auf und ging in die Küche. Isabel lag müde im Bett und lauschte Conrads Handgriffen in der Küche. Er nahm ein Glas aus dem Schrank und füllte es mit Wasser. Ein kurzer Moment Stille, dann hörte Isabel wie das Glas auf dem Boden zersprang, gefolgt von einem dumpfen Plumpsen. Isabel war schlagartig wach:

„CONRAD!!!“, schrie sie auf und rannte sofort in die Küche. Dort fand sie ihren Mann reglos am Boden liegend vor.

„COMPUTER! NOTARZT ALARMIEREN!!“, schrie Isabel als sie instinktiv Conrad auf Puls und Atmung prüfte.

„Keine Atmung. Kein Puls. Ich beginne mit CPR!“, rief sie der Hausintelligenz zu. Diese antwortete einen Augenblick später kühl:

„Notarzt alarmiert. Eintreffen in 12 Minuten.“

„Conrad, tu mir das nicht an! Bitte wach auf!“, flehte sie leise als sie mit der Herzmassage auf Conrads entblösstem Oberkörper begann.

Wenig später traf die Ambulanz ein und wurde von der Hausintelligenz zu dem leblosen Conrad geführt. Erschöpft übergab Isabel ihren reglosen Mann den Sanitätern.

„Was ist passiert?“, fragte der Notarzt.

„Ich weiss nicht. Ich denke er ist einfach umgefallen. Ich war nicht im Raum als es passierte.“, sagte Isabel zittrig. Sie folgte den Sanitätern auf Schritt und Tritt als diese ihren Mann ins Krankenhaus brachten, während der Automat die Herzmassage und Beatmung weiter führte. In der Notaufnahme wurde Conrad an eine Herzlungenmaschine angeschlossen

und geröntgt. Nicht mit Röntgenstrahlen, wie es noch im 21. Jahrhundert üblich war, sondern einem einfachen, aus der Kernspintomographie abgeleiteten Verfahren.

„Sie haben gut reagiert, Mrs. Taesley.“, wandte sich der diagnostizierende Arzt dann an Isabel, „Sie haben unverzüglich mit erster Hilfe begonnen, was sehr vorbildlich ist!“

„Was ist passiert? Hatte Conrad ein Herzinfarkt?“, fragte Isabel.

„Leider ja.“, antwortete der Arzt.

„Er trägt hoffentlich keine bleibenden Schäden davon, oder?“, fragte Isabel verunsichert. Der Arzt sah Isabel ernst an und atmete tief durch.

„Ich weiss nicht wie ich Ihnen das sagen soll...“

„Sagen Sie mir, dass mein Conrad wieder gesund wird!“, befahl Isabel. Es schnürte ihr die Kehle zu. Sie bekam es jetzt mit der Angst zu tun.

„Mr. Richards hat eine seltene Kombination eines gleichzeitigen Infarkts und Hirnschlags erlitten. Wir können nicht sagen, ob das Eine möglicherweise für das Andere Auslöser war.“

Er zeigte Isabel ein Röntgenbild von Conrads Kopf. Sie konnte jedoch unter ihren Tränen kaum etwas erkennen.

„Wie schlimm ist es?“, schluchzte Isabel.

„Mr. Richards hatte einen hämorrhagischer Schlaganfall – eine Hirnblutung – im Kleinhirn. Die Ansammlung an Flüssigkeit in diesem Bereich drückte die Hauptblutversorgung ab und führte zu einem irreparablen Versagen weitläufiger Gehirnareale.“

Isabel sah den Arzt tränend an.

„Hätte ich keine Herzmassage machen sollen? Hätte das den Schaden begrenzt?“, fragte Isabel schluchzend.

„Nein, dass hätte alles noch schlimmer gemacht. Sein Herz wurde durch den Infarkt nur minimal in Mitleidenschaft gezogen. Auch seine Lungenfunktion blieb erhalten. Wir können ihn über die Herzlungenmaschine problemlos am Leben erhalten, aber...“

„ABER WAS? Doktor, nehmen Sie mir nicht meinen Conrad!“, flehte Isabel zerstört.

„... aber sein Gehirn wurde zu stark beschädigt. Mr. Richards ist Hirntod. Es tut mir leid.“

„NEEEIIINNNN!!!! CONRAD!!!!“, schrie Isabel schluchzend und warf sich

weinend um den Arzt.

Schattenseite

Isabel hatte schon oft geliebte Menschen verloren. Und oftmals war die Konsequenz daraus, dass sie sich lange Zeit zurückzog und nie Beziehungen einging. Jeder Verlust fühlte sich zehnmal schlimmer an, als der Letzte.

Doch Conrad war nicht einfach nur ein Geliebter. Er war der perfekte Mann, der perfekte Partner. Als sich Conrad und Isabel das erste Mal sahen, funkte es augenblicklich. Es war bei den Prüfungen an der Raumfahrtakademie. Conrad verliess den Saal nach den Abschlussprüfungen und Isabel betrat ihn für die Aufnahmeprüfung. Dabei begegneten sie sich und obwohl sie kein einziges Wort wechseln konnten, war es die Begegnung beider Leben.

Erst vier Jahre später trafen sie sich wieder, als Conrad der Kapitän auf Isabels erstem Raumflug war. Erst dachte sie, dass es ein Riesenzufall war, dass sie Conrad wieder begegnete. Doch er gestand ihr später, dass auch er ihre erste Begegnung nicht vergessen konnte und alle Hebel in Bewegung setzte, damit sie in seinem Cockpit landete.

Sie bereisten das Sonnensystem zusammen und gehörten zu den ersten Menschen, die jenes verliessen. Und jetzt war er nicht mehr.

Isabel durchlebte alle Phasen der Trauer: Erst kam die Verleugnung. Sie wollte Conrads Tod nicht wahrhaben und suchte überall nach Hinweisen, dass es sich nur um eine Täuschung handelt. Hat Conrad möglicherweise seinen Tod nur vorgetäuscht um unliebsamen, politischen Gegner auszuweichen? Aber wem? Conrad hatte eigentlich keine Feinde. Und ausserdem war er schon lange im Ruhestand und nirgends mehr wirklich aktiv.

Dann kam die Phase des Zorns. Jeder, der ihr auch nur nahe kam um zu helfen wurde beschimpft. Alle waren Schuld, dass man Conrad nicht früher helfen konnte. Ihre Wut fiel dann vor allem auf die M'Tor. Sie waren eine so fortschrittliche Zivilisation und hatten rein gar nichts unternommen um zu verhindern, dass sie ihren liebsten Menschen verlor. Nein, wahrscheinlich waren sie sogar dafür Verantwortlich, dachte sie. Fortan zog sie sich als Botschafterin der M'Tor zurück.

Auch sonst begann nun die Phase des Rückzugs und Isabel landete in der

tiefsten Depression, die sie je erlebte. Sie isolierte sich komplett vom öffentlichen Leben und weinte oft stundenlang. Für Isabel schien alle Hoffnung verloren. In dieser ausweglosen Situation spielte sie mit dem Gedanken, ihr ungewöhnlich langes Leben endlich einem Ende zuzuführen.

Doch das war kein Ausweg. Sie würde Conrad nicht wieder sehen können. Auf der Suche nach einem Ausweg besann sie sich über ihre Vergangenheit. Wie hatte sie früher solche schwierigen Zeiten durchgestanden?

Da kamen ihr die chinesischen Shaolin-Mönche mit ihren buddhistischen Lehren in den Sinn. Isabel begann zu meditieren. Sie versuchte die alten Weisheiten wieder zu erlangen, die sie vor über tausend Jahren fast ein ganzes Menschenleben lang tagein tagaus lebte.

In den alten Formen des Shaolin Kung-Fu fand sie schliesslich nach Monaten der Trauer wieder inneren Frieden.

Doch Isabel Taesley war nicht mehr die Alte. Sie hatte sich verändert. Sie empfand kein Interesse mehr an der Vertretung der M'Tor und legte das Amt der Botschafterin ganz ab. Sie trug nur noch schwarze Kleidung – wenn auch noch nach wie vor hauteng – und geschminkte, schwarze Augenringe. War sie zuvor aufgestellt und fröhlich, lächelte sie nun nicht mehr. Sie war nicht deprimiert, ihre Wahrnehmung richtete sich nur nach grösserem. Die zwischenmenschlichen Details hatten für sie keine Bedeutung mehr, sie waren nur noch lästige Details. Mit Conrad Richards starb nicht nur Isabels grosse Liebe, sondern auch ein Teil von ihr.

Kein Wunder erkannten sie die Menschen in ihrem Umfeld kaum wieder. Mit ihrem kühlen, distanzierten Äusseren und dem schwarzen Look, machte sie den Leuten angst. Erst als sie von Andrej darauf angesprochen wurde, begann ihr dies langsam bewusst zu werden.

Isabel nahm sich vor, wieder ihren Teil an der Kolonie beizusteuern. Doch die mittlerweile träge Bürokratie der neuen Regierung hatte mehr mit internen, selbstgemachten Problemen zu kämpfen, als sich um das riesige Objekt zu kümmern, das nun schon seit Jahren unbeachtet vor der Küste trieb.

Seit das erste Erkundungsteam beinahe vollständig ausgelöscht wurde,

wagte man sich nicht mehr in die Nähe des Objekts. Also musste Isabel die Aufklärung des Objekts wohl in die eigene Hand nehmen. Sie versuchte den jungen Programmierer zu finden, von welchem Conrad erzählt hatte. Doch es war nicht einfach. Mittlerweile gab es auf Pangea so viele junge Menschen. So viele neue Namen, die Isabel noch nie zuvor gesehen hatte. Als sie damals mit den 10'000 Kolonisten landeten, dachte sie, dass sie irgendwann die meisten Leute kennen würde. Doch mit dem erarbeiteten Wohlstand und der damit einhergehenden Bevölkerungsexplosion hatte sie nicht gerechnet. Auf Pangea lebten nun mehr als doppelt so viele Menschen wie zu Beginn. Und jetzt, nach 25 Jahren waren sie bereits in der 2. Generation. Isabel realisierte, dass sich nun bereits natürliche demographische Faktoren der Bevölkerungsregulierung bemerkbar machten: Das Wegsterben der Ältesten. Und Conrad war einer davon.

Schliesslich fand sie Lucas Kaku, einer der führenden Programmierer in Eden Prime. Sie nahm mit ihm Kontakt auf und erfuhr, dass er einen Plan hätte um mit den 'Monstern' im Objekt zu kommunizieren. Darauf vereinbarten sie ein Treffen.

„Was ist Ihr Plan?“, schoss Isabel los als sie Lucas Kaku traf noch bevor dieser 'Hallo' sagen konnte. Eingeschüchtert antwortete dieser nach kurzem Zögern:

„Ähm... ich denke... wir... wir könnten mit den Dinger kommunizieren. Ich denke ich kann diesen 'Schrei' synthetisieren.“

„Okay. Und wo liegt das Problem?“

„Ich bräuchte einen Audio-Repeater im Inneren des Objekts. Aber der Kongress wollte meine Idee nicht anhören, geschweige denn erneut ein Team hineinschicken.“

„Wie gross ist das Ding?“

„Ähm... nicht mehr als ein herkömmliches Kamerastativ.“

„Okay, kein Problem. Ich erledigte das.“, antwortete Isabel kurzentschlossen.

Lucas Kaku brachte Isabel zu seinem Büro, wo er ihr den vorbereiteten Audio-Repeater übergab. Isabel reiste damit zur Küstenstadt. Sie bemühte sich erst gar nicht darum, von der Regierung Unterstützung zu

erhalten, sondern informierte lediglich Verteidigungsminister Mitch Burner über ihr Vorhaben und dass er seine Truppen anweisen soll, sie passieren zu lassen.

„Sie sind ganz offensichtlich Lebensmüde. Aber es ist schliesslich Ihr Leben. Ich werde Sie nicht daran hindern, sich da drin selbst Umzubringen.“, schrieb Burner salopp zurück.

Im verlassenen und mittlerweile heruntergekommen Küstenstädtchen angekommen liessen sie die Truppen ungehindert passieren, auch wenn diese ihr mit grossen Augen hinterher sahen. Und dies nicht nur wegen ihres Hautengen Outfits.

„Sind Sie sicher, dass Sie da alleine hinein wollen?“, fragte Kaku am Funk.

„Ich will niemanden sonst in Gefahr bringen.“, antwortete Isabel.

Sie fuhr mit dem Dinghy zum Objekt, das noch immer reglos, in leichter Schiefelage, gut einen Kilometer vor der Küste lag. Gespannt verfolgte Kaku die Übertragung ihrer Schulterkamera. Um seinen Arbeitsplatz hatte sich nun eine ganze Traube interessierter Leute gebildet.

„Ich gehe jetzt hinein.“, sagte Isabel über Funk als sie die Luftschleuse öffnete. An dieser klebte noch immer Jack Millers Blut, auch wenn es mittlerweile rostbraun eingetrocknet war. Nicht mal das Wetter der nahen See konnte die Färbung wegbekommen.

Umso überraschter war sie, als sie im Innern der Luftschleuse davon keine Rückstände erkennen konnte. Keine Spur von Jack Millers abgetrennten Beinen, oder der Kreatur, die sie fest hielt. Auch Blutspuren fehlten.

Isabel kam in den ersten Raum, den grossen Hangar.

„Soll ich den Repeater hier aufstellen?“, fragte sie über Funk.

„Es wäre besser, wenn er möglichst Zentral gelegen ist. In der Lobby mit dem Lichthof wäre wahrscheinlich am Besten.“

„Okay.“, antwortete Isabel sorglos.

„Hören Sie, Sie müssen das nicht tun. Sie können jederzeit umkehren. Ich will nicht, dass Ihnen etwas passiert.“

„Doch, ich muss das hier tun, sonst kommen wir hier ja nie weiter. Und machen Sie sich um mich keine Sorgen, ich kann auf mich aufpassen!“

Isabel betrat die Promenade vor dem Lichthof und stellte hier den Repeater auf.

„Ist gut so?“

„Prima. Ich habe einen positiven Uplink, die Verbindung steht! Also, nichts wie raus hier. Dann hoffe ich, dass wir wieder einen solchen Schrei aufzeichnen können.“

„Sie brauchen einen Schrei?“, fragte Isabel, als sie sich bereits auf den Rückweg machen wollte. Rechts neben ihr am Boden bemerkte sie eine Stange. Sie hob sie auf. Es war ein Metallrohr etwa zwei Meter lang und lag gut in der Hand. Vielleicht ein Handlauf, der sich irgendwo gelöst hatte.

Isabel stellte überrascht fest, dass sie die Stange intuitiv exakt an ihrem Schwerpunkt griff. In ihr kamen Erinnerungen an eine alte Stockkampfkunst aus dem Kung-Fu wieder hoch. Sie wirbelte die Stange herum und fand, dass die Handgriffe, die sie vor so langer Zeit so lange und intensiv übte, noch immer sassen.

Sie ging zurück auf die Promenade und hämmerte die Stange auf den metallenen Boden. Der laute Widerhall schlug mehrmals durch die riesigen Katakomben des Objekts.

„HEY! IST DEN KEINER DA DER MICH HOLEN WILL?“, rief sie.

„Sind Sie wahnsinnig! Machen Sie, dass Sie da raus kommen!“, flüsterte Kaku ängstlich am Funk, als fürchtete er, die 'Monster' würden auch nach ihm kommen.

Dann hallte ein bekannter Schrei durch die Hallen, gefolgt von weiteren Antworten auf diesen.

„Können Sie damit was anfangen?“, fragte Isabel kühl. Sie stellte zu ihrem eigenen Erstaunen fest, dass sie absolut keine Angst verspürte. Unter anderen Umständen wäre sie hier vermutlich zitterig und vor Todesangst gelähmt, doch sie betrachtete mit sachlicher Neugier, wie sie mit ihrer zweiten Hand ganz ruhig und kontrolliert die Eisenstange griff. Ihre Sinne waren voll geschärft. Sie war Hochkonzentriert und dennoch komplett entspannt, als sich von allen Seiten rasch die 'Monster' mit ihren sechs Beinen und drei roten Augen näherten.

Doch näher als zwei Meter kam keines heran, als Isabel die volle Kunst ihres Kung-Fu entfesselte. Sie wirbelte mit der Stange herum und zertrümmerte eines nach dem anderen die Dinger, die sich ihr näherten. Auf der Übertragung ihrer Schulterkamera war bei dem schwachen Licht

und ihren blitzschnellen Bewegungen nichts mehr zu erkennen. Isabel hörte auf zu zählen. Die Wellen wollten nicht mehr abreißen. Oftmals brauchten die Dinger zwei, drei Treffer, damit sie nicht mehr auf sie zu stürmten. Sie wurde allmählich müde als sich die besiegten Gegner langsam um sie herum zu häufen begannen. Gelegentlich ertönte aus dem Repeater ein Geräusch, das entfernt an einen der Schreie der 'Monster' erinnerte. Isabel merkte, dass sie mit ihrer Ausdauer ans Ende geriet. Sie hatte lange kein Kung-Fu mehr praktiziert und ihr ging langsam aber sicher die Puste aus.

„Kaku, ich hoffe, Sie machen langsam Fortschritte.“, sagte sie schwer atmend.

„Isa?! Sie sind noch da? Gott sei Dank!! Ja, wir kommen gut voran. Noch haben wir kein Feedback.“

Die Pausen zwischen Isabels Hieben wurden immer länger, ihre Kraft liess nun endgültig nach. Sie konnte noch ein, zwei Gegner überwältigen, dann riss etwas ihr die Stange aus den Händen und packte einen und dann auch denn anderen Arm.

Noch immer empfand sie keine Angst, aber sie hatte auch keine Kraft mehr, weder sich zu wehren, noch zu schreien. Was hätte es denn gebracht? Isabel schloss die Augen und hoffte, dass es rasch und schmerzlos vorüber ging.

Dann hörte sie einen lauten Knall, dessen Echo sich schmerzhaft in ihren Ohren verstärkte. Zeitgleich liessen sie die Krallen los und sie plumpste zu Boden.

„Was war denn das?“, dachte sie sich neugierig, drehte sich auf den Bauch und sah eine dunkle Gestalt vor der Tür stehen, die zum Hangar führte. Aber es war kein Mensch, die Gestalt war sicher drei Meter gross und hielt in ihren Armen eine massive Maschinenkanone, deren gewaltiges Mündungsfeuer immer wieder kurz die Silhouette erhellte.

„Miller?“, fragte Isabel mit Verwunderung.

„Tasley.“, antwortete Jack Miller, „So wie's scheint habe ich gerade Ihren bezaubernden Arsch gerettet.“

Isabel grinste. Das erste Mal seit langem.

„Sie haben ganz schön ausgeteilt. Ich bin beeindruckt!“, sagte Miller, als

er weiter feuerte und die Kreaturen von Isabel fern hielt.

„Und ich bin noch nicht fertig!“, sagte sie. Wieder neu gestärkt durch die unerwartete Rettung ergriff sie wieder ihre Eisenstange und schloss sich ihrem neu gewonnen Kameraden an, die heranstürmenden Kreaturen zu bekämpfen.

„Ich dachte Sie seien...“, „... ein Krüppel?“, beendete er ihren Satz, „Tja, die Wunder der modernen Kybernetik.“

Aus der Nähe konnte Isabel das schwere Exoskelett im schwachen Licht erkennen. Der gewaltige Roboteranzug war stark gepanzert und verstärkte die Kraft des Trägers um ein vielfaches. Kein Wunder konnte Miller eine so durchschlagkräftige Feuerwaffe mit sich herumschleppen, wie sie normalerweise nur auf schweren, gepanzerten Fahrzeugen eingesetzt wird.

Kakus künstliche Schreie, die aus dem Repeater hallten, veränderten sich als er weiter experimentierte. Isabel stellte fest, dass die 'Monster' darauf zu reagieren schienen. Sie wurden langsamer, wie wenn sie die Informationen aus dem künstlichen Schrei erst interpretieren müssten. Nun gaben einige Antwort. Isabel wollte gerade zu einem Hieb ausholen, als das 'Monster' direkt vor ihr auf ein Mal zum Stillstand kam und wie eingefroren stehen blieb.

„Kaku! Sie haben aufgehört!“

„Yeeehaaa! Wir haben Sie!“, hörte sie Lucas Kaku und eine ganze Gruppe auf der anderen Seite der Leitung jubeln.

„Ich nehme an, dass wäre wohl der nächste Schritt der Regierung gewesen.“, sie deutete auf Millers Exoskelett, „Eine Armee aus Kampfrobotern hier rein zu schicken.“, sagte Isabel abschätzig.

„Yup. Daran hätten sich diese verdammten Mistviecher wohl die Zähne ausgebissen.“

„Das sind keine Viecher. Das sind noch nicht mal Lebensformen!“, intervenierte Lucas Kaku über Funk.

„Was?“, sagte Miller.

„Es sind Wartungsroboter. Oder das waren sie zumindest mal.“

Isabel und Miller sahen sich verblüfft an. Miller stocherte mit seiner überdimensional wirkenden Schusswaffe in den Überresten einer der

Kreaturen, während Isabel sie mit ihrer Lampe beleuchtete.

Die Kreaturen hatten eine einfache Basis mit hexapodem Antrieb. Auf ihrer Oberseite waren diverse Wartungswerkzeuge und der Sensormast mit drei schwach rot leuchtenden Infrarotscheinwerfern angebracht. Das war es, was wie ein Geweih mit drei roten Augen aussah.

Doch die Wartungsroboter waren mit dieser schwarzen Russschicht überzogen, was für ihre Erkennbarkeit nicht gerade förderlich war. Wohl hatte sie niemand gereinigt.

„Es ist mit grösster Wahrscheinlichkeit ein irdisches Raumschiff.“, kam dann die Erklärung von Kaku.

„Wir können sonst noch nicht viel sagen. Wir haben es erst mal in den Wartungskanal geschafft. Die Kommunikationsprotokolle sind nur all zu bekannt. Ich versuche gerade eine Diagnose auszuführen, aber offenbar sind sehr viele Systeme ausser Betrieb oder unbrauchbar. Wartet, vielleicht hilft euch das hier ein wenig weiter...“

Kaku machte ein paar Klicks und im Inneren des Schiffs gingen die Lichter an.

„Viel besser!“, sagte Isabel erfreut, „Wollen wir uns ein bisschen umsehen?“, sagte sie zu Miller.

„Sind Sie sicher? Aber bleiben Sie wachsam!“

Isabel und Miller fanden auf der Promenade nun ausgeleuchtete Karten des Schiffs und ansprechende Wegweiser. Mussten sie doch gelegentlich den Russ weg fegen.

Die Karten verschafften ihnen Orientierung und offenbarten die wahre Grösse des Schiffs. Es war eine regelrechte Stadt. Der Lichthof, in dem sie waren, war nur einer von vielen an der Peripherie des Schiffs befindlicher Gemeinschaftszonen. Sie erspähten auf einer der Karten die Brücke.

Isabel wollte nachdrücklich dort hin und Miller folgte ihr. Der Weg führte sie vorbei an einigen der Wohnquartiere.

„Hören Sie. Wir sollten hier nicht alleine zu tief in dieses Ding vordringen. Es wäre besser, wenn wir uns erst mal zurückziehen, uns neu Gruppieren und dann eine Aufklärungs... was zum Henker?!?“, sagte Miller erschrocken. Isabel drehte sich um.

„Sie sehen aus wie wenn Sie einen Geist gesehen hätten. Was ist denn

los?“, fragte sie.

„Ich bin mir nicht sicher, ob ich das nicht vielleicht habe... Sehen Sie sich das an.“, er deutete auf das Namensschild an einem der Wohnquartiere.

„J. Miller.“, sagte Isabel erstaunt, „Was für ein Zufall.“

„Das dachte ich auch zuerst. Aber das ist mein ganzes Team.“

Sie fanden weitere Namensschilder. Isabel kannte wenige der Namen, aber die der ersten Expedition waren auch dabei.

„Jeden, den ich für diese Kolonie ausgebildet habe ist dabei. Taesley, jeder!! Was zum Teufel ist hier los? Was hat das zu bedeuten?“

„Ich habe keine Ahnung.“, sagte Isabel ratlos.

Das Geheimnis der Roten Vier

Die Beiden kehrten zurück an Land. Jetzt, da das Schiff sicher war, wurden erneut Erkundungsteams hineingeschickt. Lucas Kaku ging ebenfalls hinein und versuchte eine Schnittstelle ins Computersystem des Schiffs zu finden.

Die Erkundungsteams fanden immer mehr Quartiere mit bekannten Namen. Schlussendlich ergab sich, dass jeder der 10'000 Kolonisten und alle Crewmitglieder an Bord der *Endeavour* ein Quartier auf dem unbekanntem Schiff hatten. Ausserdem fanden die Teams noch vierzig weitere Quartiere, mit unbekanntem Namen. Das Objekt war offensichtlich ein riesiges Raumschiff, so gross wie eine Stadt. Im Innern fand man riesige Hallen, gigantische Gemeinschaftsbereiche, Shoppingmeilen, Ausgehzone, Kinos, Restaurants und ein Transportsystem das eindeutig für Menschen konstruiert wurde. Aber keine einzige Menschenseele. Keine Spuren menschlicher Aktivität. Nicht mal Leichen.

Was hatte das zu bedeuten? Ganz Pangea rätselte über das Mysterium des unbekanntem Schiffs. Die Tatsache, dass das Schiff wie aus dem nichts plötzlich im Weltraum auftauchte, machte die Sache noch mysteriöser. Es wurde spekuliert, ob das Schiff aus einem Paralleluniversum kommen könnte. Oder vielleicht war es die *Endeavour* aus einer anderen Zeit. In den Medien wurde über Zeitreisen und Aliens aus einer anderen Dimension spekuliert.

Bis zu dem Tag, als Lucas Kaku den Bord-Computer knackte.

„Hier, seht euch das mal an.“, Kaku öffnete auf seinem Computer eine Darstellung, die wie dichtes, organisches Gewebe aussah. Isabel und Andrej sahen sich ratlos an, dann sagte Andrej:

„Was ist das? Ich habe keine Ahnung. Was wollen Sie uns sagen Lucas?“ Das ist die dekompierte Struktur des neuronalen Netzwerks eines Wartungsroboters, eines der 'Monster', das das erste Team angegriffen hat.

„Und jetzt seht euch das an.“

Auf dem Schirm erschien ein strukturiertes Netz aus Knoten und Linien, die alle einen recht ordentlichen Eindruck vermittelten.

„Sieht geordneter aus. Aber was heisst jetzt das?“, sagte Isabel, immer noch ratlos, was ihnen Kaku sagen wollte.

Das ist das dekomplizierte neuronale Netzwerk eines Wartungsroboters, wie es als Vorlage auf dem zentralen Rechner des Schiffs vorliegt.

„Wollen Sie damit sagen, dass sich das Betriebssystem der Roboter verändert hat? Es ist ein neuronales Netzwerk, dass soll es ja auch, oder etwa nicht?“, sagte Andrej.

„Ja, es soll eine gewisse Flexibilität sicherstellen. Aber hier, seht euch die Labels an. Sie sind komplett wirr und ohne jeden Zusammenhang. Normalerweise müsste sich das Netzwerk mit dem Hauptrechner abgleichen und durch menschlichen Einfluss gepflegt werden. Aber das ist nicht geschehen. Für eine sehr lange Zeit.“

„Die Roboter haben sich quasi selbst weiterentwickelt?“, spekulierte Isabel, „Denken Sie, dass wir es hier mit einer intelligenten Lebensform zu tun haben?“

„Nein, dazu reicht die Rechenleistung bei weitem nicht. Ich bin lediglich erstaunt, wie stark sich das Programm verändert hat. Sehen Sie, in diesem Bereich befindet sich die letzte Instruktion. Offenbar war das die Anweisung, die Leichen der Besatzung zu entsorgen. Sie ist aber über die unzähligen Iterationen völlig entstellt. Dabei ging vermutlich das wichtige Detail unter, das die Person nicht mehr leben darf, wenn sie entsorgt werden sollte. Das würde wahrscheinlich erklären, warum Sie die Roboter angegriffen haben.“

„Sie versuchten uns zu recyceln...“, sagte Isabel.

„Hey, die Audio-Logs sind unten!“, rief Lucas aus.

„Audio-Logs? Befinden wir uns nicht im 22. Jahrhundert. Müsste da nicht mehr sein?“, sagte Andrej verwundert.

„Nein. Videoinformationen sind leider keine mehr vorhanden. Die meisten Daten auf dem Rechner waren korrupt. Sie waren wohl viel länger als geplant dem Weltraumwetter ausgesetzt. Ich konnte aber wenigstens noch einige Backup-Logs runterladen.“

Isabel, Andrej und Lucas waren die ersten, die sich die Audiologbücher anhörten.

„Eine fatale Fehlkonstruktion im Antrieb verhindert, dass wir unsere geplante Reisegeschwindigkeit erreichen können. Ich glaube nicht, dass wir die Probleme in den Griff bekommen, bevor es zu spät ist.“, sagte die Stimme, die offenbar dem Kommandanten gehörte.

„Zu spät wofür? Die werden ja wohl nicht verhungert sein in dem Monstrum!“, flüsterte Isabel.

„Kein Zeitstempel, keine Namen, keine Details. Sie nennen nicht mal wie schnell ihre Reisegeschwindigkeit ist. Warum die Heimlichtuerei? Was verbergen sie?“, fragte sich Andrej laut.

„Wir haben schon wieder zwei Männer verloren! Diesmal bei einem Brand in einer der Aufbereitungsanlage. Dieser verdammte Müllhaufen wird uns noch alle umbringen!“, sagte eine emotionale Stimme in einem weiteren Log.

„Wir sind nur noch elf Männer und Frauen. So viele mussten für dieses überhastete Projekt mit dem Leben bezahlen. Und wozu? Für rein gar nichts! Wir haben zwar mittlerweile den Antrieb repariert, man glaubt es kaum. Aber es nützt nichts mehr. Wir sind zu spät. Es sind schon alle tot.“

„Die Stimme gehört jemand anderem. Ob der Kommandant wohl umgekommen ist?“, fürchtete Isabel.

„Es war nicht einfach, aber wir haben uns entschieden, es ihnen gleichzutun. Da unsere Mission gescheitert ist, ist unsere Anwesenheit jetzt Zwecklos. Ich bin der Letzte. Die anderen haben sich den Sauerstoff abgedreht. Das ist ganz schmerzlos, man schläft einfach ein. Die Roboter haben ihre Leichen rezykliert. Falls das Schiff jemand findet, wollen wir nicht, dass hier alles nach Tod miefte. Ich werde mir wohl eine Luftschleuse suchen. Wollte schon immer mal wissen, wie lange man es ohne Anzug im Weltraum überlebt. Na dann, melde mich ab.“

„Mein Gott! Sie haben sich alle das Leben genommen!“, sagte Isabel schockiert.

„Aber warum? Es macht keinen Sinn! Sie sind zu spät, aber wofür?“ Kaku sah die anderen bleich und ratlos an. Auch er hatte keine Antwort auf ihre Fragen.

Über den Antrieb und dessen 'fatale Fehlkonstruktion' war nichts bekannt. Schliesslich befand sich dieser im Modul, welches in der

Umlaufbahn blieb. Und da auch keine Daten mehr darüber aus dem Computer gewonnen werden konnten, entzog sich dieser komplett genauerer Analysen. Die Spekulationen rund um das Schiff wurden so immer wilder.

Bis Mission Control unerwartet das Schweigen brach und das Geheimnis lüftete. Die Übertragung konnte zwar nur von der *Endeavour* in der Umlaufbahn empfangen werden, die Weiterleitung auf die Oberfläche wurde aber von vielen Station abgefangen und im Nu landete die ganze Nachricht in den Medien.

„Endeavour, Mission Control.“, begann die Übermittlung von der Erde. Wie jede Übermittlung nach Standardprotokoll, doch dann wurde die Stimmlage des Capcom, des Sprechers – welcher im Verlaufe der Mission unzählige Mal wechselte – persönlicher.

„Es tut uns leid. Wir schulden Ihnen vermutlich mehr als nur eine Entschuldigung. Deshalb möchten wir Ihnen zumindest erklären, wie es zum Dilemma kam, in welchem wir uns befinden. Hier auf der Erde sind viele Dinge schief gelaufen. Es wurden Entscheidungen getroffen, deren Verfechter mittlerweile schon lange tot sind. Die grösste Fehlentscheidung, die wohl alles ins Rollen gebracht hatte, war wohl die, eine Kolonisationsmission von Proxima b los zu schicken.“

„Dieser Fehler wurde uns gut dreieinhalb Jahre nach Ihrem Start bewusst. Wissenschaftler der Zeit fanden Indizien, die die Theorie erhärteten, dass es sich bei Proxima b eine Wasserwelt handelte. Kurze Zeit später wurde das bestätigt. Die Mission wurde zu einem Selbstmordkommando.“

„Die Entscheidungsträger der damaligen Zeit waren aber zu feige es Ihnen zu sagen und entschieden sich kurzerhand Stillschweigen zu bewahren. Sie können sich jedoch vorstellen, dass bei einer Mission, die quasi von der ganzen Weltbevölkerung getragen wurde, nach dieser Feststellung und der folgeschweren Entscheidung, die Kommunikation abzubrechen, Unmut ausbrach.“

„Der Widerstand in allen beteiligten Nationen und Unternehmen wurde derart gross, dass man sich nach alternativen Lösungen umschauchen musste. Eine sich noch in der Entwicklung befindliche Technologie versprach eine heroische Rettung Ihrer zum Scheitern verurteilten

Mission: Ein überlichtschneller Antrieb.“

„Man erhoffte sich eine Rettungsmission hinterherschicken zu können, die die Crew der Endeavour und ihre Passagiere abholen würde, um sie sicher zur Erde zurück zu bringen. Dies musste jedoch geschehen, bevor Sie mit der Ihnen zur Verfügung stehenden Technologie ebenfalls feststellen würden, dass Ihre Mission scheitert.“

„Wir kannten die Spezifikationen Ihrer Teleskope und wussten, dass auf der Endeavour genug Reserven für zusätzliche zwei Monaten waren. Also hatten wir einen Termin, bis zu welchem wir das Schiff einzuholen hatten. Doch der Zeitplan war sportlich.“

„Viel zu viele Abkürzungen mussten genommen werden um das Rettungsschiff rechtzeitig fertig zu bekommen. Für den Antrieb konnte in so kurzer Zeit nur für den Hinflug genügend Treibstoff hergestellt werden, also musste der Rückweg konventionell erfolgen. Plötzlich stellte man fest, dass die Kälteschlafsysteme für eine so lange Rückflugzeit nicht ausgelegt waren. Man musste Aufenthaltsbereiche einrichten. Das Schiff wurde immer grösser und immer mehr wurde scheinbar improvisiert.“

„Kein Wunder wurde es ein Debakel. Erst als der Überlichtantrieb einige Zeit lief – und jegliche direkte Rückkehr damit ausgeschlossen war – stellte man fest, dass die ihm zugrunde liegenden Berechnungen falsch waren. Das Schiff war nie schneller als das Licht. Eine Rettung der Endeavour ausgeschlossen. Und eine weitere Crew dem Untergang geweiht.“

„Sie können sich vielleicht vorstellen, welche weltweite Schmach dieses Projekt auf sich zog. Zwei Schiffe, zwei Crews, tausende Menschenleben, verschwendet, nur weil falsche Entscheidungen zu voreilig getroffen wurden. Dieser herbe Rückschlag, der Zweite in kurzer Folge, half der angeschlagenen Gesellschaft hier nicht wirklich. Die interstellare Raumfahrt wurde sistiert und die Kommunikation blieb bis auf weiteres unterbunden.“

„Und dann erhalten wir Ihre Nachrichten von ausserirdischem Leben auf Proxima b. Sie können sich vielleicht vorstellen, dass nach diesen Rückschlägen die grosse Mehrheit dabei dachte, dass es sich um eine gespielte Aktion handle, um den total zerstörten Ruf der interstellaren Raumfahrt zu retten.“

„Wir brauchten eine ganze Weile, diesen Schock zu verarbeiten, Ihre Beobachtungen zu verifizieren und die ganze Infrastruktur wieder aufzubauen. Wir sind unvorstellbar beeindruckt von der Grosszügigkeit Ihrer Gastgeber, der Wirklichkeit Ihrer neuen Stadt und dem Stand an Technologie und Wohlstand, den Sie über so kurze Zeit auf einem lebensfeindlich geglaubten Planeten erreicht haben! Wir wussten aber auch, dass irgendwann ein Geisterschiff in Proxima b eintreffen würde und waren lange unschlüssig was wir tun sollten. Deshalb beschloss man, noch weiter abzuwarten.“

„Erst als wir die Telemetrie erhielten, dass das Rettungsschiff erfolgreich gelandet war, begannen wir diese Nachricht vorzubereiten, da wir nun sicher sein konnten, dass diese auch ankommen wird.“

„Erfolgreich gelandet? Ha! Ich glaube wir sollten denen ein paar Bilder ihres Wracks zeigen!“, sagte Andrej abschätzig als er die Nachricht zum ersten Mal hörte.

„Die erhielten nur Telemetrie. Wahrscheinlich hat das Mutterschiff im Orbit ein einfaches Signal zur Erde gesandt. Und dieses brauchte ja auch 4 Jahre bis es dort ankam.“, sagte Lucas.

„Und ihre Antwort nochmals vier. Wow, das Ding steht schon acht Jahre hier!“, sagte Isabel nachdenklich.

„Neun, um genau zu sein.“, ergänzte Lucas.

Heimweg

Die Raamtiefen

Nachdem sich der Wirbel um die „Rote Vier“ - wie das Schiff aus Mangel eines offiziellen Namens auch genannt wurde – gelegt hatte, zog sich Isabel wieder zurück. Nach der Offenbarung durch Mission Control nahm man an, alle Rätsel um das Schiff seien gelöst und so liess auch das Medieninteresse nach – genau so wie das von Isabel.

Sie zog sich zu ihrem einsamen Strand zurück, welchen sie schon vor Jahren aufgesucht hatte, ganz im Norden von Pangea. Es war schwierig den genau gleichen Ort wie dazumal zu finden, hatte sich Pangea doch über die Zeit stark verändert. Nicht nur die Brandung erodierte alle Spuren die Isabel damals hinterliess, auch breitete sich irdische Vegetation immer schneller in alle Ecken und Enden aus.

Isabel schätzte die Ruhe, keine Menschenseele, mit welcher man sich hätte austauschen müssen. Sie meditierte viel und dachte über sich selbst und die Zukunft nach. Gelegentlich schwamm sie auch im warmen Ozean unter der roten Sonne, obwohl die Behörden in Eden Prime immer noch davor warnten, die Nähe des Wassers aufzusuchen. Doch Kontakt zu den M'Tor hatte sie keinen mehr. Und sie war auch nicht traurig darüber.

Eines Tages hörte sie kurz nach dem Frühstück ein ungewöhnliches Surren. Es war zu penetrant und monoton um ein Insekt zu sein und es wurde stetig lauter. Da entdeckte sie eine kleine Drohne, die der Küste folgte. Als die Drohne sie erspäht hatte, steuerte sie direkt auf Isabel zu. Sie stand da und beobachtete gespannt, was passierte.

Als die Drohne näher kam, erkannte Isabel, dass sie ein Kommunikationsterminal integriert hatte. Kaum setzte sich die Drohne vor Isabel auf den Boden, ertönte auch schon Lucas Kakus Stimme.

„Isabel! Endlich! Du warst nicht einfach zu finden! In den letzten Wochen hat sich einiges getan. Es wäre vielleicht besser, du schaust mal wieder bei uns vorbei!“

„Wochen?“, dachte sie sich ganz verwundert, wie schnell die Zeit verging und sagte dann aber:

„Was wollen Sie, Kaku? Was ist so wichtig?“

„Es geht um den Antrieb der 'Roten Vier'. Ich glaube wir haben da was herausgefunden!“

„Na gut, ich mach mich auf den Weg.“, sagte Isabel mit einem Seufzer.

Sie packte ihr Camp in den geliehenen Expeditions-Buggy und drehte sich nochmals um. Genau an dieser Stelle wurde sie damals von Conrad mit der *Rolling-Thunder* abgeholt. Es hat damals so gut getan, ihren Mann wieder zu sehen, doch dieser Gedanke war wie ein Dolch, der ihr ins Herz stach. Sie konnte sich so gut auf die Zukunft konzentrieren, doch jetzt holte sie die Vergangenheit wieder ein.

„Es ist an der Zeit, die Vergangenheit, Vergangenheit sein zu lassen.“, sagte sie sich und fuhr mit dem geländegängigen Fahrzeug wieder Richtung Süden.

Pangea hatte sich merklich verändert. Als die beiden vor über einem Jahrzehnt die Strecke mit dem riesigen Landschiff fuhren, war Pangea eine graue Sandwüste, die sich von Horizont zu Horizont erstreckte. Doch jetzt hatte sich irdische Vegetation schon über die ganze Insel ausgebreitet. Gräser waren nun überall zu finden, gelegentlich wurden auch Samen einzelner Büsche durch den Wind weit in den Norden getragen. So ähnelte die Landschaft nun eher einer Steppe, die langsam in die Prärie überging, je weiter südlich sie kam.

Früher waren sie den grössten Teil der Strecke von Natur umgeben. Wo früher bis an den Stadtrand von Eden Prime Wüste war, erblickte Isabel schon nach einem Tag Fahrt künstliche Strukturen. Immer mal wieder stand ein Haus oder eine Farm in der Ferne und plötzlich fand sie eine Strasse unter den Rädern wo vorher noch keine war.

„Ja, die Zivilisation breitet sich aus.“, dachte sie sich.

Über die Strasse, deren Ausbaustand immer besser wurde, je näher sie der Stadt kam, gelangte Isabel rasch wieder nach Eden Prime.

„Mein einsamer Ort würde wohl bald nicht mehr so einsam sein.“, dachte sie sich, als sie bei Lucas Kakus Büro vorfuhr.

Sie ging die Treppen hoch und fand Kaku's Büro leer vor. Nach kurzer Suche fand sie ihn in einem Besprechungszimmer mit einigen anderen Leuten.

„So, was ist los, Kaku?“, platzte sie herein.

„Oh, Mrs. Taesley. Sie sind da, endlich!“, sagte Kaku.

„Und wer sind diese Leute?“, fragte Isabel kritisch.

„Das ist Dr. Henry und sein Team. Teilchenphysiker.“, erklärte Kaku, schenkte ihnen aber keine weitere Beachtung.

„Teilchenphysiker?“, dachte sich Isabel, „So sehen sie auch aus.“, und hob eine Augenbraue.

„Es ist mir doch noch gelungen mehr aus den Computern des Schiffs rauszuholen, als ich erst gedachte hatte.“, begann Kaku.

„Wie denn das?“

„Naja, Sie wissen ja. Raumfahrttechnik ist immer mehrfach redundant. Nachdem ich auf dem fünften Backup-Speicher nur korrupte Daten gefunden hatte, gelang es mir mit einem Interferenzverfahren die korrupten Daten zu durchkämmen und die darunterliegenden Informationen wieder herzustellen.“

„Okay, das ist Ihr Business! Warum bin ich hier?“, fragte Isabel langsam ungeduldig.

„Hier, sehen Sie sich das an.“

„Kaku, ich bin kein Teilchenphysiker! Was soll ich da sehen?“

„Einen Beschleunigerring.“, warf Dr. Henry ein.

Isabel ersparte sich die Worte und sah Kaku streng an. Dieser fuhr zügig fort:

„Das ist aus den Daten des Schiffs. Sehen Sie, der Ring hat einen Durchmesser von vier Kilometern.“

„Genau wie der Teil des Schiffs, welcher im Orbit blieb?“, ergänzte Isabel spekulierend.

„Das *ist* der Teil des Schiffs, welcher im Orbit blieb. Das ist die Antriebssektion!“

„Und der Ring ist Teil des Antriebs?“, fragte Isabel unsicher.

„Korrekt! Der Beschleunigerring beinhaltet eine noch unbekannt Menge exotischer Materie, mit welcher die Raumkrümmung erzeugt wird. Aber die Zeichnungen sind fehlerhaft!“

„Die fatale Fehlkonstruktion?“

„Genau! Wir könnten sie beheben!“

„Woah? Okay, sagen Sie mir jetzt gerade, dass Sie schlauer sind als alle Wissenschaftler auf der Erde?“, fragte Isabel ungläubig.

„Schlauer vielleicht nicht, aber besser organisiert. Sie wissen ja, dass das

Schiff in Zeiten der Krise und unter grossem Druck gebaut wurde.“, sagte Kaku verteidigend.

„Na gut, dann wollen Sie mir sagen, dass Sie den Antrieb wieder funktionsfähig machen können? Aber war dieser nicht nur für den Hinflug ausgelegt? Ich denke nicht, dass wir hier Möglichkeiten haben exotische Materie herzustellen, oder?“

„Das brauchen wir nicht. Die exotische Materie ist nicht der Treibstoff, sie wird nicht verbraucht. Sie ist nur das Arbeitsmedium. Wir haben bis jetzt bereits fünf verschiedene Schlüsselstellen identifiziert, die falsch oder fehlerhaft konstruiert wurden. Wenn wir doch bloss eine Möglichkeit hätten, die Antriebssektion genau unter die Lupe zu nehmen!“

„Was ist mit unserem Raumfahrtprogramm? Sind sie nicht am Bau einer Kapsel für Astronauten?“, fragte Isabel.

„Unser Raumfahrtprogramm ist bis jetzt nicht über kleine Satelliten hinaus gekommen. Bis die Kapsel für Astronauten zugelassen ist, vergehen mindestens noch fünf Jahre!“, sagte Kaku.

„Vielleicht könnten wir Ihnen da behilflich sein.“, hörten alle plötzlich eine Stimme aus der Tür. Als sie sich umdrehten, sahen sie einen asiatischen Mann in einem eleganten, roten Anzug da stehen.

„Lu Ming?“, erkannte ihn Isabel.

„Hallo Isabel. Schön dich wieder zu sehen!“, sagte er und verbeugte sich freudig.

„Was machen Sie denn hier?“

„Nun, da Sie von Ihren Verpflichtungen als Botschafterin zurückgetreten sind, musste ja jemand diese Rolle wieder übernehmen.“

„Es ist mir eine Ehre Sie hier anzutreffen!“, sagte Isabel auf Japanisch und verbeugte sich unter den überraschten Anwesenden traditionell.

„Unsere 'Leute' haben Erfahrung grosse Objekte in den Weltraum zu bringen, wie Sie sicherlich bei Ihrer Ankunft vor etlichen Jahren festgestellt haben.“, sagte er und betonte das Wort „Leute“ so, dass alle wussten wie er es gemeint hatte.

„Wenn Sie es wünschen, könnten wir Ihnen behilflich sein die 'Rote Vier' wieder mit ihrer Antriebssektion zu verbinden. Natürlich inklusive Passagiere.“

„Sie wollen den Riesenkoloss in den Orbit bringen? Wie soll das gehen?“,

fragte Isabel ungläubig.

„Das Schiff hat gigantische Triebwerke, aber die sind soweit ich weiss nur für die Landung ausgelegt.“, sagte Kaku.

„Das Ding wiegt Millionen von Tonnen! Sie bräuchten eine unvorstellbare Anzahl der gewaltigsten Raketen der Menschheitsgeschichte um nur schon einen Teil davon in den Weltraum zu bringen! Und wir reden hier von der geringeren Schwerkraft auf Erde 2!“, brachte sich Dr. Henry ein.

„Man könnte es zerlegen und...“

„Leute, wir reden hier nicht mehr von der 'Menschheitsgeschichte'.“, warnte Isabel, „Was ist Ihr Deal, Mr. Ming?“

Dieser lächelte nur und sagte: „Rückstossantriebe sind zu ineffizient. Wir haben andere Methoden gefunden, bei welchen die Masse keine Rolle mehr spielt.“

Alle sahen ihn mit grossen Augen an.

„Reaktionsloser Antrieb?“, fragte Dr. Henry neugierig.

„Nein, nein.“, sagte Ming bescheiden, „Aber Ihre Relativitätstheorie ist auf dem richtigen Weg. Selbstverständlich möchten wir Ihnen nicht vorenthalten diese Methode selber zu entdecken. Deswegen kann ich Ihnen lediglich eine Dienstleistung anbieten.“

„Ok. Nehmen wir mal an, Sie können die 'Rote Vier' in den Orbit bringen. Das Andocken ist dann vermutlich ein Kinderspiel. Aber was wollen Sie dafür?“

„Inklusive Passagiere. Haben Sie gehört? Die wollen uns loswerden!“, warf Dr. Henry ein.

„Nein, nein. Bitte. Die Menschen sind nach wie vor unsere Gäste. Glauben Sie mir, würden wir sie loswerden wollen, hätten wir das schon längst getan.“, sagte Ming mit einem besänftigenden Lächeln.

„Pangea ist eine schwimmende Insel, schon vergessen?“, warf Isabel ein,

„Also, was wollen Sie als Gegenleistung für Ihren Dienst?“

„Das Prinzip einer Gegenleistung, einer Bewertung und Entschädigung einer Arbeit ist uns fremd.“, sagte Ming, „Wir haben Fähigkeiten und sehen, dass wir diese zum Vorteil einer Spezies einsetzen können.“

„Welcher Vorteil? Und vor Allem für welche Spezies?“, fragte Henry skeptisch.

„Wie mir zu Ohren gekommen ist, ist in der Bevölkerung von New Eden

der Wunsch nach einer Rückkehr zur Erde gross. Viele erhoffen sich mit der 'Roten Vier' vielleicht eines Tages zurückkehren zu können. Da es wahrscheinlich noch einige Jahrzehnte geht, bis Ihre Wissenschaftler herausgefunden haben, wie dieses Schiff in den Orbit befördert werden kann, sind wir hier und möchten Ihnen eine Zeitnahe Lösung für dieses Bedürfnis anbieten.“

Dr. Henry und Kaku misstrauten dem Asiaten noch. Doch Isabel sprach für alle:

„Eure Grosszügigkeit ist unermesslich!“, sagte sie und verbeugte sich in tiefer Dankbarkeit, „Gerne würden wir auf euer Angebot zurückgreifen.“
„Ausgezeichnet!“, sagte Ming entzückt, „Ich werde dies so meinen 'Vorgesetzten' kommunizieren.“

Rückkehr

So kam es, dass die Menschen auf Proxima b informiert wurden, dass mit der 'Roten Vier' nun eine Möglichkeit existiert zur Erde zurück zu kehren. Die wenigsten hatten jemals damit gerechnet ihren Heimatplaneten wieder zu sehen. Einige, die sich dies wünschten, würden es nicht mehr erleben. Andere konnten sich mit dem neuen Leben anfreunden und besonders die junge Generation, welche in Eden Prime geboren und aufgewachsen ist, konnte mit dem Gedanken 'ihren' Heimatplaneten zu verlassen, nicht viel anfangen.

Die Möglichkeit zur Heimkehr motivierte Viele neu mit Hochdruck daran zu arbeiten, die 'Rote Vier' wieder flott zu machen. Isabel war jedoch erstaunt, dass es nicht mal tausend Personen waren, die sich für eine Rückkehr zur Erde interessierten. Sie hätte unter den mittlerweile fast hunderttausend Bewohnern von Eden Prime mehr erwartet. Aber dies lag wohl auch daran, dass viele der ersten Generation nicht mehr lebten, oder zu alt waren, um sich noch gross auf Reisen zu begeben.

Und dann stand Isabel selber vor der Entscheidung, ob sie denn zur Erde zurückkehren möchte. Ihren Heimatplaneten, auf welchem sie so manches Jahrhundert verbracht hatte. Doch sie entschied sich dagegen. "Moment mal!", intervenierte der verantwortliche Projektleiter, als er Isabels Eintrag auf der Passagierliste für die 'Rote Vier' sah, "Ich dachte, Sie wollten hier bleiben?", fragte er Isabel.

"Ich hab nie gesagt, dass ich hier bleiben will. Ich hab nur gesagt, dass ich nicht zur Erde zurück will."

"Was soll das? Was wollen Sie denn?"

"Kennen Sie den neuen Mond, der um einen Planeten um Centaurus A entdeckt wurde? Dort, wo die Erde nun Schiffe hinschicken will?"

"Sie wollen nach Centaurus A? Naja, liegt ja gleich um die Ecke.", sagte der Projektleiter ironisch, "Vergessen Sie's! Das Schiff ist nicht dafür ausgelegt!"

"Das Schiff wäre sicherlich imstande.", konterte Isabel, "Aber ich will ja auch nicht mit der Vier dorthin. Ich will auf die Endeavour."

"Die Endeavour? Dieses Relikt? Das Ding gehört doch in ein Museum! Sagen Sie mir nicht, Sie wollen allen Ernstes damit noch zu einem anderen Stern fliegen!"

“Ich kenne die Endeavour besser als jeder andere hier auf dem Planeten. Glauben Sie mir, das Schiff ist in besserem Zustand als Sie denken. Und bis nach Cen A sind es nur 0.2 Lichtjahre. Das schafft die Endeavour in ein paar Jahren. Dazu brauchen wir nicht mal die Cryo-Pods.”

“Wir? Sie haben auch noch andere Verrückte gefunden für diesen Stunt? Sie sind Wahnsinnig. Aber mir soll's egal sein.”

“Ja, drei weitere Personen, die alle ebenfalls nach Cen A wollen.”

“Wird die Endeavour eigentlich nicht noch als Satellit genutzt?”

“Nein, mittlerweile haben wir eigene Satelliten im Orbit. Es wird Zeit, dass wir das alte Schiff wieder dafür brauchen, wofür es ursprünglich gebaut wurde.”

“Ja, vor über hundert Jahren!”

“Spricht etwas dagegen, dass wir das Schiff aus dem Orbit entfernen?”

“Hm, eigentlich nicht. Sie tragen einfach die Verantwortung für Ihr Unterfangen. Ist das klar?”

“Ja, Sir.”, sagte Isabel und salutierte halb ernst.

Drei Jahre dauerte es die ‘Rote Vier’ heraus zu putzen und in eine wahre fliegende Stadt zu verwandeln, in welcher sich alle für die Dauer der Reise wohlfühlen würden. Für Isabels Crew wurden zwei Landegleiter angefertigt. Kleiner als die ursprünglichen, mit welchen die Crew zu Beginn hier landete, aber dafür nach neuestem Stand der Technik. Sie befanden sich zusammen mit einem Wartungsschiff, einem Haufen Ausrüstung und Vorräte für die *Endeavour* in einer der vielen Ladebuchten der ‘Roten Vier’, die ihre Besatzung nun liebevoll auf den Namen ‘Boston’ getauft hat. Gemäss einem der Urheber dieses Namens eine genau so dicht bebaute Stadt am Meer wie die ‘Rote Vier’. Dann kam der Tag des Starts. Alle Passagiere, die die Rückreise zur Erde antreten wollten, sowie Isabels vierköpfige Besatzung für die Endeavour befanden sich an Bord der *Boston*, angeschnallt in ihren Sitzen. Lu Ming, als Botschafter für die M'Tor wohnte der Startkontrolle bei, welche die Telemetrie der *Boston* überwachte. Aber da das Stadtschiff nicht selbststartfähig war, waren die Menschen komplett auf die Gunst ihrer Gastgeber angewiesen. Viel zu tun für Mission Control gab es also nicht. Nachdem sich alle Stationen beim Flight Director gemeldet hatten und ihr

‘Go’ mitteilten, gab dieser an Lu Ming das Zeichen, dass sie bereit sein. Dieser nickte und das Stadtschiff hob sich aus dem Wasser.

“Es bewegt sich.”

“Negativ, Flight. Ich habe hier widersprüchliche Daten der Trägheitsnavigation. Wir sind immer noch bei Null.”

“Radarverfolgung zeigt eine Beschleunigung von 3.5 G.”

“Wie ist der Status der Besatzung?”, fragte der Flight Director.

Isabel hatte unzählige Starts von einer Vielzahl verschiedener Raumfahrzeugen erlebt. Deswegen hatte Sie das Kommando für den Start und gab entsprechend Antwort.

“Ähm... wir fliegen, Flight. Die Instrumente liefern widersprüchliche Informationen. Man merkt auch nichts davon.”

“Sie beschleunigen mit 3.5 g!”, sagte der Flight Director zu Isabel und fragte dann einer seiner Leute, “Sind Sie sicher, dass das nicht irgend ein Simulationsmodus ist?”

“Negativ, Sir!”

“Flight, die M’Tor sind uns technologisch weit überlegen. Vielleicht eine Art trägheitsloser Antrieb.”, schlug Isabel vor.

“Trägheitsloser Antrieb? Was zum...?!?”

Der Flight Director schaute verwirrt zu Lu Ming herüber, der ihm jedoch mit einem zuversichtlichen Lächeln ein Daumenhoch gab.

“Beschleunigung nimmt zu, wir sind bei 11.5 g, Tendenz steigend!”

“Taesley, wie ist Ihr Status?”

“Öhm, kein Problem, Flight. Immer noch kein Feedback. Wir verfolgen die Flugbahn auf dem LIDAR. Trägheitsnavigation ist ausser Betrieb. Alle anderen Parameter nominal.”

“Verstanden.”, sagte der Flight Director resigniert, “Sie hätten uns wenigstens Informieren können, was hier abläuft.”, ergänzte er an Lu Ming gerichtet.

“Tut mir leid, die Kenntnis dieser Technologie soll die Menschheit selbst erarbeiten. Ich darf Ihnen leider nicht mehr sagen. Aber mit all den Sensoren auf dem Schiff, sollten Sie bei weitem genug Daten haben um einen immensen Fortschritt in der Forschung zu erreichen.”

Der Flight Director hob eine Augenbraue und wandte sich dann wieder der Flugbahn ‘seines’ Schiffs zu.

“Die Boston hat die Umlaufbahn erreicht. Beschleunigung ist null.”

“Taesley, Status!”

“Die Schwerkraft hat kontinuierlich abgenommen. Wir sind Schwerelos. Bestätige Umlaufbahneinschuss abgeschlossen, Flight.”

“Sir, die Beschleunigung war gegen Ende über 100 g! Und dann fiel sie abrupt auf null. Das überlebt kein Mensch!”

“Sie haben’s ja gehört, Taesley hatte nie mehr als 1 g. Überlassen Sie das unseren Eierköpfen. Taesley, beginnen Sie mit On-Orbit Prep!”

“Verstanden.”, hörte er eine unbekümmerte Isabel am Funk.

Isabel übergab nun das Kommando an den Captain der *Boston* und begann mit ihren Leuten, ihre Schiffe für das Rendez-Vous mit der *Endeavour* vorzubereiten. Danach würde sich die *Boston* mit der Antriebssektion treffen, an ihr andocken und sobald die Techniker den Raumkrümmer hochgefahren hätten, auf den Weg zur Erde machen.

Abflug

“Distanz: 1000. Relative Geschwindigkeit: null.”, hörte Isabel und Sophie von der Brücke der *Boston*. Sie saßen am Steuer des Wartungsschiffs und legten als Erste ab um an der 1000 Meter entfernten *Endeavour* anzudocken. Nachdem sie die korrekte Funktion aller Systeme an Bord des alten Sternenkreuzers bestätigten, begannen sie die Lebenserhaltungssysteme wieder hochzufahren. Danach legten nacheinander die beiden anderen Landegleiter mit den restlichen beiden Crewmitglieder ab und wurden einer nach dem anderen an den Andocktunneln der *Endeavour* vertäut, wo dreissig Jahre zuvor ihre technologischen Vorgänger abdockten um auf Erde 2 zu landen. Es dauerte eine Weile bis alle Systeme der *Endeavour* wieder hochgefahren waren. Aber sobald die beiden Landegleiter in den Ruhemodus für den Überflug versetzt waren, trafen sich Emma, Patrick, Sophie und Isabel auf der Brücke und umarmten sich herzlich.

“Dann geht’s jetzt wirklich los?”, fragte Patrick.

“Nicht so eilig. Wir müssen erst die ganzen Vorräte ausladen, den Reaktor wieder hochfahren und die Triebwerke wieder auspacken. Warum, bekommst du kalte Füße?”, fragte Isabel.

“Nein, Captain. Ich bin nur nervös.”

“Captain?”, fragte Isabel etwas verunsichert.

“Du bist doch jetzt unser Captain, Captain. Oder etwa nicht?”

“Stimmt schon, aber an ‘Captain’ muss ich mich erst noch gewöhnen.”, sagte Isabel mit einem verlegenen Lächeln. War das doch in ihrer langen Vergangenheit ihr aller erstes Kommando.

Es dauerte einige Tage bis die beiden Schiffe startklar waren. Trotz ihrer gravierenden Unterschiede in Masse, Besatzung und Alter, waren die *Boston* und die *Endeavour* nahezu gleichzeitig startbereit. Es wurden Glückwünsche und Verabschiedungen zwischen den beiden Schiffen und der Oberfläche ausgetauscht. Dann ging es los.

Obwohl normalerweise Raumfahrzeuge nicht in der Nähe anderer Raumfahrzeugen ihren Antrieb aktivieren sollten, verblieben die beiden Schiffe auf Isabels Rat in relativer Nähe. So dass im Notfall das eine Schiff dem anderen hätte helfen können.

Die Raumverzerrung des gravimetrischen Antriebs der *Boston* machte aber die unmittelbare Nähe zum Stadtschiff gefährlicher, weshalb die *Endeavour* auf sicheren hundert Kilometer Distanz den Abflug des moderneren Stadtschiffs verfolgte.

“Wir sind bei T-5 Minuten. Der Antrieb der Boston ist hochgefahren und bereit.”, sagte Patrick, während die Crew der *Endeavour* auf der Brücke den Abflug des anderen Schiffs verfolgte und überwachte.

“Distanz?”, fragte Isabel. Sie hatte sich endlich überwunden auf dem Stuhl in der Mitte der Brücke zu sitzen, der sie zu Beginn zu sehr an ihren tragischen Verlust erinnerte.

“102 Kilometer. Gleichbleibend. Wir sind weit ausserhalb der Raumverzerrung.”, sagte Emma an der Navigationskonsole während sie mit Radar und optisch die Position der *Boston* im Auge behielt.

“So, was passiert jetzt genau, wenn die Boston ihren Antrieb aktiviert?”, fragte Sophie.

“Moment, bist du nicht unser Reaktor Spezialist? Du solltest doch über Kernphysik Bescheid wissen.”, lachte Isabel.

“Ich weiss auch über Kernphysik bescheid!”, sagte Sophie giftig, “Aber dabei handelt es sich um relativistische Raumkrümmung. Mehr als die starke Kernkraft hat das nicht mit meinem Gebiet zu tun!”

“Patrick?”, fragte Isabel, “Du hast dich da doch mal eingelesen, oder?”

“Öhm... ja ein bisschen. Weil wir keinen solchen Antrieb haben, war dies keine Bedingung für die Crew. Aber ja, ich hab’ mich mal Hobby-Mässig dafür interessiert. Soweit ich weiss verfügt die Antriebssektion der Boston über zwei Beschleunigerringe. In beiden wird exotische Materie auf nahezu Lichtgeschwindigkeit beschleunigt. Das führt zu einem gegensätzlichen Gravitationspotential. Solange die Ringe kohärent bleiben, hebt sich dieses auf und das Schiff bleibt wie gewohnt in seiner Umlaufbahn.”

“Aber mit Andocken ist dann nichts, oder?”, fragte Sophie.

“Jein. Theoretisch sollte sich das Feld komplett aufheben. Praktisch können aber kleine Anomalien nicht ausgeschlossen werden und es kann zu Gezeitenstörungen an der Grenze des Feldes führen. Ist er Antrieb fein kalibriert, liegen diese im Bereich von ein paar milli-g bis etwa ein g. Beim Durchfliegen würde man ein leichtes Holpern verspüren, wie Turbulenzen

in der Luftfahrt. Ist der Antrieb schlecht eingestellt, können die g-Werte dermassen ansteigen, dass es ein Raumfahrzeug, wahrscheinlich sogar Personen zerreißen könnte.“

“Ui.“, sagte Sophie schockiert.

“Und wo genau ist diese Grenze relativ zum Schiff?“, fragte Emma verunsichert.

“Die Warp-Sphäre umschließt das Schiff in etwa einem Dutzend Kilometern. Auf unserer Distanz sind die Anomalien kaum noch spürbar.“, sagte Isabel versichernd.

“Und wie aktivieren sie den Antrieb?“

“Wie ich sagte, der Antrieb ist eigentlich jetzt schon aktiv. Nur sind die Gravitationspotentiale kohärent, d.h. sie heben sich auf. Um das Schiff zu bewegen - was es ja eigentlich gar nicht tut - werden die beiden Felder verschränkt. Das ist im Übrigen die einzig mechanische Komponente des Antriebs. Die Beschleunigerringe werden tatsächlich mechanisch voneinander getrennt. Das erzeugt enorme Kräfte und bedarf gewaltiger hydraulischer Aktuatoren. Sobald die Ringe wenige Millimeter getrennt sind, setzt die Raumzeitverzerrung ein und staucht den Raum vor dem Schiff, während der Raum dahinter expandiert wird.“

“Das Schiff fliegt mit Überlichtgeschwindigkeit davon.“, summierte Sophie.

“Naja, es fliegt nicht wirklich. Aus der Sicht des Schiffs, verschiebt sich einfach das Universum darum herum.“, ergänzte Isabel, “Aber von uns aus gesehen wäre der Effekt wohl der selbe.“

“Wir sind bei T-25 Sekunden!“, kündigte Patrick an. Alle sahen gespannt auf den Schirm, auf welchem das vergrößerte Bild der Boston abgebildet war, welche sich ruhig und scheinbar bewegungslos in der Umlaufbahn um Erde 2 befand. Dann als der Countdown null erreichte, verschwand das Schiff in einem Wimpernschlag hinter einer Gravitationslinse und einen Sekundenbruchteil später war keine Spur des Stadtschiffs mehr zu erkennen.

“Es ist einfach weg!“, sagte Sophie.

“Tja, das ist eben ein überlichtschneller Antrieb.“, sagte Isabel.

“Meine Güte, wie kann ein hundert millionen Tonnen Koloss so schnell verschwinden?“, fragte Emma.

“Hundert Millionen Tonnen?“, fragte Isabel erstaunt.

“Ja, ein Großteil der Masse steckt in der Antriebssektion. Und der Rest des Schiffs ist massiv gebaut. Wie gesagt, es ist ein Raumkrümmungsantrieb. Da spielt die Masse des Schiffs keine Rolle.“, sagte Patrick.

“Im Übrigen, die Lageregelung hat auf das Verschwinden der Boston reagiert. Scheinbar fehlen die paar Millionen Tonnen Masse im Orbit, die uns zuvor noch abgelenkt haben.“

“Dann können wir von einem geglückten Start ausgehen, oder?“, fragte Patrick.

“Korrekt.“, sagte Isabel, “Schade, dass wir nicht mehr mit ihnen kommunizieren können. Also, dann ist es an der Zeit, dass wir uns auf den Weg machen. Emma, Ausrichtung und Antriebsstatus?“

“Ausrichtung steht auf Abflug. Antrieb bereit. Wir können auf dein Kommando mit dem Rausspiralen beginnen.“

Die antiken Plasmaantriebe der Endeavour waren zwar schwach, aber hocheffizient für ihr Alter. Sie stießen Materie in Form von Plasma mit annähernder Lichtgeschwindigkeit aus und waren deshalb in der Lage, das Schiff über längere Zeit auf gewaltige Geschwindigkeiten zu beschleunigen, wie sie für interstellare Reisen benötigt werden. Die Antriebe hungerten zwar nach einer riesigen Menge elektrischer Energie, aber waren so effizient, dass sie mit minimalen Mengen Treibstoff auskamen. Um das Schwerfeld von Erde 2 mit so schwachen Antrieben verlassen zu können, blieb der Besatzung aber nichts anderes übrig, als ihre Bahnenergie über Wochen und Monate langsam zu erhöhen, bis sie schließlich irgendwann die Fluchtgeschwindigkeit erreichten.

“Energie!“, sagte Isabel. Emma aktivierte die Triebwerke und der Planet verschwand aus dem Sichtfeld.

“Was war das?“, fragte Isabel verblüfft.

“Ähm, keine Ahnung. Antrieb ist nominal auf 0.02 g.“

“Wow, das ist viel. Wir hatten bei der Hinreise nicht mal 10% davon, mit all der Nutzlast!“, war Isabel erstaunt.

“Moment, ich habe hier einen Fehler bei den Navigationssensoren. Diskrepanz auf Radar... und Lidar... Trägheitsnavigation und Sternensensoren sind nicht tangiert.“, sagte Patrick.

“Die M’Tor.”, flüsterte Isabel und fasste sich ans Kinn, “Was ist unsere Geschwindigkeit?”

“Ähm... ich habe widersprüchliche Angaben. Ich glaube etwas stimmt hier nicht. Vermutlich ein Sensorfehler. 2’310 Kilometer pro Sekunde! Das... das kann nicht sein.”

“Das wäre ja ein Vielfaches der Fluchtgeschwindigkeit vom Stern!”, sagte Patrick ungläubig. Er prüfte nochmals seine Angaben. Dann kontrollierte er die Einstellungen seiner Sensoren, führte eine Diagnose aus und schließlich atmete er tief aus.

“Doch, es sind 2’310 Kilometer pro Sekunde. Und zwar instant. Es gab keine Beschleunigung. Nichts was die Trägheitsnavigation hätte aufzeichnen können.”

“Instant? Du meinst unendlich hohe Beschleunigung? Und wir haben nichts davon bemerkt?”, fragte Emma.

“Sieh dir die Radarkurve an!”, er schickte ihr seine Analyse.

“Leute, dasselbe haben wir doch beim Start der Boston vom Planeten beobachtet. Das waren wahrscheinlich die M’Tor.”, sagte Isabel und stand auf, “Aber im Gegensatz zur Boston, verfügen wir noch über Zweiwegkommunikation. Sophie, wärs du so nett und rufst Eden Prime?” Sophie sah verduzt von ihrer Konsole hoch.

“Nicht nötig. Die rufen uns bereits. Visuell.”

Isabel hob eine Augenbraue.

“Hm. Auf den Schirm.”

“Captain Taesley!”, sagte ein über beide Ohren grinsender Lu Ming freudig.

“Lu! Ich nehme an, das haben wir euch zu verdanken, oder?”, sagte Isabel und kam direkt auf den Punkt.

“Selbstverständlich. Wir dachten, wenn wir schon den Heimkehrern in die Umlaufbahn helfen, dann können wir euch auch eine kleine Starthilfe geben. Ich hoffe es kommt gelegen.”, sagte Lu freudig.

“Wir sind auf Kurs. Die Flugbahn stimmt mit unserer Berechnung überein, wir sind ihr einfach fünf Monate zuvor gekommen.”, sagte Emma verblüfft.

“Das verkürzt unsere Reise, Domo Arrigato, Lu San!”, sagte Isabel und verbeugte sich, während ihr Gegenüber auf dem grossen Bildschirm

dasselbe tat.

“Es war uns eine Freude, jemanden wie dich kennen zu lernen. Gute Reise!”

“Die Freude ist ganz meinerseits. Danke!”, sagte Isabel und konnte sich eine Träne nicht verkneifen. Dann endete die Videoübertragung.

“Was nun?”, sagte ein verduztter Patrick nach einigen Minuten der Stille auf der Brücke.

“Tja, wir werden in wenigen Minuten das Schwerfeld von Erde 2 verlassen. Falls jemand noch verzögerungsfreie Kommunikation mit Eden Prime wünscht, soll er dies noch machen. Ansonsten schlage ich vor, dass wir das Schiff in Reisemodus setzen.”

“Yup, und dann fahren wir unsere Unterhaltungselektronik hoch!”, sagte Patrick.

“Oder so.”, grinste Isabel, “Vergiss nicht, die Cryo-Kapseln der Crew sind funktionsfähig. Falls dir plötzlich langweilig wird.”

“Oh, na dann.”

“Was denkt ihr, wird uns in sechs Jahren in Alpha Centauri erwarten?”, fragte Emma neugierig.

“Der Planet ist bereits von Menschen besiedelt, verfügt über eine sauerstoffhaltige Atmosphäre und photosynthese betreibende Vegetation. Ich hoffe, dass wir bis dahin Infrastruktur erwarten dürften. Ansonsten sind unsere Landegleiter recht flexibel. Auf jeden Fall ein spannendes Ziel.”

“Moment, ist Polyphemus nicht ein Gasriese?”

“Wir werden ja auch nicht auf dem Gasriesen landen, sondern auf seinem innersten Mond.”, sagte Isabel.

“Wie war dessen Name schon wieder?”

“Ich glaube die Erde nannte ihn ‘Pandora’.”

“Ok. Na dann, auf nach Pandora!”

Ende